

Aufsätze in den Karl-May-Jahrbüchern 1918 – 1933

von

Georg Remi Ernst Ludwig Gurlitt

(01.06.1855 - 12.07.1931)

Karl-May-Jahrbuch 1918 Hrsg. R. Beissel + F. Barthel	Karl May in der zeitgenössischen Kritik
Karl-May-Jahrbuch 1919 Hrsg. R. Beissel + F. Barthel	Mein Jüngster und Karl May
Karl-May-Jahrbuch 1922 Hrsg. M. Finke + E. A. Schmid	Karl May, die Jugendschriftenwarte und ich
Karl-May-Jahrbuch 1923 Hrsg. M. Finke + E. A. Schmid	Das sechste Jahr [nicht erfasst] Zur Seelenerkenntnis Karl Mays Hermann Hesse und Karl May
Karl-May-Jahrbuch 1924 Hrsg. M. Finke + E. A. Schmid	Karl Mays sittliche Großtat
Karl-May-Jahrbuch 1925 Hrsg. L. Gurlitt + E. A. Schmid	Karl May als Erzieher
Karl-May-Jahrbuch 1926 Hrsg. L. Gurlitt + E. A. Schmid	Das neunte Jahr [nicht erfasst] Kunst und Kritik Ein kleiner Gernegroß
Karl-May-Jahrbuch 1927 Hrsg. L. Gurlitt + E. A. Schmid	Was bedeutet Karl May für die Erziehung der deutschen Jugend?
Karl-May-Jahrbuch 1928 Hrsg. L. Gurlitt + E. A. Schmid	Der reifenden Jugend Not und Hilfe
Karl-May-Jahrbuch 1929 Hrsg. L. Gurlitt + E. A. Schmid	Die Indianerhuldigung in Radebeul f) Indianerromantik
Karl-May-Jahrbuch 1930 Hrsg. L. Gurlitt + E. A. Schmid	Das gelöste "Karl-May-Problem"
Karl-May-Jahrbuch 1931 Hrsg. L. Gurlitt + E. A. Schmid	Das vierzehnte Jahr [nicht erfasst]
Karl-May-Jahrbuch 1933 Hrsg. K. Guenther + E. A. Schmid	Karl Mays Volkstümlichkeit

Zum Text: Der Text wurde zeichengetreu erfasst; Antiqua-Schrift des sonst in Fraktur gesetzten Originals ist hier kursiv. Fußnoten wurden aus dem Original übernommen, lediglich die Nummerierung wurde geändert. Korrekturen/Einfügungen sind in [] eingefügt.

Karl May in der zeitgenössischen Kritik.

Von Prof. Dr. Ludwig Gurlitt.

Richter über den Wert eines Künstlers sind nicht nur seine Zeitgenossen, sondern auch die Nachgeborenen. Diese machen oft die Beobachtung, daß sie in ihrer Bewertung weit von jenen abweichen. So kommen uns die Urteile von Goethes Zeitgenossen über dessen Kunstwerke heute zumeist verfehlt vor. Ihre Sammlung wirkt auf uns mehr erheiternd als belehrend und überzeugend. Es kommt da die Kritik, die sich so mächtig fühlte, selbst unter eine Zensur, die häufig sehr ungünstig ausfällt. Man lese bei Viktor Hahn in den Gedanken über Goethe das einschlägige Kapitel nach: wie ergötzlich da die großen Tageskritiker daneben kritisieren, wie sehr sie die Zeit ins Unrecht gesetzt hat! Ein gleiches erlebte man in der Kritik, der Friedrich Hebbel, Richard Wagner – und welcher Große nicht? – ausgeliefert waren. Diese Erfahrungen berechtigen uns zu Mißtrauen gegen Urteile, mit denen selbst anerkannte Literarhistoriker über zeitgenössische literarische Größen absprechen, und beleben in uns den Mut, ihnen unser eigenes, unbestochenes Urteil gegenüber zu stellen.

Was die verschiedenen Schriftwarten in Deutschland den verschiedenen Autoren ausstellen, das wird Menschen von eigenem Urteil nicht beeinflussen. Es sitzt da vielfach der Alltagsgeschmack zu Gericht, der nur die schon anerkannten Werke gelten läßt. Das Neue – und alles Genialische ist neu – findet vor solchen Augen selten Gnade. Sie bewundern nur das Gestrige, das sich schon durchgesetzt hat, für Heutiges und Zukünftiges fehlt es ihnen am Seherblick. So auf allen Gebieten: in der Malerei, Plastik, Architektur nicht weniger als in der Literatur. Wer schon ein halbes Jahrhundert hinter sich hat, dem fehlt es dafür nicht an reichem Beobachtungsstoff, der hat schon oft das Hosianna gehört, das dem Crucifige folgt.

Ich habe mich stets bemüht, mit eigenen Augen zu sehen, mit eigenem Kopf zu prüfen. Ich habe deshalb auch Karl May gegenüber keine Rückfälle und keine Reue, habe ebensowenig die Hetze gegen ihn mitgemacht, wie ich mich zu unbegrenzter Bewunderung verleiten ließ, und glaube daher berechtigt zu sein zu einer Kritik der an ihm geübten Kritik.

Ich wähle, um an einem hervorragenden Beispiel die ganze gegen Karl May gerichtete Polemik zu treffen, die „Würdigung“ des eben Verstorbenen, die in einer unserer beachtetsten Zeitschriften eine sonst verdienstvolle und kunstverständige Feder zeichnete. Es heißt da zu Karl Mays Tode:

„Späteren Jahren werden Mays Erfolge zum mindesten so interessant erscheinen, wie uns Heutigen etwa die Cagliostros oder Casanovas, und wer weiß, ob nicht auch über ihn eine Literatur entstehen wird. Der Fall May ist aber viel bedeutsamer, als der eines jener wesentlich feineren Abenteurer, weil er von viel größerer Kulturwirkung war.“

Wir haben hier zunächst das Zugeständnis, daß May eine starke Kulturwirkung ausgeübt hat, also ein bedeutender Mann war. Der Vergleich aber mit Cagliostro und Casanova ist tonangebend für die folgende gesamte Charakteristik. May wird als ein interessanter Schwindler und Abenteurer hingestellt:

„Ein entlassener Lehrer wird Schwindler, Dieb, Einbrecher, Straßenräuber, nach schweren Gefängnisstrafen verfällt er aber darauf, daß sich für einen Menschen von Gescheitheit, Skrupellosigkeit und Talent mit der Feder gefahrloser Geld machen lasse, als mit Dietrich und Brecheisen. Er schreibt, was das meiste verspricht, Reiseschilderungen aus eigenen Erlebnissen, die er nicht gehabt hat, Übersetzungen aus Sprachen, die er nicht kennt, fromme Madonnengeschichten, er, der Protestant, erbauliche Sittenromane, er, der Verfasser von Kolportageschund.“

Halten wir hier zunächst ein! May hat nicht bestritten, daß er in seiner Jugend auf Abwege geraten war, aber er hat sich mit bewunderungswürdiger Kraft aus dem Abgrund wieder emporgearbeitet und seine Schuld dadurch wieder gut gemacht. Ich sehe ganz ab von jedem christlichen Empfinden, mein schlichtes Rechtsgefühl bereits sträubt sich dagegen, daß man einen, den die himmlischen Mächte schuldig werden ließen und dessen Schuld sich so schwer gerächt hatte, bis über das Grab hinaus, ja, am Grabe selbst, mit der Erinnerung daran zu Boden werfe. Von selbst drängt sich da die Frage auf: Wer weiß sich so frei von Schuld, daß er es wagte, den ersten Stein zu erheben? Wer weiß, ob er nicht auch gestrauchelt hätte und gefallen wäre, wenn er wie May in bitterster Armut und unter der Umgebung von sittenlosen Schnapsbrüdern und Zotenreißern als Kegeljunge, die Nächte hindurch in Tabak- und Fuseldunst bis zur Erschöpfung

arbeitend, aufgewachsen wäre und dann bei glühender nach Freiheit dürstender Seele die leibliche und geistige Enge des Seminaristenlebens und Volksschullehrer-Frondienst hätte erdulden müssen.

„Schwer nur ringt das Talent sich empor, dem schon in der Jugend Armut sperrte den Weg“, so singt ein altrömischer Dichter. In dem Urteil strenger Sittenrichter erscheint die Jugend Goethes, Schillers, Lessings, die zu unseren Besten gehören, nicht makelfrei, obgleich das Schicksal sie alle sicherer gestellt hatte, als den blutarmen Webersohn, dem früh der Hunger und die Sünde vertraute Gäste wurden. Hören wir Mays eigene Bekenntnisse, die sich mehr in Selbstanklagen, als in Beschönigungen ergehen, so erscheinen seine Verfehlungen viel mehr als Folgen von Mißverständnissen, Zufälligkeiten, krankhaften Seelenzuständen, von Übelwollen und Kurzsichtigkeit seiner Umgebung, denn als Ausfluß eines sündhaften Willens. Hier hätte das Urteil eines kundigen Nervenarztes zu sprechen und eines Psychologen, der es versteht, in die dunklen Regungen und Führungen eines irgeleiteten und erkrankten Gemüts hineinzuleuchten. Es scheint mir außer Zweifel zu sein, daß May in seinen Jünglingsjahren Psychopath war und unter einer schweren Hysterie zu leiden hatte, die ihn für seine Handlungen unverantwortlich machte. Damals war die Kriminalpsychologie noch nicht so weit, daß sie die nur im Unterbewußtsein begangene Tat straffrei ließ. Heute würde May statt ins Gefängnis in eine Nervenheilanstalt geschickt worden sein.

Aus der Strafanstalt entlassen, in der er sich untadelig geführt und die Zuneigung seiner Beobachter gewonnen hatte und in der er sich mit Tränen, Beten, Händeringen bei vollstem Studium und durch Verfassen nicht etwa von Schauerromanen, sondern von geographischen Predigten voll tiefer, weltumspannender Frömmigkeit für ein neues, geläutertes Leben ausrüstete, hätte er, wenn es nach seinen Widersachern gegangen wäre, ins Verbrecherleben zurückkehren sollen. Das ist ja die Bahn, auf die unsere öffentliche Moral den „Hauptmann von Köpenick“ und alle aus den Gefängnissen Entlassenen verweist. Karl May wählte einen anderen Weg: er empfand seinen Fall und seine Strafe als eine Züchtigung von Gottes Hand und setzte seine ganze Kraft daran, sie zu seinem Besten zu wenden. Er begriff nicht, weshalb Gott ihn so hart geprüft habe, aber er vertraute als frommer Christ auf seine Liebe und Weisheit und murrte nicht gegen die Zuchtrute des Herrn. Seitdem arbeitete er mit unverdrossenem Fleiß an seinem sozialen und sittlichen Aufstieg, arbeitete mit den Kräften und Gaben, die ihm die Natur verliehen hatte, arbeitete aber stets unter der bangen Sorge, daß feindliche Hände den Schleier zerreißen könnten, der ihn von seiner dunklen Vergangenheit trennte. Das zwang ihm eine Rolle auf, die zu spielen ihm Mühe und innere Unsicherheit verschaffte. Offenbar stand sein ganzes Leben unter diesem Druck und damit erklärt sich vieles, was sonst unverständlich wäre. Er durfte nach seinem Gefühl nicht offen bekennen, um nicht seine Vergangenheit zu verraten. Darum flüchtete er sich in eine Traumwelt, die losgelöst war von den Qualen der Wirklichkeit und von der Erinnerung an die Vergangenheit. Darum ließ er sich von seiner Phantasie in fremde Länder entführen und in Gesellschaft mit Menschen bringen, die nichts gemein hatten mit all dem ihn umgebenden Niedrigen und Häßlichen; darum flüchtete er sich in eine bessere Welt, die er sich mit Edelmenschen bevölkerte und stellte sich selbst mitten hinein als Träger heroischer Gedanken und Handlungen. Es ist eine törichte Pedanterie, danach zu forschen, wie viele von den Ländern, die er zeichnet, er wirklich bereist, wie viele von den Menschen, die er handelnd einführt, er wirklich gekannt und nach dem Leben gezeichnet hat. Er handelt nach künstlerischem Recht, wenn er oft sich selbst zum Helden seiner Dichtung macht, und er ist niemandem darüber Rechenschaft schuldig, wo er die Grenze zwischen Wahrheit und Dichtung zieht. Der Dichter schuldet uns poetische Wahrheit, nicht reale Wahrheit. Wenn ihm die Zeichnung von Land und Leuten gelingt, ohne daß er sie auch eigener Anschauung kennen gelernt hat, so ist das ein ehrendes Zeugnis für sein künstlerisches Schauen, nicht aber ein Zeugnis gegen seine Wahrhaftigkeit. Wenn er aber immer und immer wieder zur Rede gestellt und in seiner Ehrlichkeit verdächtigt, auf zudringliche Fragen versichert haben sollte, daß er wirklich all die beschriebenen Länder und Leute besucht habe, so tat er daran nicht so unrecht; er wies damit ganz unberechtigte Ansprüche ab und rettete die Schöpfungen seines Geistes vor der Vernichtung mit ganz ungeeigneten Mitteln. Was er geistig gesehen hatte, war ihm Wirklichkeit: sein Henrystutzen ist und bleibt der, den er aus ihm gemacht hat, mag er ihn gefunden haben, wo er will, und nie über die Grenze Sachsens getragen haben. Er schreibt in katholischem Geiste mit derselben Wärme, mit der der Protestant Schiller den Mortimer über diese Kirche sprechen läßt, weil er die geistige Kraft hat, sich in den Glauben der Katholiken zu versetzen. Wer darf sich anmaßen, seiner Gläubigkeit Grenzen zu ziehen und ihn auf die Dogmatik der Lehre Luthers festzulegen? Wer darf ihn deshalb tadeln, weil seine Frömmigkeit bei katholischen Bischöfen Zustimmung fand? Wer sich

getrauen, Bekenntnisse seines Glaubens als Heuchelei abzuweisen? Oder konnte er deshalb nicht ehrlich fromm sein, weil er menschlich sündhaft war? Ich denke, gerade im Gegenteil, daß die „Schuldigen“ allein wahrhaft fromm zu werden pflegen:

„Wer nie sein Brot mit Tränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte“ – – –

Ist es wirklich nötig, den Dichter deswegen in Schutz zu nehmen, ihn vor dem Verdacht der Unehrlichkeit zu verteidigen, weil er geistig überall zu Hause ist und die Kraft hat, sich in das Seelenleben anders gearteter Menschen zu versetzen?

Keinesfalls hat May so lange unter den Indianern Amerikas und so vertraut mit den Moslims des Orients gelebt, wie uns seine Romane glauben machen wollen; was er dabei aber als völkerkundlicher Berichterstatter einbüßt – der er gar nicht sein will –, das gewinnt er als Dichter. Dem Dichter aber ist mit polizeilichen Recherchen nicht beizukommen. Wer hat jemals Jules Verne gefragt, ob er wirklich auf dem Mond war und wirklich mit einem Unterseeboot den Grund des Meeres erforscht habe? Weshalb behandelt man allein Karl Mays Phantasien wie Gerichtsurkunden mit so übel angebrachtem Wahrheitsfanatismus? Unbedingte Wahrhaftigkeit ist eine der erhabensten und deshalb eine der seltensten Tugenden. Man nennt in der Weltgeschichte kaum einen Großen, der von dem Vorwurf der Lüge frei geblieben wäre. Nüchterne Tatsachen-Menschen werden stets das geistige Schauen des begnadeten Propheten als Schwindel verurteilen.

Karl May war ein phantasiebegabter Künstler und zugleich ein von den Menschen Verfolgter. Beides sind mildernde Umstände für den Fall, daß er – was ich nicht zu entscheiden vermag – kein Kündler realer Wahrheiten gewesen sein sollte. Künstler sind wie große Kinder: sie können nicht scharf trennen zwischen Realität und Phantasieschöpfung: jene sehen sie wie im Weiten, diese wird ihnen zu Wirklichkeiten. Mir sagte im Gespräch einmal Friedrich Spielhagen, er habe als Knabe „schauderhaft gelogen“, seinen Eltern die längsten Schwindelgeschichten aufgebunden und diese so lange verteidigt, bis er sie selbst geglaubt hätte. „Mein Vater,“ so schloß er, „war ein einsichtsvoller Mann und begnügte sich mit einem freundlich spöttischen Lächeln; wäre er von wahrheitswütiger Brutalität gewesen, so hätte er in mir den Dichter totgeprügelt. Diese Weisheit danke ich ihm noch täglich.“ Wir hören, daß May, während er an seinen Gestalten schuf, laut mit ihnen sprach, hell lachte, ergriffen weinte: offenbar nahmen sie für ihn Fleisch und Blut an, so daß er mit ihnen wie mit lebenden Menschen verkehrte. Als ihn ein Freund auf Herz und Nieren prüfte, wie es denn in Wahrheit mit seinem Henrystutzen beschaffen sei, da riß May verwundert die Augen auf und fragte: „Ja, haben Sie denn meinen „Winnetou“ nicht gelesen?“

Die Feindschaft macht es sich stets sehr leicht mit den Verdächtigungen. Soll jemand als Schwindler verschrien werden, so ist dazu jedes Menschen Zeugnis willkommen. Wer kennt heute die dunklen Ehrenmänner, mit denen Karl May in Prozessen lag? Wer traut sich zu behaupten, daß jene Kündler der Wahrheit, May deren Fälscher war? Umgekehrt gewinnt die Auffassung viel mehr an Glaubwürdigkeit. May war der einzige, der geistige Werte schuf: an ihn sogen sich die gewinnsüchtigen, rücksichtslosen Spekulanten an, die sein Talent ebenso wie seine Not ausbeuteten, die ihn sich gefügig und zu Frondienst geneigt machten, weil sie „alles“ wußten und durch leisestes Rühren an seiner brennenden Lebenswunde die Früchte aller seiner Kämpfe und Mühen wieder vernichten konnten.

So geriet er in Hörigkeit von Menschen, die geistig und zum Teil wohl auch moralisch weit unter ihm standen, und mußte bei jedem ihrer „Zufallswörtchen“ schwitzen, ob sie ihn nicht „kaput machen“ wollten. So mußte er, um nicht zu verhungern, ihnen Arbeiten liefern, die die feindliche Kritik als Schundware bezeichnet, die aber doch heute noch von Mays Freunden als alten Zeitungen hervorgesucht und dem Publikum als willkommene Gabe vorgesetzt werden dürfen. Mays Gegner glauben nicht an seine Frömmigkeit, nicht an seinen Willen zum Guten, nicht an die Ehrlichkeit seines moralischen Strebens. Sie sehen ihn nicht in des Lebens Drang, sie vertiefen sich nicht in die furchtbare Tragödie, die ihn ein ganzes Leben lang verfolgte, sie hören nicht auf seine Hilferufe, sie stoßen ihn immer wieder zurück in die Qualen der Selbstzerfleischung und verweisen ihn auf die einzige Hilfe, die er bei sich selbst suchen und finden mußte. Da gab es für ihn nur zwei Möglichkeiten: Selbstvernichtung und Selbstbehauptung. Er hatte die Kraft zu dieser. Das beweist mir, daß er ein starker, sittlich hochstehender Mensch war. Woher der oben

zitierte Kritiker das höhere Wissen von Mays „Schwindeleien“ hatte, weiß ich nicht. Ich fürchte, daß er zu leichtgläubig der Verleumdung Gehör schenkte. Denn die gerichtlichen Entscheidungen geben ihm Unrecht, wenn er weiter behauptet: all das habe May mit einer in ihrer Art großartigen Reklame vertrieben, bei der er nicht nur unter anderem Namen sein eigener Apologet gewesen sei, bei der er sogar, ein neuer Trick, seinen eigenen Konkurrenten gespielt habe, um ihn dann scheinbar zu besiegen. Er habe bei Aufklärungsversuchen die kecksten Beleidigungsprozesse gewagt, wo er nicht ganz sicheres Material in den Händen der Angreifer gewußt habe. Auch habe er vor der Öffentlichkeit entrüstet seine Autorschaft an Kolportageromanen geleugnet – und dann, erfolgreich, um Honorar aus eben diesen prozessiert. „Alles mit verblüffender Waghalsigkeit.“

So urteilt der Haß, nicht die sachlich ruhige Prüfung, nicht der Geist wahrer Menschlichkeit. May hatte ein Recht, seine Autorschaft an Kolportageromanen zu leugnen, die ohne sein Wissen und Zutun von fremder Hand durch heimliche Zutaten für den niedrigen Geschmack des Pöbels zurechtgemacht worden waren, so daß diese, wie es in einer Erklärung der Gegner heißt, „in ihrer jetzigen Form nicht mehr als von Karl May verfaßt gelten können“¹. Auch sonst hat die gerichtliche Behandlung seiner Forderung deren Berechtigung klar gestellt und seine Gegner zu starken Zahlungen an ihn genötigt. Die verblüffende Waghalsigkeit war demnach mehr bei seinen Gegnern zu finden, die an ihm reich werden wollten und ihm mit der Vernichtung drohten, sowie er den Rechtsweg betreten wollte; denn – „May ist vorbestraft. Wir haben ihn in der Hand: Zwei Zeilen genügen, ihn still zu machen. Durch Veröffentlichung seiner Vorstrafen in allen Zeitungen Deutschlands machen wir ihn leicht kaput“ – so kalkulierten, so handelten diese Ehrenmänner, gegen deren Zeugnis angeblich ein May zu verstummen hätte. Ob diese „kecksten Beleidigungsprozesse“ nicht unerlässlich waren, um ungerechte Beschimpfungen abzuwehren? Ich habe keinen eigenen Einblick, aber ich habe den sehr lebens- und gerichtskundigen Justizrat Sello sagen hören, daß ihn das Schicksal Mays tief erschütterte, daß er ihn für das unschuldige Opfer einer ganz bodenlosen Hetze und Ausbeutung ansehen müsse, und daß er jedem dankbar wäre, der sich des armen zu Tod gehetzten Mannes erbarmen wollte.

Die gerichtlichen Entscheidungen ergaben, daß die Anklagen jenes Kritikers nicht stimmen. Auch mit der großartigen und schwindelhaften Reklame stimmt es wohl nicht; jedenfalls verdankt er ihr nicht seine Erfolge. Die deutsche Jugend, die ihn liebgewonnen hat, empfiehlt ihn weiter von Mund zu Mund, ohne von der Reklame auch nur erreicht zu werden. Dennoch stiegen seine Einnahmen nicht, wie man mit Bestimmtheit behauptete, in die Millionen, wie die Abrechnung von Dr. E. Schmid, dem Verwalter des Karl Mayschen Nachlasses, urkundlich belegt, im ganzen auf 800 000 Mark.²

Am Schluß seiner Anklagen, nachdem er all den Haß und alle Mißachtung noch einmal auf den Namen des eben Bestatteten zusammengetragen hat, muß der obige Kritiker doch der Stimme der Gerechtigkeit auch Gehör schenken und anerkennen, daß May „erstaunliche Energie und rastlose Arbeitskraft“ bewiesen habe. „Mitunter,“ fügt er freilich hinzu, „scheint es fast, als wäre bei diesem dauernden va-banque-Spiel etwas Pathologisches gewesen, daß ihm half, wie dem Mondsüchtigen auf dem Dach.“ Vielleicht beurteile ihn ganz falsch, wer ihn überhaupt moralisch werte. Jedenfalls liege es ihm fern, ihn nach dem Tode moralisch richten zu wollen – das möge versuchen, wer sich sicher fühle, in Mays Fall die Grenzen der Verantwortungsfähigkeit zu ziehen. – Spät kommt ihm diese warnende Erkenntnis, erst nachdem er die moralische Hinrichtung in aller Form und Feierlichkeit vollzogen hat. Und das Pathologische? Unnormal sind alle genialischen Menschen. Und May war ein solcher. Unnormal war Schiller, unnormal Nietzsche, unnormal Strindberg. Mit diesem, mit Strindberg, möchte ich ihn auch deshalb vergleichen, weil er an seiner Natur mit ähnlichen Schmerzen zu leiden, wie jener alle Tiefen der menschlichen Seelenqualen durchzukosten hatte und in stetigem Wechsel von Sieg und Fall doch nie den Blick nach der Höhe aufgab, nie an seiner eigenen und an der gesamten Menschheit Erlösung verzweifelte.

Die Wertung seiner Persönlichkeit kommt für die Freunde seiner Schöpfungen erst an zweiter Stelle, und man mag ihr dieselbe Gerechtigkeit erweisen, die man einem Rousseau, Chateaubriand und vielen anderen Autoren erweist, deren segensreiche Wirkung anerkannt wird, unbekümmert um ihre moralischen Schwächen. Wenn seine Lebensarbeit im deutschen Volke freudige Aufnahme fand, so ist dieses an dieser mitbeteiligt, „mitschuldig“. Deshalb sagt jener Kritiker mit Recht:

¹ Vgl. den Wortlaut des Vergleichs vom Oktober 1907 in Karl Mays gesammelten Werken Bd. 34 „Ich“, S. 489 f.

² Ges. Werke Bd. 34. S. 581 f.

„Uns geht vor allem die Wirkung dieses Mannes an, denn sie ist zur Beurteilung der Ausdruckskultur unsrer Tage von der höchsten Bedeutung.“

Irrtümlich aber urteilt er weiter, daß die Liebe weiter Volkskreise nur Folge betrügerischer Machenschaften und Spekulationen sei:

„In derselben Zeit noch, da der Dresdener Polizeipräsident aus Kenntnis der Akten heraus May als literarischen Hochstapler und gemeingefährlichen Verbrecher bezeichnete, sprach dieser May durch tausende von Volks- und Schulbüchereien zu Hunderttausenden, ward er mit Liebe auch von sonst Gebildeten aus allen Kreisen gelesen, ward er empfohlen von hohen katholischen und protestantischen Geistlichen, stand er in freundschaftlichem Verkehr mit Fürstlichkeiten“ usw.

Ja, und dem Urteil des Dresdner Polizeipräsidenten trat das sächsische Kultusministerium dadurch entgegen, daß es das Legat desselben May in Verwaltung nahm, ihn also offenbar nicht als Hochstapler und Verbrecher einschätzte. Und dem ästhetischen Urteile obiger Kritik stellen sich die Hunderttausende von Männern und Knaben entgegen, die den Schriftsteller in seinen Werken lieben gelernt haben. Zu diesen zählen Männer von eigenem literarischem Rufe, obenan Peter Rosegger.

Soweit ich die Werke Mays kenne und ihre Wirkung zumal auf die Jugend beobachten konnte, sehe ich mich zu dem Urteil genötigt, daß er mit einer seltenen Phantasie und Erzählergabe stets das Streben verbindet, das Gemeine und Niedrige zu bekämpfen, dem Hohen und Edlen zum Sieg zu verhelfen, den Blick seiner Leser zu erweitern und auf die letzten Fragen der Menschheit zu lenken. Seine tiefe, ehrliche Frömmigkeit, die sich durch alle seine Schriften als leitende Linie zieht, steht mir außer jedem Zweifel. Dem Schlüpfrigen und Grobsinnlichen weicht er mit instinktivem Ekel weit aus, dem Haß und der Verfolgungswut seiner Feinde begegnet er mit echt christlicher Friedfertigkeit: er möchte Frieden stiften und in Frieden leben. Seine Prozesse sind Abwehr von Unrecht und Überlistung, sind Rechtfertigung gegen Verleumdungen, sind Wahrung berechtigter materieller und ideeller Interessen. Wo er frei schafft, da hält er sich frei von Haß und Feindschaft. Je wilder ihn der Lärm der Hetzer umtobt, um so lauter predigt er das Evangelium der Liebe, um so sehnsüchtiger blickt er aus nach der Höhe, von der Erlösung und Friede winkt. Ich bewundere seine Geistesgröße, die sich frei hielt von Verbitterung und von Menschenhaß. Ich bewundere auch die künstlerische Kraft des Mannes, der bei bescheidener Schulbildung ganz aus sich heraus die Mittel und die Form fand, eindringlich und überzeugend zur Menschheit zu sprechen. Dabei bin ich nicht blind gegen seine literarischen Schwächen und weit davon entfernt, ihn für einen „Klassiker“ zu halten. Aber er war doch „auch einer“, ein ganzer Mann, ein ganzer Künstler, und das Urteil über sein Lebenswerk soll erst noch gerecht gewogen werden. Als Einsamer schuf er, nur aus seiner eigenen Brust schöpfend, schuf er unter dem Druck der ihn umlauernden Feindschaft, aber schuf mit stets erneutem Aufschwung der Seele, stets im Dienst hoher und immer höherer Lebensziele und noch am Ende seines rastlosen Wirkens mit dem Gefühl, doch erst am Anfang zu stehen, eben deshalb, weil er sich nach echter Künstlerart niemals genug tun konnte.

Die Rollen vertauschen sich: seine Ankläger verstummen und erscheinen uns schon heute ihrerseits in Anklage. Sie werden alle vergessen sein, wenn Karl May noch fortlebt im Gedächtnis der Menschheit.

„Der Habsucht sei das Gold beschieden,
Der Weihrauch dem, der Weihrauch liebt;
Uns Armen aber gib den Frieden,
Den uns kein Fürst, kein Weiser gibt.“

So sang May und so sei es ihm beschieden: der Frieden, nach dem sich sein armes gequältes Herz so inbrünstig gesehnt hat.

In ihm hat die Leidenschaft getobt, die Phantasie gebräut und hat ihm Geister und Gespenster vorgezaubert, die um Verkörperung baten. Dazu kam die Not des Lebens, der Kampf gegen die Niedrigkeit, zu der ihn das Schicksal verurteilen wollte, der Kampf für seine Erhöhung. Dabei mag er sich in den Mitteln vergriffen haben, er griff nach äußeren Glanzmitteln statt nach ruhiger Arbeit; er war ein schöner starker Jüngling, nun wollte er auch äußerlich glänzen, sein Leben genießen, die Welt kennen lernen, von sich reden machen. Was er dabei in den Jahren des Sturmes und Dranges verfehlt hatte, dafür mußte er hart büßen, aber er ließ sich diese schwere Schule des Lebens zum Segen werden und ging mit geläutertem Sinn aus ihr hervor. Seine Gegner sagen, daß er niemals den schlichten Ernst der Wahrhaftigkeit in Worten und Wesen gefunden habe; ob mit Recht, kann ich nicht entscheiden. Lag eine gewisse Unzuverlässigkeit in

seinem Charakter begründet, so wissen wir, daß dafür die Natur verantwortlich wäre: denn gegen diese, gegen den angeborenen Charakter, ist ein dauernder Sieg nicht möglich; daß er aber ehrlich angekämpft hat gegen das Niedrige, das doch den meisten Menschen mitgegeben ist, dessen ist seine ganze vorliegende Lebensarbeit Zeuge. Deshalb gilt für ihn auch und zu seinen Gunsten das Wort: „Den Menschen macht sein Wille groß und klein.“ Wer das Leben kennt und die Mühen der Vernunft im Kampf gegen angeborene Leidenschaften und Schwächen, der ist zum Verzeihen genötigt. Wenn selbst ein Goethe bekennt, daß er kaum ein Verbrechen kenne, dessen er nicht auch hätte schuldig werden können, wer wagt dann noch den unerbittlichen Sittenrichter zu spielen?

Karl May stand ganz allein ein ganzes Leben lang gegen ein Heer von Feinden, aber sein Herz blieb weich und zur Versöhnung geneigt. Sein Testament ist seine vollgültige Ehrenrettung. Am Grabesrande bekennt er sich noch zu der wahren Humanität, die Goethe in die Worte faßt: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut.“

Deshalb sollten jetzt auch Haß und jede Verunglimpfung schweigen, die noch über das Grab hinaus an seinem Namen nagen wollen! Er hat der Welt ein geistiges Erbe hinterlassen, das wir ruhig, aber auch streng auf seinen Wert prüfen wollen. Seine in alten Akten ruhenden Gerichtserlebnisse aber verdienen dort zu modern. Die Zeit übt eine heilende, eine heilige Kraft. Schließlich muß man doch mit Verfehlungen einer Jugend fertig werden können. Schlimm genug, daß man das Leben des Greises mit ihrer Auffrischung vergiftet hat. Soll die Hetze auch nach seinem Tode noch fortgesetzt werden? Wo bliebe da auch nur ein Hauch christlicher Gesinnung? Und doch rühmt sich unsere Zeit so sehr gerade ihres christlichen Geistes.

Mein Jüngster und Karl May

Von Prof. Dr. Ludwig Gurlitt

Mich fragt nicht selten der eine oder andere, was ich für Erfahrungen mit der Karl May-Lektüre an meinen eigenen Kindern gemacht hätte. Dieselbe Frage legten mir auch die Herausgeber dieses Jahrbuches vor, und so soll denn hier meine Antwort darauf erfolgen.

Von meinen drei Söhnen haben die beiden älteren sich um Karl May überhaupt nicht gekümmert. Sie haben wohl bis heute trotz ihrer 25 und 22 Jahre noch keine Seite von seinen Schriften gelesen. Der Jüngste aber, Winfried, jetzt 15jährig, hat seine starke Karl May-Periode hinter sich und hat mir Gelegenheit genug geboten, die Wirkung dieser Lektüre auf seine Entwicklung zu beobachten.

Vorausschicken muß ich, daß ich mir um die Lektüre meiner Kinder sehr wenig Gedanken gemacht habe. Schund hatten wir nie im Hause und von dem vielen teils Harmlosen, teils Guten, teils Vortrefflichen, was sich an meinen Wänden und auf meinen Tischen fand, suchte sich jeder heraus, was ihn anlockte und ihm mundete. Teilte mir meine Frau mit, daß sie sich an ein Buch herangemacht hätte, das auf alle Fälle ungeeignet schien, so genügte ein kurzes aufklärendes Wort meinerseits, um damit Schluß zu erwirken. Wenn man das ganze geistige und sittliche Niveau im eigenen Hause hochstellt, so kommen die Kinder gar nicht in Versuchung, sich für das Häßliche, Niedrige, Platte, Fade und Gemeine zu ereifern: es widert sie an und stößt sie ab. So blieb uns jeder Kampf gegen Schmutz und Schund innerhalb des eigenen Hauses erspart. Nicht bewahrt haben wir unsere Kinder vor einem zwar nicht so großen Übel, immerhin doch einem Übel: vor verfrühter Lektüre von Büchern, die größere Reife der Leser voraussetzen. So sind sie meiner jetzigen Überzeugung nach zu früh mit den romantisch-phantastischen Dichtungen von E. T. A. Hoffmann und Edgar A. Poe bekannt und faßten für beide eine Neigung, die meine wesentlich übersteigt. Ob das zu ihrem Schaden geschah, darüber möchte ich nicht entscheiden, da ich mein eigenes Urteil nicht als abschließend und endgültig bewerte. Sie sind halt Menschen mit modernstem Kunstempfinden geworden, genau so, wie wir es zu unserer Zeit auch wurden. Aber, ich meine, wenn sie später dazu gekommen wären, erst sich heimischer gemacht hätten in den Vorstadien dieser Literaturentwicklung, so hätten sie selber mehr still wachsende Freude und eine solidere Entwicklung genossen. Es tut nicht gut, auf Milchkost ohne Übergang Rotspon und Sekt folgen zu lassen. Es führte auch bei dem einen zu seelischen Konflikten. Ob diese ausgeblieben wären, wenn er nur Lessing, Schiller und Kant gelesen hätte? Ich bezweifle es.

Winfried hatte auch in Bezug auf Lektüre die normalste Entwicklung. Mit instinktiver Sicherheit ging er den Weg, den ihn auch die gewissenhafteste fachmännische Führung nicht besser hätte weisen können: Märchen, Götter- und Heldensagen, Indianergeschichten, Karl May und jetzt beste deutsche Lyrik und Dramatik.

Mit May wurde er bekannt etwa im 10. Lebensjahre. Sein Freund Lello (Rafaello) Busoni, Sohn des Klaviervirtuosen, selbst ein fester, lebensfrischer, im Fühlen und Denken kerngesunder Bursche, mit künstlerischen Anlagen und Anregungen, von Haus aus begabt, lieh ihm seinen „Winnetou“, als ein Buch, das sein bester Freund Winfried gelesen haben mußte.

Von da an setzte eine Karl May-Periode ein, die ungefähr drei bis vier Jahre umfaßte. Er las alles, was er von May erwischen konnte, ließ sich zu Geburtstagen und Weihnachten immer neue Bände schenken und sah es darauf ab, alles in Besitz zu bekommen. Mit mir sprach er sehr selten über seine Lektüre, um so tiefer weihte er seine Mutter ein in sein ganzes Fühlen und Denken. Sie hat sich denn auch mit ihm gemeinsam an den May-Büchern erfreut und dann in ihrem so bescheiden schlichten, aber doch so gewichtigen Urteile meine eigenen Beobachtungen über die Wirkungen dieser Lektüre teils ergänzt, teils berichtigt.

Was mir zuerst auffiel, das war der Eifer, die Ruhe, der Ernst, mit dem Winfried die May-Bücher las. Bald traten auch allerlei Wirkungen zu Tage. Bei Tisch überraschte er uns mit seinem Wissen auf den mannigfachsten erd- und völkerkundlichen Gebieten, daß er bald darin mit mir in Konkurrenz trat und nicht selten auch zum Staunen und zur Erheiterung der anderen mich eines besseren belehrte. Es kam bald soweit, daß man in all solchen Dingen Friedel als Autorität anrief: Friedel wußte „alles“! Woher? – „Aus Karl May!“ Ob Kordillern, Pampas, Salzsee, ob Bagdad, Damaskus, Babylon, ob Moslim, Hamiten, Schiiten, ob

türkische oder indische, mexikanische oder chinesische Sitten – Friedel kannte und wußte alles, und wenn man nach irgend einem entlegenen Neste auf dem weiten Erdenrund fragte, Friedel zeigte es gleich auf der Karte; denn wenn er Karl May las, hatte er den „Großen Andree“ daneben und verfolgte darauf die wilden Fahrten und Ritte seiner Freunde Winnetou, Old Shatterhand und Kara Ben Nemsis.

Ich stelle also fest: Mein Sohn dankt der Führung Karl Mays eine sehr starke Ausdehnung seines Gesichtsfeldes, eine grundlegende und unverlierbare Orientierung auf diesem Erdball und eine so lebendige Teilnahme an dem gesamten Leben auch entferntester Völker, wie man es sonst nur bei Geographen, Ethnologen und Historikern von Beruf zu finden pflegt.

Aber mit dem bloßen Wissen war es nicht getan: er verband damit eine sehr lebendige Anschauung und eine warme, herzliche Anteilnahme.

Diese Wirkung schätze ich besonders hoch ein: sie half sehr nachhaltig an dem, was allein Bildung zu heißen verdient. Bildung ist nach Lagarde die Fähigkeit, Wesentliches von Unwesentlichem zu unterscheiden und das Wesentliche ernst zu nehmen. Indem das Kind abgelenkt wird von den kleinlichen Wünschen, Fragen und Klagen der Stunde, abgelenkt von der Nichtigkeit der Alltagsgespräche, von Klatsch und Tratsch, abgelenkt von den nichtigen Wichtigkeiten seines lieben Leibes, aber hinaufgeführt im Geiste in die weite Welt, wo es um die Geschicke der Völker geht, wo man den Reichtum an Menschengattungen, die unermeßliche Fülle verschiedener Sitten, Glauben, Gesinnungen, Pflichtgebote und Ehrbegriffe mit gerechter Ruhe kennen und prüfen lernt, wo alle Menschen als Produkt ihrer Umgebung erscheinen, als bedingte Wesen, die nur zum kleinsten Teil für ihre ganze Art verantwortlich sind, ich sage, indem das Kind bei jungen Jahren schon so tief und eindringlich in das große Reich alles Lebenden eingeführt wurde, gewann es – Bildung. Es lernte schon früh, einigermaßen seinen Platz im Weltall erkennen, lernte begreifen, daß nicht nur er, Vater und Mutter, Geschwister, die Paula in der Küche und die 40 Menschen in seiner Klasse die Welt ausmachen, sondern daß wir nur Sandkörner sind in den Bergen der bestehenden Menschheit und unsere nächste Umwelt ein Nichts gegenüber den Unendlichkeiten der Erde und des Weltalls. Und – ein weiterer Gewinn! – er wurde human gesonnen. Sein Herz schlug für die dem Untergang geweihten Rothäute und empörte sich gegen die brutalen Weißgesichter. Es wollte auch nichts mehr hören von Mißachtung oder gar Haß gegen die Türken und andere Ungläubige. Die religiöse Toleranz, wie sie sonst die Schüler wohl zuerst eindringlich an Lessings Nathan erleben, ist ihm durch May schon im Knabenalter ins Herz gepflanzt worden. Wenn dieser Junge auch eine tiefe Abneigung gegen alles Lügenhafte, Versteckte, Unehrlische und Gesinnungsschwache hat, so durfte auch daran May mit sein Verdienst haben. Denn er hat ihm jahrein, jahraus den Helden vorgeführt, der für Recht, Wahrheit, Ehre und Menschenwürde kämpft und keine Gaunerei, Schurkerei, Brutalität und Schandtat ungesühnt läßt.

Er hat ihn auch stark religiös beeinflusst. Ich selbst bin Mitglied des Monistenbundes, Dissident, und in meinem Hause darf jeder nach seinem religiösen Gewissen leben und sich bekennen. Friedel trat meinen zwar nicht unfrommen, aber oft unkirchlichen und dogmatisch völlig ungebundenen Bekenntnissen mit den starken christlichen Überzeugungen Karl Mays entgegen und nötigte mir damit Achtung ab. Es ist ja schwer zu erkennen, welche Einwirkungen eine junge Seele aufbauen helfen: neben May und zu May kam sehr guter Religionsunterricht in Münchener Schulen, kam dann ein sehr wirkungsvoller, tief eindringender Konfirmandenunterricht; das alles aber wirkte vereint dem gleichen Erfolge zu und – das darf ich behaupten – den Grund hat die Karl May-Lektüre gelegt.

Nun warnten mich zwar gute Freunde gerade vor der „schwülstigen und krankhaft überhitzten Gläubigkeit“, in die besonders der alte May verfallen sei, aber ich lasse mich in meinem Vertrauen auf die Gutheit der kindlichen Natur und auf ihre gesunden Instinkte nicht beirren. Nachträglich – in diesen letzten Tagen erst – sagte mir Friedel auf meine Frage: „Wenn May gar so eifrig in seinen religiösen Betrachtungen wurde, dann überschlugen wir das, um schnell wieder zur Handlung zu kommen.“ – Na also: ein normales Kind genießt auch im Geistigen nur das, was ihm schmeckt und bekömmlich ist.

Ich sagte oben, daß meine Kinder mit mir nur selten über ihre Lektüre sprachen: das machten sie mit ihrer Mutter und später besonders mit ihrem besten Freunde ab. Eine Ausnahme aber muß ich feststellen.

Eines Tages fragte mich Friedl auf dem Spaziergang: „Vater, soll ich dir mal erzählen, was in dem Winnetou oder im Reiche des silbernen Löwen steht? Du meinst immer, bei May würde nur geraubt und gemordet, aber das ist nicht wahr. Er tötet nie seine besiegten Gegner, sondern begnadigt sie und bekehrt sie zum Christentum. Soll ich dir's mal erzählen?“ Und da legte er los und erzählte mir in klarer

Gedankenfolge den Inhalt eines ganzen Bandes, erzählte ihn mit den oft zwei Zeilen langen Namen der türkischen Gestalten und setzte mich durch diese Leistung in Staunen: Mit welcher inneren Teilnahme, mit welcher geistigen Spannung und Sammlung muß er gelesen haben!

Vor einem Jahr etwa trat ein plötzlicher Umschwung ein. Während er bis dahin alle Welt für May zu gewinnen trachtete, jeden gelegentlichen Angriff ablehnte und abwehrte, sich freute, wenn ich ihm günstige Pressestimmen über May vorlegen konnte, alles Einschlägige sammelte, seine Karl May-Bibliothek vervollständigte und vor den stürmischen Plünderungen durch seine Mitschüler schützte, wurde er plötzlich zum May-Gegner. Gerade in den Tagen, an denen ich öffentlich wieder für die Berechtigung der Karl May-Lektüre eintrat und mir bei ihm Rat holen wollte, zeigte er sich ablehnend und eröffnete mir Einblick in all die Gründe, weshalb er jetzt nicht mehr mitmachen könnte. Ich bekam da allerlei zu hören, was mir aus der öffentlichen feindlichen Kritik schon bekannt genug war. Woher dieser Umschwung? Gerechtes Urteil? Eine neue Liebe, die die alte erschlägt? Da kam die Aufklärung.

Sein Lehrer im Deutschen, ein Mann, dem er mit vollem Recht in großer Hingabe zugetan ist, hatte vor der Klasse entwickelt, daß es zur Zeit zwei Schädigungen des guten Geschmacks gebe: das Kino und Karl May. Er muß seine Abneigung gegen diese Lektüre tief und wirksam begründet haben, denn seitdem erachten es seine Schüler für unter ihrer Würde, May noch zu lesen und sich für ihn zu bekennen. – Als in der folgenden Klasse ein Lehrer das Aufsatzthema: „Mein Lieblingsbuch“ gab, erklärte sich keiner von den Schülern für May. Es ist deshalb meinem Friedl auch schmerzlich, daß ich mich für eine vermeintlich gefallene Größe einsetze, und er hat mir durch seinen Einspruch die Arbeit recht empfindlich erschwert. Er sieht es auch ungern, daß ich diesen Aufsatz schreibe, weil er fürchtet, dadurch kompromittiert zu werden. Er fühlt sich eben über May hinausgewachsen, und wir wissen ja alle, wie hart und ungerecht die Jungen gegen die eigenen Liebhabereien sind, denen sie entwachsen. Der Zwanzigjährige verbrennt seine Knabengedichte als Jugendeseleien, deren er sich schämen müsse. Jetzt liest Friedl neben den Klassikern Stifter, Theodor Storm, Paul Heyse, Hauff, Gerhard Hauptmann und dergleichen. Ob er je wieder zu May zurückkehren wird? Ich halte es für möglich, denn man kann, besonders an Zuschriften aus dem Felde, die Erfahrung machen, daß Leute, die als Jungen Mays Schriften liebten, dann von ihnen abirrten, als gereifte Männer zum Liebling ihrer Jugend wieder zurückkehren, wenn sie ihn mit einer anderen, ruhigeren, vielleicht aber kaum geringeren Freude aufs neue lesen. Es bewahrheitet sich auch da das alte Wort, daß der Mensch stets zu seinen alten Liebschaften zurückkehrt.

Friedls heutige Ablehnung ändert aber nichts an meinem abschließenden Urteil über Mays Einfluß auf seine Entwicklung.

May hat seine Knabenjahre von 10 – 14 Jahren voll aufgefüllt, hat ihn in dieser Zeit von allem Häßlichen, Rohen, Gemeinen und Frivolen ferngehalten, hat seinen Gesichtskreis stark erweitert, seine Seele mit großen und edlen Gedanken und Gesinnungen erfüllt, seinen Glauben an große Güter der Menschheit und an die Weisheit des göttlichen Regiments gefestigt, eine allgemeine Menschenliebe tief begründet und seine Freude am Leben mit all seinen geistigen Schätzen stark belebt.

Ich danke Karl May für diese segensreiche Mitarbeit, die er mir beim Erziehungswerke geleistet hat, aus klarer Erkenntnis und aufrichtiger Gesinnung und hoffe, daß auch mein Sohn in späteren Jahren wieder erkennen wird, was er diesem Wohltäter zu danken hat. Eine Schädigung habe ich nie und nirgends beobachten können, höchstens etwas im sprachlichen Ausdruck. Er kam nur mit Redensarten wie: „Das sucht seinesgleichen, das ist das Höchste der Gefühle, wer beschreibt meinen Schrecken, das spottet jeder Beschreibung“, Blüten des papiernen Stiles, die ich nicht leiden kann und die er, obwohl sie auch bei vielen anderen deutschen Schriftstellern Heimrecht haben, aus meinem Munde nie zu hören bekommt. Aber was wollen solche Nichtigkeiten besagen, die ich nur der Vollständigkeit und Ehrlichkeit halber anführe? Besagen gegen all das Erfreuliche, über das ich hier berichten konnte? Daß sie seine Sprache nicht dauernd geschädigt haben, dafür zeugen seine Schulaufsätze, die ihm die besten Noten von seiten der Lehrer und auch meinen Beifall eintrugen.

Karl May, die Jugendschriften-Warte und ich

Von Prof. Dr. Ludwig Gurlitt

Ich habe in meinem Buche „Gerechtigkeit für Karl May!“ bei Darstellung der literarischen Kämpfe, die Karl May bei seinen Lebzeiten, und die nach seinem Tode sein Verlag mit seinen Gegnern zu führen hatte, auch die Jugendschriften-Warte nennen müssen. Ton und Inhalt dieser Erwähnung gefielen deren jetzigem Herausgeber, Herrn Hermann L. Köster, nicht und veranlaßten ihn zu einem Aufsatz, der unter dem Titel: „Karl May, Ludwig Gurlitt und wir“ in Nr. 2/3 1921 seiner Zeitschrift erschienen ist.

Meine höfliche Anfrage bei dem Verfasser, ob er mir zum Zwecke der Verständigung sein Blatt zur Verfügung stellen wolle, ließ er unbeantwortet. Mich muß diese Verletzung des literarischen Taktes um so mehr verwundern, als mich Köster in seinem Aufsatz wiederholt persönlich anredet und von mir Aufklärung erbittet. So schreibt er: „Ist das Hetze? Herr Professor? Wir ersuchen um den Nachweis!“

Da mir also Köster, ehe ich ihm den erbetenen Nachweis geben konnte, die Tür vor der Nase zugeschlagen hat, so entsprechen die Herausgeber des Jahrbuchs meiner Bitte, mir eine Rechtfertigung zu ermöglichen.

Kösters Besprechung meines Buches umfaßt nur drei Spalten und zerfällt in drei Teile: ein allgemeines Urteil in aller Kürze, eine genauere Behandlung der Frage, wie ich mich über die Prüfungsausschüsse und die Jugendschriften-Warte geäußert habe, mit Abwehr meiner vermeintlichen Irrtümer, und schließlich eine kurze Begründung, weshalb er und die Leser der Jugendschriften-Warte in dieser Frage sich mit mir nicht verständigen können.

Ich will nicht mein Lebenlang im Dienste der klassischen Philologie gestanden haben, ohne meine darin erlernte kritische Methode an dieser Urkunde zu erproben, um ihren Wahrheitsgehalt klarzustellen.

Köster bedauert, daß ich dieses Buch über Karl May geschrieben habe, da er mich kenne und schätze. Er kündigt damit ein durch die Wahrhaftigkeitspflicht seinem Herzen gleichsam abgenötigtes Bekenntnis an, das besagt: *Amicus Plato, magis amica veritas* („Lieb ist mir Plato, lieber noch die Wahrheit“). Ein gewissenhaftes Zeugnis wird man ohnedies bei einem Namen voraussetzen, dessen Sachlichkeit das Vertrauen der sämtlichen Prüfungsausschüsse genießt, und der das verantwortungsvolle Amt eines öffentlichen Richters über den sittlichen Wert der deutschen Jugendschriftstellerei verwaltet. Denn das höchste sittliche Gebot ist das der Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit: ohne diese kann ein Richter nicht bestehen. Was schreibt also Köster über den Wert meiner Arbeit?

„Bei der Lektüre dieser Streitschrift wurde ich an seiner (Gurlitts) Urteilsfähigkeit irre. Ich kenne kaum ein Buch, in dem die Logik so Kopf steht wie hier. Haß und Liebe scheinen ihn in gleicher Weise blind gemacht zu haben, Haß gegen Mays Gegner oder ‚Feinde‘, Liebe zu May selbst.“

Hier ist jedes Wort sorgsam erwogen und beansprucht, als vollwertig entgegengenommen zu werden. Ich denke mir, es bestände von irgend einem Gelehrten des Altertums eine solche kurze Notiz über einen anderen, uns verloren gegangenen Autor: man würde jedes Wörtchen genau auffangen und danach den Wert jenes alten Autors festlegen. Wer dergleichen oft erlebt hat, der lernt den Worten gegenüber die nötige Verantwortlichkeit.

Ich kann nun freilich nicht Richter meiner eigenen Arbeit sein, aber ich darf mich auf Zeugen berufen. Von sämtlichen Besprechungen, die mir bisher zu Gesicht gekommen sind, wird gerade die Sachlichkeit und Gerechtigkeit meiner Urteile anerkannt. Ich mag manche Besprechungen nicht kennen, bitte deshalb den Karl-May-Verlag, die Preßstimmen über mein Buch mit Stichproben bekannt zu geben, und verpflichte ihn auf Ehre, kein mir ungünstiges Zeugnis zu verschweigen³. Die Literarische Beilage zur ‚Augsburger Postzeitung‘ schreibt (21. Januar 1920):

³ Mit alleiniger Ausnahme von Kösters Entgleisung ist Gurlitts Werk durchweg von der Presse zustimmend beurteilt worden.
Die Herausgeber.

Gurlitts Schrift muß als ein offenes und ehrliches Wort für Karl May begrüßt werden. Gurlitt geht pädagogisch, psychologisch, auch graphologisch zu Werke. Es ist ihm nicht um ein Lebensbild, sondern um eine Charakteruntersuchung zu tun. Der Verehrer Karl Mays freut sich, wie glänzend Gurlitt den großen Liebling des Volkes rechtfertigt, und mit wissenschaftlichen Beweismitteln rechtfertigen kann. Wer sich ‚neutral‘ zum May-Problem verhält, der wird zugeben müssen, daß Gurlitt viele ausgezeichnete Materialien psychologisch-pädagogischer Natur zur Klärung der Karl-May-Frage, die keine literarische mehr, sondern eine rein menschliche geworden ist, beigetragen hat. Gurlitt hätte seinem Buche keinen schöneren Titel geben können als „Gerechtigkeit für Karl May!“ Dem Toten soll sie werden, wenn sie auch dem Lebenden vorenthalten blieb.

Wie der Titel meines Buches besagt, und wie ich gleich im Vorwort angekündigt habe, lag der Antrieb zu dieser Arbeit in meinem Sinne für Gerechtigkeit. Köster behauptet also, daß ich das Gegenteil von dem geleistet hätte, was ich erstrebt und angekündigt habe. Ein solcher Mißerfolg wäre nur auf zwei Weisen zu erklären: entweder müßte meine Ankündigung als lügnerisch gelten, oder meine Arbeit als Ergebnis eines geschwächten Gehirns. Köster nimmt das zweite an. Mit der Behauptung allein ist aber noch nichts geleistet. Er müßte, wenn er auf Glauben Anspruch macht, für eine solche Anklage Beweise beibringen; er müßte nachweisen, daß meine methodischen Grundsätze, die ich auf S. 8 vortrage, falsch sind, oder daß ich diese auch von ihm als richtig erkannten Grundsätze nicht gewissenhaft befolgt hätte; er müßte weiter den Nachweis erbringen, daß ich in der richterlichen Funktion, die ich auf mich genommen hatte, irgend einer Partei das Wort entzogen, und wissentlich Zeugnisse von Gewicht unterschlagen hätte. Ein aus Leidenschaft blinder Richter ist schlimmer als gar keiner, ist wie ein feiger Offizier, wie ein Betrüger als Bankdirektor, wie ein Hochverräter als Minister.

Ich behaupte aber, und jeder kann sich von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugen, daß ich gerade die schärfsten Gegner Mays in ihren wichtigsten Aeußerungen uneingeschränkt habe zu Worte kommen lassen, daß ich ihre Angaben Satz für Satz geprüft, und die Gründe meiner Ablehnung gewissenhaft vorgelegt habe. Ich behaupte ferner, daß ich die Fehler und Schwächen in Karl Mays Charakter und Schriftstellerei mit Zeugnissen seiner Gegner und mit eignen aufgedeckt und dazu auch die Gutachten persönlich unbeteiligter Sachverständiger (Charakterologe Ludwig Aub, Handschriften-Analytiker Dr. Klages, Heilpädagoge Richard Engel) eingeholt, und daß ich deren Zeugnisse ungekürzt und ohne Kritik wörtlich vorgelegt habe, obgleich sie für Karl Mays Wesensbeurteilung zum Teil wenig günstig sind. Meine eigene Kritik geht gegen May mehrfach so streng vor, daß ich die Vorwürfe seiner Freunde fürchten mußte. Ich bekenne offen, daß May keine durchaus wahrhaftige Natur war, daß seine Jugendverfehlungen von ihm selbst zugegeben werden und daß eine krankhaft gesteigerte Phantastik ihn oft gegen die schlichte Wahrheit fehlen ließ; ich sage offen, daß mir seine Frömmigkeit wesensfremd ist, und daß ich auch für seinen Hang zur Symbolik und Mystik wenig Sinn habe; ich tadle dieses und jenes an Geist und Bau seiner Erzählungen, und an ihrem Stil, den ich mitunter als „kitschig“ empfinde; ich zitiere (S. 143) mit nur leisen Einschränkungen das Gesamturteil von Mahholz über Karl May, das lautet: „Nicht ohne eine gewisse Wehmut sieht man, welche ein bedeutendes Talent aus Mangel an Distanz zu sich selber, aus Mangel an Selbstkritik nicht zu rechter Auswirkung kam.“ Ich selbst schreibe wörtlich (S. 157): „May vermag seine Symbolisierung des Lebens nicht zu klarer Abgeschlossenheit zu erheben;“ ferner: „Seine Schriften wurden mit den Jahren unklarer, symbolischer, mystischer und stilistisch immer schwächer. – – Ernstes kommt ihm zu leicht, zu äußerlich, zu rhetorisch heraus, wirkt deshalb nicht überzeugend, umgekehrt klingt manches, das kein starkes Gewicht haben soll, zu schwer und wuchtig: es fehlt eben zweifellos oft an dem, was man Stil nennt, an dem völligen Ausgleich, dem Zusammenklang von Inhalt und Ausdruck, von Gedanken und Form.“

Das sind nur Proben, die sich leicht vermehren ließen, aber schon ausreichen, um den Vorwurf ‚blinder Liebe für Karl May‘ als haltlos zu erweisen. Weshalb verschweigt denn alles dieses der Kritiker meines Buches, der so streng ist in seinen Ansprüchen an Karl Mays Wahrhaftigkeit?

Wie steht es nun mit meinem angeblich blinden Haß gegen Mays Gegner oder Feinde? Mit dem sachlichen Gegner verfare ich in einem Tone, wie er zwischen Menschen von Zivilisation üblich ist: ich spreche ihnen ihr uneingeschränktes Recht auf Ablehnung der Schriften zu, die ihnen nicht gefallen; ich behandle sie mit der Achtung, die jeder Mensch verdient, der sich nicht durch offenkundige Gesinnungserbärmlichkeit selbst um den Anspruch auf Achtung gebracht hat. Die Vertreter der Jugendschriften-Warte im besonderen behandle ich in meinem Buche mit einem solchen Grade von

Hochachtung, daß sie sich damit wohl zufrieden geben dürften: Ich nenne sie ‚Männer, die sich gewissenhaft, leidenschaftslos und ernsthaft mit dem May-Problem beschäftigt haben‘, und deren Urteil ‚jedenfalls Gewicht‘ hat.

Mit Mays Feinden gehe ich hart ins Gericht. Ich hasse und verfolge nicht nur als Mays, sondern als der Menschheit Feinde alle die, die um der eignen Vorteile willen mit den gemeinen Waffen der Verleumdung und Verhetzung kämpfen. Ich wahre mir auch mein Recht; *un chat un chat, un fripon un fripon* (d. h. eine Katze eine Katze, einen Schuft einen Schuft) zu nennen, und Leute, die wissentlich über andere die Unwahrheit verbreiten, obgleich ihnen von jenen kein Unrecht zugefügt worden ist, und die trotz besserer Belehrung auf ihr Unrecht sogar noch pochen, in der derbsten Sprache nach dem Grundsatz zu bedienen: „*à un corsaire un corsaire et demi!*“ („Auf einen Freibeuter anderthalb Freibeuter!“).

Trotzdem nennt Köster mit Unrecht meine Schrift eine „Streitschrift“: Abwehr unberechtigter Feindseligkeiten ist es, Herstellung der Gerechtigkeit, Wiedergutmachung alter Schuld. War May der Angreifer, oder waren es nicht die, die jetzt über Gewalt klagen? Dr. Hans Ludwig Rosegger nennt meine Schrift (Heimgarten 1920) ‚ein Arsenal von Wissen, von warmer Milde und tiefer Menschenkenntnis‘, hat also darin nichts verspürt von ‚blindem Hasse‘.

Wie steht es nun weiter mit meiner Urteilsfähigkeit und meiner kopfstehenden Logik?

Köster meint, es steht mit beiden ganz kläglich. Obgleich er nach eigenem Geständnis zur Zeit die ausgebreitetste Sachkenntnis auf dem Gebiet der Jugendschrift in Deutschland zu besitzen glaubt, also den ganzen Wust und Schund der Sudelpresse zu lesen bekommt, Schriften von Leuten, die nicht fehlerlos schreiben können, und deren schriftstellerische Fähigkeiten für einen Tertianer-Aufsatz nicht ausreichen, trotzdem ist ihm doch kaum ein Buch bekannt, in dem die Logik so Kopf steht, wie in meinem. Diese lächerliche Uebertreibung richtet sich selbst. Man darf den Mund nicht so voll nehmen, wenn man überzeugen will. Es wäre von ihm taktisch klüger gewesen, mir einige billige Zugeständnisse zu machen und meiner Schrift statt der blanken 5, etwa noch die Note 3 – 4, also ‚im ganzen befriedigend‘ zu bewilligen. Daß ich hellen Unsinn geschrieben haben soll, glaubt ihm kein Mensch; denn schon ist ein neues Werk von mir auf dem Markte, ‚Erotica Plautina‘ (Propyläen-Verlag, Georg Müller, München 1920) und eine 4bändige Plautus-Uebersetzung nahe bevorstehend und schon angekündigt (Propyläen-Verlag, Berlin SW 68), Werke, die kein Verlag, von normalem Geschäftssinn und von normalen Lektoren bedient, einem Wirrkopf anvertrauen wird, zumal heut nicht! Mit- und Nachwelt, die durch Köster an meinem Verstande irre gemacht worden sind, können seinen Zustand während der Jahre von 1915 – 1920 an diesen Arbeiten ermessen und werden ihn dem Kösterschen zur Not noch gewachsen finden.

Wieder muß ich um Belege bitten und zwar aus einigen Stellen innerhalb meines Buches, die gegen die bekannten Gesetze der Logik verstoßen. Köster scheint seinen Vorwurf mangelnder Logik durch vermeintliche Widersprüche begründen zu wollen. Das wäre freilich ein logisches Fehlen seinerseits. Denn Widersprüche sind mit klarster Logik sehr wohl verträglich. Nietzsche ist voller Widersprüche und dabei stets klar und logisch. Emerson schreibt: „Sage heute fest deine Ueberzeugung und morgen gleich überzeugt das Gegenteil, wenn sich inzwischen deine Ueberzeugung geändert hat!“ Aber auch das Wenige, das Köster mir als Widersprüche nachweisen will, ist von ihm nur mißverstanden worden.

Ich muß das an dem Falle nachweisen, der ihm der wichtigste zu sein scheint. „Ja, wie ist mir denn?“ fragt er erstaunt, „lese ich nicht auf S. 159, daß bei ‚Volk und Jugend‘ die Entscheidung über den Wert der Mayschen Erzählung läge? Daß ihr Urteil nicht irren kann?“ Ja, so liest er und so ist es auch richtig; Volk und Jugend entscheiden und können nicht irren, weil sie sich von ihrem Gefühle, nicht aber von dem kritischen Verstand leiten lassen, wie das die Mitarbeiter der Jugendschriften-Warte tun. „Trotzdem,“ so fährt er fort, „Vernunft ist stets bei wenigen gewesen?“ Jawohl: so sagt Schiller und so wissen wir es alle. Ich habe ja gar nicht behauptet, daß Volk und Jugend mit ihrer Vernunft an May herangehen und sich für ihn entscheiden: sie genießen ihn harmlos, so, wie sich jeder Künstler sein Publikum wünscht, lesen ihn und empfehlen ihn weiter, weil er sie gut unterhält und ihre Seele in Bewegung setzt, weil sie sich um die Streitfragen der Theoretiker nicht kümmern, ob diese Form von Reiseromanen künstlerisch zulässig sei, oder nicht, ob Tendenz-Dichtungen überhaupt Berechtigung haben oder nicht, ob Karl May mit Old Shatterhand identisch sei oder nicht und dergleichen mehr. Es gefällt ihnen halt und damit basta! Nun aber habe ich (S. 74) auch geschrieben: ‚Wie die Führenden, oder doch die Lautesten den Ton angeben, so fällt die Masse ein, zumal wenns zu schelten gibt‘. Das soll nach Köster die vorherigen Sätze wieder aufheben. Nein, auch das ist eine

Wahrheit, schmerzlich erprobt gerade im Falle der Karl-May-Hetze, die, von einem Dutzend seiner persönlichen Feinde in Szene gesetzt, in wenigen Monaten ihren dreisten Triumphzug durch Deutschland hielt und weit darüber hinaus in alle Teile der Erde, wo Deutsche wohnen. Auch ist dieses ein klassisches Wort, von G o e t h e in poetische Form gebracht.

Meine Behauptung, daß in Kunstfragen durch Konferenzbeschlüsse die Wahrheit nicht zutage komme (S. 77, 78) besteht zu Recht. Es gibt ein altes Wort: *pulchrum paucorum hominum est* („das Schöne ist Sache nur von wenigen“). Man höre auch, was N i e t z s c h e dazu sagt⁴:

Will man gar auf das Gebiet der Kunst den Gebrauch der Volksabstimmungen und der Zahlen-Majoritäten übertragen und den Künstler gleichsam vor das Forum der ästhetischen Nichtstuer zu seiner Selbstverteidigung nötigen, so kann man einen Eid darauf leisten, daß er verurteilt werden wird, nicht obwohl, sondern gerade weil seine Richter den Kanon der monumentalen Kunst feierlich proklamiert haben, während ihnen für alle noch nicht monumentale, weil gegenwärtige Kunst erstens das Bedürfnis, zweitens die reine Neigung, drittens eben jene Autorität der Historie abgeht –.

Ich bitte, die ganze Stelle nachzulesen! Als die Kleist-Stiftung eine Prüfungskommission einsetzen wollte, erklärte R i c h a r d D e h m e l: „Dabei kommt nichts heraus! Je einer trage alljährlich Verantwortung und Ehre.“ Und so wurde beschlossen.

Die Tatsache, daß in Kunstfragen die Majorität nicht entscheide, mache ich mich anheischig, auch durch zahlreiche historische Belege zu erhärten, falls für eine so anerkannte Wahrheit überhaupt noch Belege nötig sind. Daß ein so scharfsinniger Mann wie O s w a l d S p e n g l e r gleicher Meinung ist, entnehme ich der Einleitung seines Werkes ‚Der Untergang des Abendlandes‘, wo es (S. 50 Anm. 1) heißt: „Was sich seit 1880 in Deutschland an literarischen Kämpfen abspielt, ist nichts als der übrigens unter ganz belanglosen Leuten geführte Kampf zwischen weltstädtischer und provinzieller Poesie (Heimatkunst).“

Fälschlich behauptet Köster, daß ich „den bündigsten Beweis“ für Mays künstlerische Bedeutung in seiner starken Verbreitung finde.

Nein, ich behaupte nur, daß er die seelischen Bedürfnisse unseres Volkes richtig erkennt und ihnen gerecht geworden ist, ohne sich zu niedrigen Zugeständnissen verleiten zu lassen. Er wollte eben Volksschriftsteller mit erzieherischen Aufgaben sein, und das erreicht zu haben, das ist ein Verdienst, das ihm nicht abgestritten werden darf.

Jedem Schriftsteller wird man Widersprüche nachweisen können, wenn man seine Sätze aus ihrem Zusammenhang reißt und willkürlich deutet. Jeder Schriftsteller darf aber verlangen, daß man ihn *cum grano salis* („mit einem Körnchen Witz“) und mit ‚Geneigtheit‘ lese, d. h. mit dem Willen, ihn richtig zu verstehen, denn er muß sich oft nur mit Andeutungen begnügen, und den Lesern die nötige Ausführung überlassen. Wenn aber wirklich Widersprüche vorliegen, so brauchen sie nicht in der logischen Unzulänglichkeit des Autors begründet zu sein, da das Leben ja selbst voller Widersprüche ist, und jedes Ding, von den verschiedensten Seiten betrachtet, auch die verschiedensten Anblicke bietet. Zu vielen Sprichwörtern finden sich solche, die fast das Gegenteil behaupten, und doch haben sie beide recht.

Friedrich Paulsen sagt einmal, daß der Verstand zu keinem „Letzten“ komme, sondern in der Schwebe bleibt, und findet es deshalb sehr erklärlich, daß selbst ein K a n t sich oft widerspräche und in seiner Metaphysik „etwas eigentümlich Schillerndes, zwischen Wissen und Nichtwissen Schwebendes“ habe.

Dazu bemerkt H a n s V a i h i n g e r in seinem schönen Aufsatz über „Kants antithetische Geisteskraft“⁵: „Ist das denn – so rufen alle, die auf Grund ihrer ‚festen Position‘ jede, auch die schwierigste Frage mit beneidenswerter Sicherheit sofort durch ein – möglichst laut, oft auch vorlaut vorgetragenes – einfaches Ja oder Nein beantworten, – ist denn das überhaupt noch ein Philosoph, der so in der Schwebe bleibt und uns zumutet, dieses Schweben mitzumachen?“ Und erinnert die Leute, die hinter „zweideutigen Wendungen und Windungen“ recht gern Heuchelei vermuten, an Geibels Verse:

Sprich nicht, wie jeder seichte Wicht,
Von Heuchelei nur stets und Lüge!
Wo ist ein reich Gemüt, das nicht
Den Widerspruch noch in sich trüge? –

⁴ ‚Unzeitgemäße Betrachtungen vom Nutzen und Nachteil der Historie‘ 1873/74, Bd. II, S. 125 der kl. Ausg.

⁵ Ehrengabe zum 75. Geburtstag der Frau Elisabeth Förster-Nietzsche, München, Musarion-Verlag, 1921, S. 162 f.

Er erinnert weiter an ein Wort Carlyles, der einmal einem Unterreder, der ihm einen Widerspruch nachwies, zornig entgegenrief: „Halten Sie mich denn für einen solchen Flachkopf, daß ich mir niemals widersprechen dürfte?“ Vaihinger bemerkt dazu: [„]Dieses Privilegium (sich selbst zu widersprechen) darf also auch ein Kant für sich in Anspruch nehmen: das Schillern und Schweben bleibt freilich ein Mangel, aber es ist ein Mangel, der tieferen Reichtum offenbart.“ Was hier in *philosophicis* geltend gemacht wird, gilt gleichermaßen in *aestheticis* und würde auch mir gestatten, in meinen Arbeiten zu schwanken, während die Jugendschriften-Warte nur getrost auf ihrer „festen Position“ verharren mag: das gehört durchaus zu ihrer ganzen geistigen Struktur.

Statt also nach Widersprüchen zu fahnden, hätte sich Köster lieber bemühen sollen, mich zu verstehen. Meine methodische Forderung, daß „jeder Schriftsteller aus seinen Werken erklärt werden muß, jeder,“ ist keinem unverständlich, der sie in ihrem Zusammenhang mit den anderen methodischen Gesetzen liest, oder der einmal als Student ein Kolleg über Kritik und Hermeneutik gehört hat, da diese Forderung jedem Anfänger auf dem Gebiete textkritischer Arbeit geradezu als fundamental zur Pflicht gemacht wird. Der Evangelist Markus ist aus Markus zu erklären, nicht aus Lukas, Plautus aus Plautus, nicht aus Terenz, Molière aus Molière, nicht aus Racine, Karl May aus Karl May, nicht aus Avenarius und der Jugendschriften-Warte: Köster aber deutet diesen Gedanken so, als ob ich geschrieben hätte: ‚jedes Schriftstellers Charakter muß aus seinen Werken erklärt werden‘, was natürlich nur eine halbe Wahrheit wäre. Er benutzt aber s e i n eigenes Mißverständnis, um m e i n e Logik zu verdächtigen und zu dem Hieb auf May, der, nach diesem Grundsatz von Köster selbst beurteilt, ‚allerdings sehr schlecht wegkommen würde‘. Sein Urteil würde lauten: ‚Ein innerlich unwahrer Mensch, unwahr wie die Gestalten und Schicksale seiner Helden‘. Es wird uns also erlaubt sein, auch über den Menschen Köster uns aus seinen Schriften ein Urteil abzuleiten.

Meinen Vermittlungsversuch, den Kampf gegen May einzustellen, da doch durch neuere Forschungen, wie sie in den vier Karl-May-Jahrbüchern vorliegen, durch Dr. Schmidts „Lanze für Karl May“ und meine Schrift, viele der persönlichen Anschuldigungen gegen May sich als haltlos erwiesen haben, und auch sonst das Urteil zu seinen Gunsten umzuschlagen scheine, weist Köster mit aller Entschiedenheit zurück und legt noch einmal alle wichtigen Bekundungen der Jugendschriften-Warte-Männer gegen Karl May vor, auf daß nur ja kein Zweifel an ihren unversöhnlichen Widerwillen gegen ihn aufkomme. Trotzdem verwahrt er sich und seine Mitkämpfer streng gegen den Verdacht, an der ‚Hetze‘ gegen May und an dem ‚Karl-May-Rummel‘ teilgenommen zu haben.

Nach Darstellung der gehässigen Kampfweise seiner Prozeßgegner, die mit wahren, halbweisen und erlogenen sensationellen Enthüllungen aus dem Vorleben Karl Mays eine wüste Preßhetze eröffnet hatten, komme ich in meinem Buche auf S. 76 f. auch auf die *Hamburger Reformpädagogik* und die Jugendschriften-Warte zu sprechen, und zwar in mitfolgenden Worten: „Etwa gleichzeitig griff, wenn schon aus achtbaren, sachlich-pädagogischen und ästhetischen Bedenken, in die Hetze auch die Jugendschriften-Warte ein mit ihrem Kampfe gegen die schädliche Jugendlektüre, indem sie auch Mays Schriften auf die Liste der Schädlichen stellte.“

Dieses höchstens zu milde, gewiß nicht feindselige, vielmehr ehrende Urteil gibt Köster den Anlaß, mich zur Rede zu stellen. Er meint: „sachlicher könne man May wirklich nicht behandeln, als es von seiten der Jugend-Warte, der Ausschüsse und der Einzelpersonen aus deren Reihen geschehen sei.“ Und er verwendet die größere Hälfte seines Aufsatzes auf den Nachweis, daß von einer Karl-May-Hetze seitens seiner Gesinnungsgenossen nicht die Rede sein könne. Er bemüht sich vergebens. Denn erstens hatte ich die Jugendschriften-Warte der Hetze gar nicht beschuldigt, nur gesagt, daß sie in diese mit eingriff, und zwar aus ehrenwerten Gründen und indem (d. h. doch allein dadurch), daß sie seine Schriften auf den Index setzte; sodann ist an dem Worte ‚Hetze‘ nichts gelegen. Ich habe gar keinen Ton darauf gelegt und nehme es gern zurück, wenn Köster darauf Wert legt, obgleich Karl May selbst das Vorgehen der Jugendschriften-Warte als „Hetze“ empfunden hat, und es auch anderen so zu ergehen scheint. So erhielt ich anlässlich des Aufsatzes von Köster ohne mein Zutun von einem mir persönlich nicht bekannten Volksschullehrer eine Zuschrift mit der Bemerkung: „Die Jugendschriften-Warte hat den von Ihnen beanstandeten Teil der Hetze neidlos ihrem ‚großen Bruder‘ Dr. Ferdinand Avenarius überlassen, sich selbst im wesentlichen mit dem Reste, dem literarischen Bannfluch, begnügt. Die Jugendschriften-Ausschüsse sind nämlich nach stillschweigender Voraussetzung zumeist ‚Kunsthalt-Leser‘ und ‚Dürerbund-Mitglieder‘.“ Zugleich verwies er mich auf die Jugendschriften-Warte vom 7. Juni 1918, worin gegen May in wörtlichem Nachdruck von des

Kunstwarts Schmähartikel (Juli 1918) empfohlen wird, es mit ihm „andersherum“ zu versuchen, soll heißen, öffentlich zu sagen: daß May ein ‚Verbrecher‘ war (man lese den Wortlaut nach in Schmidts „Lanze“, S. 76!). Ich würde also zu dem Vorwurf der Hetze genügend Anlaß gehabt haben, wenn ich ihn hätte erheben wollen. Die Jugendschriften-Warte hat jedenfalls alles getan, um Mays Schriften zu verdrängen und dafür auch sein Vorleben (1905, Nr. 1) und seine ‚Verbrecher-Natur‘ (1913, Nr. 13) als Grund angegeben, hat (1918, Nr. 7) die Polemik von Avenarius im Kunstwart gebilligt, wobei auch wieder die Rede ist von dem Menschen, dem ‚Gefängnis, Arbeitshaus und Zuchthaus nicht fremd waren‘.

Also einerseits pocht Köster darauf, daß alles, was er und die Jugendschriften-Warte im Laufe der Jahre von 1899–1921 gegen May gedruckt haben, zu recht bestehe, und daß darin kein Wörtchen der Anerkennung zu finden ist, andererseits weist er peinlich den Vorwurf zurück, daß dieses Vorgehen etwas mit ‚Hetze‘ zu tun habe. Ich möchte wissen, wie Köster es nenne würde, wenn eine Zeitschrift Jahr für Jahr vor dem Abonnement der Jugendschriften-Warte warnen würde, etwa mit der Begründung Karl Mays, daß sich in ihnen ‚die ganze psychologische und erzieherische Impotenz einer jugendliterarischen Neidhammelherde‘⁶ bekunde und daß ‚das Wasser in den stehenden Tümpeln der hochverehrten ‚Jugendwarten‘ usw. so nüchtern und geschmacklos, oft sogar so schädlich sei, daß niemand es genießen möge‘⁷.

Oder durfte May nicht so sprechen, wenn er so hart angegriffen wurde? Wir wollen uns doch keinen Täuschungen hingeben! Als Schriftsteller steht May höher als irgend einer der Herren der Jugendschriften-Warte, und es wird noch lange von ihm die Rede sein, wenn die Namen Wolgast, Brunkhorst, Weitkamp, Wehrhan und Köster schon vergessen sind. Wer kennt diese heute schon außerhalb der Volksschullehrerkreise? Wer bezieht von ihnen seine ästhetischen Belehrungen? Wer beruft sich auf ihre Entscheidungen bei Wertung eines Schriftstellers? Ich erinnere mich nicht, dergleichen in der Tagespresse oder in der Gesellschaft erlebt zu haben. Ihre Bannblitze gegen May zünden nicht. Die Tagespresse beginnt sich zu besinnen und zeigt sich gewillt, ihre Urteile über May zu revidieren. Mir scheint als würden die Unentwegten, die nichts zurückzunehmen haben von all dem, was sie während 20 Jahren gesagt haben, mit der Zeit ins Gedränge kommen. Die große literarische Bewegung hat sich noch nie um sie gekümmert, ist an ihnen vorbei und über ihre Köpfe hinweggegangen; sie machen nicht Literatur, sondern hinken hinter ihr her, sind nicht die Herren, sondern die Diener, und was sie Charakterstärke und Gesinnungstreue nennen, das ist oft nichts anderes als Kurzsichtigkeit und Starrsinn. Schon jetzt sind Grundsätze der Jugendschriften-Warte überwunden.

Unsere Großstadtbevölkerung und zumal deren Jugend braucht einen Lesestoff von stark zerstreuer, ablenkender und anregender Kraft. Sie will im Buche nicht das Spiegelbild des freudlosen Daseins sehen, zu dem sie das Leben selbst verurteilt. Sie verlangt nach bunten, wechselreichen, alle Sinne packenden und fesselnden Bildern!

Hätten wir auf dem Gebiete der Reiseromane eine reiche Auswahl aus der Feder bedeutender Schriftsteller, nicht nur Werke von wissenschaftlicher Gediegenheit, sondern auch von Frische und Wärme der Darstellung, so würde damit Karl May aus dem Felde geschlagen werden können. Das ist die Methode, die ich empfehle: einen verbesserten Karl May, Schriften, die seine Vorzüge benützen, und seine Fehler vermeiden. Aber auch dabei darf der Geschmack der Erwachsenen und ästhetisch Ueberfeinerten nicht entscheidend sein, sondern doch wieder das Urteil derer, auf die die Schriften selbst wirken wollen.

Wir stehen da vor dem schwierigen Problem, wie eine Geschmacksbildung möglich sei, ja, ob sie überhaupt möglich sei, was wir unserm Volke als Vorbilder seiner künstlerischen Empfänglichkeit empfehlen sollen und mit welchen Mitteln? – Die Fragen greifen viel tiefer und sind viel schwieriger, als man in der Regel annimmt.

Ein Grund für die Jugendschriften-Warte, Karl May abzulehnen, ist der, daß er Tendenzschriftsteller sei. Dieser Grund ist aber nicht stichhaltig, gehört einer Kunsttheorie an, die nie ausschließlich gegolten hat, der Theorie *l'art pour l'art*. Diese kann schon deshalb nicht richtig sein, weil es zu allen Zeiten und bei allen Völkern wertvolle Dichtungen gegeben hat, die ihr widersprechen. Die ganze dichterische Poesie der hellenistischen Zeit, die wir zumeist aus römischen Nachbildern kennen, Lucrez, Vergil (Georgica), Ovid

⁶ Vgl. seinen Brief an mich in „Gerechtigkeit“ S. 168.

⁷ Ebenda S. 169.

(Metamorphosen) und andere Dichtungen von Weltruf, die in modernen Sprachen mannigfaltig nachgewirkt haben, auch Cervantes' Don Quixote, selbst Schillers Wilhelm Tell haben Tendenzcharakter.

Es genügt mir, an dieser Stelle auf Nietzsches geistvolle Betrachtung hinzuweisen, die wir in der ‚Götzendämmerung‘ 1880, Nr. 24 lesen:

Wenn man den Zweck des Moralpredigens und Menschen-Verbesserns von der Kunst ausgeschlossen hat, so folgt daraus noch lange nicht, daß die Kunst überhaupt zwecklos, ziellos, sinnlos, kurz *l'art pour l'art* – ein Wurm, der sich in den Schwanz beißt, – ist. Lieber gar keinen Zweck als einen moralischen Zweck! – so redet die bloße Leidenschaft. Ein Philolog fragt dagegen: was tut alle Kunst? Lobt sie nicht? Verherrlicht sie nicht? Wählt sie nicht aus? Zieht sie nicht hervor? Mit dem allen stärkt und schwächt sie gewisse Wertschätzungen ... Ist dies nur ein Nebenbei? Ein Zufall? Etwas, bei dem der Instinkt des Künstlers gar nicht beteiligt wäre? Oder aber: ist es nicht die Voraussetzung dazu, daß der Künstler kann ...?

Damit sind seine Ausführungen noch nicht abgeschlossen, und ich muß jeden, der nicht schon durch das Mitgeteilte überzeugt worden ist, bitten, die Stelle zu Ende zu lesen.

Weshalb man gerade der Jugend Tendenzschriften vorenthalten will, ist mir erst recht unbegreiflich, da doch der ganze Verkehr der Erzieher mit der Jugend auf Beeinflussung berechnet ist; überhaupt jeder Verkehr von Mensch zu Mensch suggestiver Einwirkung unterliegt. Wäre Mays Bekehrung der Jugend zu aufdringlich, so würde sie schon selbst dagegen reagieren. Als ‚urteilslose Masse‘ habe ich die Mitarbeiter an den Prüfungsausschüssen nicht bezeichnet. Diese Prägung, die geeignet ist und wohl auch beabsichtigt, sie sämtlich gegen mich in Harnisch zu bringen, stammt von Köster her. Ich selbst habe jedes verletzende Wort gemieden, nur die unumstößliche Wahrheit ausgesprochen, daß eine untrügliche Urteilskraft auf dem Sondergebiete der Kunst sehr selten, jedenfalls keine Massenware ist. Das kommt daher, daß die Kunst in Tiefen des Seelenlebens hinabreicht, denen ebensowenig mit Vernunft und auch Beweisen beizukommen ist, wie im Bereiche des mit der Kunst verschwisterten Glaubens. Einen überzeugten Karl-May-Verehrer bringt keine ästhetische Theorie von dieser Verehrung ab. Trotzdem hat das Urteil der Mitarbeiter an der Jugendschriften-Warte ‚jedenfalls Gewicht‘, schon deshalb, weil sie organisiert sind, und sich Gehör bei allen Schulbehörden geschaffen haben. Der Nachweis, daß ich wieder ‚unlogisch‘ gewesen wäre, ist also auch hier nicht gelungen.

Es bliebe noch vieles zu beantworten und richtigzustellen, aber alle diese Fragen sind, wie Köster richtig betont, so nebenbei nicht zur Klarheit zu bringen, konnten auch von mir im Karl-May-Buch oft nur gestreift werden, und es würde gewiß wieder ein Buch erfordern, wenn Köster all das, was ich ‚von sehr hohem Roß herab verkünde‘, widerlegen wollte. Vielleicht gelingt es ihm selbst mit seinem Buch auch nicht. Er wird nämlich wohl recht behalten, daß er sich mit mir in dieser Frage nicht verständigen kann, wenn er nach wie vor entschlossen bleibt, alles gut zu heißen, was bisher in der Jugendschriften-Warte über May geschrieben worden ist, und die Grundsätze unberührt zu lassen, nach denen diese Zeitschrift bisher ihr Zensorenamt ausübt.

Um sich selbst einen guten Abgang zu schaffen, mein Buch aber dem Spott und Gelächter seiner Leser zu empfehlen, schließt Köster mit folgenden Sätzen:

Wenn Gurlitt sich (1.)⁸ wundert, wie glaublich ihm May alle seine Erzählungen macht, wenn Gurlitt (2.) darin Mays künstlerische Kraft deutlich zutage treten sieht, weil (so!) er „täglich gegen sieben Druckseiten liefern und also darauf losschreiben mußte, so schnell es nur die Feder hergab. Schwerlich hatte er beim Beginn eine Ahnung, wie die Sache ausgehen sollte“ (S. 120), wenn (3.) Gurlitt in Mays Schriften als Grundgedanken den Kampf des Lichts mit der Finsternis, als Widerstreit der Götter Ormuzd und Ahriman, als Kampf Siegfrieds gegen Hagen, Gottes mit der Finsternis (S. 122), wenn er es (4.) als Vorzug hinstellt, daß May bewußt und ausschließlich Tendenzschriftsteller ist, wenn er (5.) den Verlag dringend bitten kann, die Mayschen Bücher umarbeiten zu lassen, ‚diese Umarbeitungen mit größter Umsicht und Gewissenhaftigkeit durchzuführen‘ (S. 166) – dann ist selbst der Versuch einer Verständigung nutzlos.

Fast jeden dieser Gedanken hat Köster erst umgeformt, und dabei aus Vernunft Unsinn gemacht. Zu 1 hat er vergessen, hinzuzufügen, daß ich weiter geschrieben habe: – ‚und erst nachträglich sage ich mir manchmal: das kann doch wohl nicht stimmen!‘ Ich tue eben das, was jeder Leser einer Dichtung tun sollte: ich lasse mich zunächst willig führen. Zu 2. hat Köster das Wesentliche weggelassen, nämlich meine ausdrückliche Erklärung, daß diese Kolportage-Romane nur ‚bescheidenen Wert‘ haben, daß aber doch

⁸ Diese und die folgenden Zahlen füge ich bei, um die einzelnen Sätze bequemer berichtigen zu können.

Mays ‚künstlerische Kraft‘ schon an ihnen zutage trete nicht weil, sondern obgleich er, von der Hungerpeitsche getrieben, hastig drauflosschreiben mußte, und daß „die Sache“ schließlich ‚doch ihre Fassung‘ hat. Mit anderen Worten, sie verrät schon das künstlerische Talent, das bei ruhiger Pflege zu bedeutenden Leistungen hätte kommen können – ein gewiß klarer und auch annehmbarer Gedanke! Zu 3. vergaß Köster anzumerken, daß nicht ich diesen Kampf von Licht und Finsternis dargestellt sehe, sondern genau erkläre: „Wenn wir Karl May recht verstehen, so will er sagen, daß es ihm zu tun sei um den Kampf zwischen dem guten Prinzip und dem bösen, zwischen Tugend und Sünde, zwischen Licht und Finsternis, zwischen Gott und Teufel“. Es ist viertens nicht wahr, daß ich es als Vorzug hingestellt hätte, daß May bewußt und ausschließlich Tendenzschriftsteller sei. Wo hätte ich das gesagt? Köster gibt hierzu keine Seiten an. Das klingt ja grade so, als ob ich die tendenzfreien Dichtungen für minderwertig erklärt hätte. Ich sagte nur: May ist bewußt Tendenzdichter, weil er in erster Linie Erzieher ist, und kein Mensch hat ein Recht, ihm das zu wehren. Wenn ich fünftens für Durchfeilung der May-Bücher eintrat, so verdient das keinen Spott. Da er noch in Massen vertrieben wird, tut man besser, ihn möglichst zu säubern, als nur hinter ihm her zu schelten.

Es ist doch eine üble Praxis, einen Schriftsteller erst selbst zu entstellen, um ihn dann dem Gelächter zu empfehlen!

Ich wiederhole, was ich in meinem Buche gesagt habe: „Die wissenschaftliche Ehre eines Gelehrten wird bestimmt durch die Höhe seines Wahrheitsstrebens, der Wert jeder seiner Arbeiten durch die gewissenhafte Methode und die Wahrheit der Ergebnisse.“ Wie danach Kösters Kritik meiner Arbeit von mir bewertet werden muß, mag er sich selbst beantworten. Ich aber muß seine Ergebnisse, so weit diese auf dem Wege der Kritik überhaupt möglich sind, parlamentarisch ausgedrückt – als das Gegenteil der Wahrheit bezeichnen, seine Methode aber als die eines Anwaltes, der nicht das Für und Wider gerecht abwägt, sondern mit allen Mitteln der Ueberredung und mehr noch des Verschweigens nur seiner Sache zum Sieg verhelfen will.

Köster bedauert, daß ich ein Buch über Karl May geschrieben habe, ich bedaure, daß er an der Spitze einer geistigen Bewegung steht, der allein durch die größte Sachlichkeit und Gerechtigkeit gedient werden kann. Wenn in der Jugendschriften-Warte Rechthaberei und verstockter Dogmatismus Platz greifen sollten, dann gerät sie bald in völlige Beckmesserei, ein Tadel, den ich schon mehrfach gegen sie habe aussprechen hören.

Ich selbst beschränke mich hier auf diese Abwehr: Die Zeiten der Feme sind vorbei. Niemand hat ein Recht, Karl Mays geistige Auswirkung zu verbieten und seine Schriften, wie Avenarius empfiehlt, ‚auf das rücksichtsloseste‘ zu bekämpfen. Man hielt es einmal für heilige Pflicht der Kirche, die Schriften Giordano Brunos und Savonarolas zu verbrennen, hielt es früher für Pflicht der Schule, den Knaben die deutsche Sprache, das Singen der deutschen Volkslieder und das Lesen altgermanischer Epen zu verbieten. Durch diesen Verfolgungsfanatismus sind unschätzbare Werte vernichtet worden. Du sollst nicht töten, auch Geist nicht töten! Wenn seine Gegner Karl May wegen seiner Schriften nicht hinrichten durften, durften sie erst recht nicht sein Lebenswerk zerstören. Die Wirkungen des Geistes sind mannigfach, man weiß nicht, von wannen er kommt und weht. Man lasse jeden sein Bestes zu Markte bringen! Karl May hat sein Bestes gegeben: für seine Natur selbst trägt er keine Schuld. Er hat viele gefunden, denen er das Herz bewegt, und die es ihm danken. Die Urteile der Menschen wechseln in Fragen der Kunst: Der Berliner Akademiedirektor Anton von Werner entrüstete sich über die Schmierereien der Sezessionisten: Heute ist der Sezessionist Max Liebermann selbst Akademiedirektor in Berlin. Weder der Schöpfer der Dichtung „Lebe!“ und des jüngsten „Faust“, noch die Mitarbeiter der Jugendschriften-Warte stehen so hoch über Karl May, daß sie von den gegenwärtigen Deutschen als seine Meister anerkannt würden, und wer weiß, wie die Nachwelt richten wird?

Die Jugendschriften-Warten halten Peter Rosegger für einen wertvollen Schriftsteller, und haben meines Wissens seine Schriften jederzeit auch für Jugendliche empfohlen. Ist es nun nicht eine wahre Ironie des Schicksals, daß derselbe Rosegger schreibt: ‚Hätten wir Karl May nicht, wir müßten nach einem, der ihm zumindest ähnlich ist, auf die Suche gehen?‘ Wie findet sich die Jugendschriften-Warte mit diesem Ausspruche ab? Etwa mit der Erklärung, daß Peter Roseggers Urteil für eine Unterscheidung zwischen Schund und guter Leseware nicht ausgereicht hätte?

Als ich zu den Menschen kam, da fand ich sie sitzen auf einem alten Dünkel: alle dünkten sich, lange schon zu wissen, was dem Menschen gut und böse sei.

Eine alte, müde Sache dünkte ihn alles Reden von Tugend; und wer gut schlafen wollte, der sprach vor Schlafengehen noch von ‚gut‘ und ‚böse‘.

Diese Schläferei störte ich auf, als ich lehrte: was gut und böse ist, das weiß noch niemand: – es sei denn der Schaffende! „Also sprach Zarathustra“ (III. Von den alten und neuen Tafeln. 2).

Ich habe mich bemüht, Karl May zu verstehen und ihm gerecht zu sein. Muß ich mich deshalb schelten lassen?

Zur Seelenerkenntnis Karl Mays

Von Prof. Dr. Ludwig Gurlitt

Mein Versuch, den ich in der Schrift „Gerechtigkeit für Karl May!“ vorgelegt habe, die seelischen Grundlagen zu erkennen, aus denen Karl Mays Wesen und Wirken zu erklären sind, hat vielfache erfreuliche Zustimmung gefunden und ist als der Weg anerkannt worden, der zur Lösung des sog. Karl-May-Problems führt. Ich nenne nur zwei Zeugnisse, und zwar solche aus entgegengesetzten Lagern: Dr. Hans Ludwig Rosegger schreibt im Heimgarten 1920: „Gurlitt versteht, und weil er versteht, ist ein Verzeihen überflüssig“, und Hermann Köster schreibt in der Jugendschriften-Warte 1921, Nr. 2/3: „Was May betrifft, so versucht Gurlitt alles zu verstehen und alles zu verzeihen.“ Ich meine, das ist die Aufgabe des Psychologen und Literarhistorikers, denn: *tout comprendre c'est tout pardonner*. Damit lösen sich alle Rätsel und alle Widersprüche zwanglos auf natürliche Weise.

Ich möchte, auf dem betretenen Wege fortschreitend, noch folgendes zur Erwägung geben:

Karl May war blind bis zum 5. Lebensjahr und empfing in dieser Zeit seine gesamte geistige Kost von seiner Märchen und Biblisches erzählenden Großmutter. Diese Grunderlebnisse sind entscheidend gewesen für seine gesamte geistige Entwicklung. Er hatte durch Erbe einen starken weiblichen Einschlag und eine überwuchernde Fähigkeit seiner Phantasie mit ins Leben bekommen. Dazu nun die Erblindung und die Märchen- und Glaubenswelt! Daraus erklärt sich alles Folgende seines Lebens, denn die ersten Lebensjahre sind für die geistige Entwicklung des Menschen die wichtigsten, weil empfänglichsten. Was da dem Geist eingegraben wird, das ruht unerschütterlich im tiefsten Grund, und darauf baut sich das ganze folgende Lebensgebäude auf. Wem nun in diesen ersten fünf Jahren das bedeutendste Sinnesorgan, das Auge, fehlt, dessen Innenleben muß andersartig werden als das des Normalen. Seine Begriffe von wahr und unwahr, von wirklich und geträumt, sogar von recht und unrecht müssen unter dem Einfluß dieser Hemmung anders geraten, anders d. h. krankhaft, nicht übereinstimmend mit denen, die wir Sehenden, Gesunden uns gebildet haben.

Wer in diesen Dingen aus den herkömmlichen Normalbegriffen zu klarer, seelenkundlicher Erkenntnis kommen will, dem sei der Aufsatz von Nietzsche „Ueber Wahrheit und Lüge im außerseelischen Sinn“ (1873) zum Studium empfohlen⁹. Es wird da nachgewiesen, daß das, was wir Wahrheit nennen, nur auf einem stillschweigenden Uebereinkommen derer beruht, die sich entschieden haben, die Dinge eben in ihrer Weise zu betrachten und zu werten. Auf die Frage: Was ist also Wahrheit? antwortet er selbst:

Ein bewegliches Heer von Metaphern, Metonymien, Anthropomorphien, kurz eine Summe von menschlichen Reflexionen, die, poetisch und rhetorisch gesteigert, geschmückt wurden, und die nach langem Gebrauch einem Volke fest, kanonisch und verbindlich dünken. Die Wahrheiten sind Illusionen, von denen man vergessen hat, daß sie welche sind, Metaphern, die abgenutzt und ziemlich kraftlos geworden sind, Münzen, die ihr Bild verloren haben und nur als Metall, nicht mehr als Münzen in Betracht kommen.

Man kann sich leicht vorstellen, daß ein Mensch, der in der Kindheit blind war, diese von Sehenden gewonnenen und anerkannten Wahrheiten innerlich nicht mit voller Kraft bejahen wird, eben weil ihm wichtige zugrunde liegende Anschauungen fehlen. Seine Welt ist nur aus innerlich geschauten Bildern erwachsen, und so stimmt das Herz nicht immer mit den Tatsachen überein, die dann seine sehend gewordenen Augen erblicken, und die ihn so sehr überraschen, erschüttern, weil eben an seiner vorherigen Welt irre machen¹⁰.

Ich erkläre mir zum Teil aus diesem Erlebnis den nie ganz überwundenen Zwiespalt in Mays Natur und vor allem sein Unvermögen, Erträumtes und Erlebtes stets klar zu scheiden. Seine Naturanlage, durch sein Schicksal verstärkt, hat ihn zum Dichter gemacht, hat ihm aber zugleich den sachlich berechtigten, aber unverschuldeten Vorwurf eingetragen, daß er ein „Lügner“ sei. Er hätte sich mit Homer trösten dürfen, der im Altertum auch oft der Lüge bezichtigt worden ist. Kommen dazu noch weitere schädliche Einflüsse, wie im

⁹ Bd. I, S. 505 ff. der Kl. Ausgabe.

¹⁰ May, „Ich“, S. 299.

Falle May: Unterernährung, alkoholischer Mißbrauch, wirtschaftliche Not, hysterische Erkrankung und Verführung durch gewissenlose Personen und durch schlechte Lektüre, so ergibt sich daraus wie mit Naturnotwendigkeit eine geistige und moralische Entwicklung krankhafter Art. Bewunderungswürdig, daß es trotzdem dem festen Entschluß und der zähen Ausdauer Mays gelungen ist, sein Leben gleichsam wieder in die Hand zu bekommen und seinem auf hohe sittliche Ziele gerichteten Streben dienstbar zu machen. Daß die von Natur und Schicksal gegebenen Hemmungen trotzdem nicht ganz von ihm überwunden werden konnten, das macht die Tragik seines Lebens aus.

Es gibt viele höchst achtbare Menschen, die nie wissentlich die Unwahrheit sagen: sie eignen sich prächtig zu Bürobeamten, Kassenvorständen und andern bürgerlichen Berufen, aber phantasiereiche Märchen werden sie der Welt nicht schenken. Der nüchterne Tatsachenmensch versteht den Künstler nicht, der sich seine eigne geistige und sittliche Welt mit den Kräften seiner Phantasie erbaut und diese für die *w a h r e* nimmt. Was er innerlich erlebt, das ist ihm mehr Wahrheit, als was ihm seine Sinne vortäuschen. Und hat er damit unrecht? Er lebt in der Idee wie Plato, und gewinnt daraus rein instinktiv Erkenntnisse, wie sie uns jetzt etwa durch die Relativitätstheorie zu wissenschaftlichen Realitäten erhoben werden, da wir nämlich die Welt nur im Abglanz haben und letzten Endes jeder Mensch das Maß der Welt ist.

Mit Unrecht schilt man den Dichter „Lügner“, er dichtet eben und dichten heißt, die Welt künstlerisch sehen und darstellen. Wenn dieser Dichter von starkem Phantasieleben mit der realen Welt in feindliche Berührung kommt, so wird ihm seine Natur die größten Schwierigkeiten bereiten. Vor Gericht wird er einen besonders harten Stand haben. Man verlangt da von ihm eine klare Unterscheidung zwischen der sog. Wahrheit und Unwahrheit, die ihm einfach versagt ist, verlangt also eine Tat, die er nicht leisten kann. Und Gleiches erlebt er während seiner dichterischen Tätigkeit selbst: auch da wird er die Ansprüche einer sachlichen Richtigkeit beiseite schieben, um dem Ansturm seiner Phantasiebilder freie Bahn zu schaffen.

Wie aber seine Werke zustande kommen, das geht im Grunde die Leute gar nichts an. „Ihr sollt an meinen Farben nicht schnüffeln!“ sagte Rembrandt. Folgt dem Künstler in seine Welt, oder geht ihm aus dem Weg und bleibt zwischen euern Akten und Kohlfeldern! Wer ihm aber folgt, der lasse sich willig führen und störe ihn nicht unausgesetzt durch zudringliche Fragen und alberne Zweifel! Der Dichter wird euch stets antworten, daß alles, was er schreibe, wahr sei. Für ihn ist es wahr, denn er hat es innerlich geschaut, erlebt und gestaltet.

Tritt man so mit psychologischen Kenntnissen und mit vertrauendem Wissen ein in die Welt des Dichters, so wird man sich nicht enttäuscht fühlen, wird verstehen und – verzeihen. Verzeihen? Nein, der Dichter ist uns kein Schuldiger: er ist ein Geber, er bringt uns seine Reichtümer, die wir ablehnen dürfen, auf die wir aber keine berechtigten Ansprüche haben. Der Dichter mag es *u n s* verzeihen, wenn wir ihn nicht verstehen: wir selbst haben ihm nichts zu verzeihen.

Die bekannte Karl-May-Hetze war eine seelische Massenerkrankung. So steht die Sache und deshalb ist jetzt der Umschlag in der Wertung Karl Mays als eine Wirkung vertiefter psychologischer Erkenntnis zu werten. In das Wesen und die Geheimnisse des Seelenlebens der Künstler dringt nur der ein, dem selbst ein künstlerischer Funke in der Seele glimmt und auf Entfaltung durch den Genius harrt: mit der Nüchternheit des Kriminalbeamten, der dichterische Schöpfungen vors Gericht schleppt, um dahinter zu kommen, wird man nie zu einer befriedigenden Seelenanalyse des Dichters selbst und zum Genießen seiner Schöpfungen gelangen.

Auf May ist anwendbar, daß, wie die Kunst, so hier die gerechte Seelenanalyse, ihn unsern Augen und Herzen menschlich näher bringt:

Denn jedes Aeußerste führt sie, die alles
Begrenzt und bindet, zur Natur zurück,
Sie sieht den Menschen in des Lebens Drang
Und wälzt die größere Hälfte seiner Schuld
Den unglückseligen Gestirnen zu.

Dichter sind Bahnbrecher auf dem Gebiet seelischer Erkenntnisse. So haben sie auch die Bedrängtheit und innere Zwangsmäßigkeit jedes menschlichen Lebens früher erkannt, als die sog. Normalmenschen, früher auch als die Wissenschaften. Daraus erklärt sich ihre Humanität. Ihr Blick liegt ohne Haß auf allem Lebendigen, rein betrachtend und erklärend: Sie sprechen nicht von Schuld, wo sie Naturzwang erkennen:

So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehn,
So sprachen schon Sibyllen, so Propheten;
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

Wann wird der Widerstand der stumpfen Welt die tiefe Weisheit und Gerechtigkeit aufnehmen und üben lernen, die in diesen wenigen Worten Goethes beschlossen liegt?!

Die geschichtliche Wahrheit erfordert hier noch eine Anmerkung:

Im vorjährigen Jahrbuch konnte auf S. 266 festgestellt werden, daß mein Buch von der Presse mit einer einzigen Ausnahme zustimmend beurteilt worden sei. Diese Ausnahme bildete die Anzeige von Köster (Jugendschriften-Warte 1921, Nr. 2/3), auf die ich im Jahrbuch 1922 (S. 264 ff.) geantwortet habe. Ich konnte da zeigen, daß Köster meinen Text entstellt hat, um ihn verurteilen zu können. Das erinnert mich an einen ähnlichen Fall:

„Das Allertollste ist“, schreibt Lessing im „Vierten Brief, die neueste Literatur betreffend“, „daß er – (wie soll ich mich gleich rund genug ausdrücken? Ich will, mit Ihrer Erlaubnis, einen Ausdruck von Hudibras borgen), daß er seinem Autor die Krätze gibt, um ihn reiben zu können. Das ist: er versteht ihn ungerecht und straft ihn in gelehrten Anmerkungen wegen einer Ungereimtheit, die er selbst in ihn gelegt hat.“

Dieses „Allertollste“ also hat sich Köster mir gegenüber geleistet.

Inzwischen hat sich dazu nun auch Avenarius oder, genauer genommen, der von seinem Stiefsohn Wolfgang Schumann geleitete „Literarische Jahresbericht des Dürer-Bundes 1920/21“, S. 108, mit folgenden Worten darüber geäußert:

Eine sonderbare Tendenzschrift im ungunsten Sinne des Wortes ist Ludw. Gurlitts „Gerechtigkeit für Karl May!“ (Karl-May-Verlag, Dresden-Radebeul); Gurlitt bekämpft, geschickt mit Zitaten und Zeugenstimmen arbeitend, die Gegner des alten bekannten Jugendschriftstellers; schwerlich wird er Menschen von Geschmack und Sachlichkeit finden, die ihm dabei zustimmen würden, wenn sie den Gegenstand seiner „umgekehrten Herostratosarbeit“ kennen; selbst des literarhistorischen Gehalts entbehrt diese recht plumpe Schrift sehr fühlbar.

Mit dieser Kritik bin ich durchaus zufrieden, denn ich habe niemals erwartet, daß Avenarius und sein Anhang mein Buch ihren Lesern etwa mit warmen Worten empfehlen würden. So viel Selbstverleugnung durfte ich nicht verlangen. Zu den „Menschen von Geschmack und Sachlichkeit“ zähle ich Hermann Hesse, der wiederholt warm für Karl May eingetreten ist.

Für den Ausdruck „umgekehrte Herostratosarbeit“ quittiere ich mit lächelndem Dank. Herostratos hat bekanntlich, um sich „berühmt“ zu machen, den prachtvollen Tempel der Diana von Ephesus niedergebrannt. Er war offenbar verrückt. Ich mache mich dadurch „berühmt“, daß ich verrückte Leute, die einen Tempel niederbrennen wollen, davon abhalte. Das ist meine „umgekehrte Herostratosarbeit“. (Meine Tätigkeit ist lieber der Erhaltung und dem Aufbau, als dem Niederreißen gewidmet.)

Uebrigens mehren sich die Stimmen „Urteilsfähiger“, die dem von Karl May gepflegten Abenteuerroman das Wort reden. So schreibt Wilhelm Matthieß (Münchener Neueste Nachrichten, 9. Februar 1922, Nr. 59) zur Empfehlung einer Neuauflage des alten Gerstäcker (Verlag Costenoble), deren erster Band vorliegt:

Es dauert wohl noch Jahrzehnte, ehe sich der Abenteuerroman von der erblichen Belastung erholen wird, die er sich durch strengste Verfemung von seiten der Vertreter salonfähiger Literatur zugezogen hat. Aber unsere Schriftsteller haben ja zum größten Teil das homerische Erbe verschleudert: die Kunst, zu erzählen. Diese (neuen) bieten ein unerquickliches Gemisch von Abenteuer und Psychologie. So Georg Froeschel in seinem „Korallenthron“ (Frankfurter Societätsdruckerei) und O. v. Hansteins immerhin ziemlich spannende „Sonnenjungfrau“ (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart).“

Ich kenne diese Arbeiten nicht, nehme also zu Matthießens Kritik hier keine Stellung. Nur seine Wertung der ganzen Kunstgattung verdiente, hier betont zu werden.

Hermann Hesse über Karl May

Von Prof. Dr. Ludwig Gurlitt

Das Wertvollste, was ich bisher über Karl Mays Schriftstellerei gelesen habe, stammt aus der Feder von Hermann Hesse. Es ist mir bekannt geworden aus den letzten Seiten des Karl-May-Jahrbuchs von 1922, wo es Rose von Aichberger mitteilt, leider ohne zu sagen, wo sie diese Stelle gefunden hat¹¹.

Hermann Hesse ist doch wohl unbestritten einer der bedeutendsten Schriftsteller unserer Tage, ein Mann von schärfster Beobachtungsgabe, tiefstem Gemüt, überzeugendster Gestaltungskraft, meisterhafter Beherrschung der Sprache, der Schöpfer unvergeßlicher Romane und stimmungsvoller Gedichte in weichen, abendlichen Mollakkorden und voll Sehnsucht nach Italien. Wer solches geschaffen hat, der hat Urteil und Gewicht in Fragen des Geschmacks und wiegt hundert Jugendschrift-Wartler auf.

„Neugierig gemacht durch die schrecklichen Dinge“, die man ihm über May berichtete, habe er angefangen, seine Werke zu lesen, um voll Erstaunen wahrzunehmen, daß nun eigentlich das Gegenteil von allem wahr sei, was er gehört hatte. „Er ist nämlich gar kein Macher, sondern von einer geradezu verblüffenden Ehrlichkeit.“

Das steht also im schroffen Widerspruch zu Hermann L. Kösters wiederholtem Urteil: „Ein innerlich unwahrer Mensch, unwahr wie die Gestalten und Schicksale seiner Helden.“ (Jugendschriften-Warte 1921, Nr. 2/3; Karl-May-Jahrbuch 1922, S. 277.)

Er wiederholte nicht so heftig Wort und Lehre,
Wenn es ganz just mit dieser Sache wäre. (Goethe.)

Mich erfreut dieses Urteil um so mehr, als ich es vorher schon unabhängig von Hesse gefunden hatte, indem ich May als Volksschriftsteller eigenster Prägung erwies. Er hat das Verdienst, sich seine eigne Ausdrucksform geschaffen zu haben, und da er dabei mit naiver Ehrlichkeit zu Werke ging, so mußte echt Völkisches entstehen. „Dichtung als Wunscherfüllung“ besagt dasselbe, was ich als Dichtung mit erziehlicher Tendenz bezeichnet hatte.

Daß er ein großer Dichter sei, möchte ich nicht sagen, dazu ist seine Sprache allzu schabloniert und der Flug seiner Seele zu eng.

Auch das hatte ich zugegeben, aber damit entschuldigt, daß es ihm weniger um den Kunstwert zu tun war als um die erziehliche Nutzwirkung. Die „schablonierte Sprache“ kommt gewiß auf das Schuldkonto seiner Schul- und Seminarbildung, durch die jene eingeborene sprachschöpferische Kraft von klein aus [auf] zugunsten der Sprachkorrektheit ertötet wird. Wegen des „zu engen Flugs seiner Seele“ bin ich im Zweifel. Hoch ist sein Flug jedenfalls, nur vermißt Hesse vielleicht die Mannigfaltigkeit ihrer Erhebungen. May ist eben vorwiegend und einseitig religiös gestimmt. Aber mag man auch diese Einschränkung des Lobes gelten lassen, jedenfalls bekennt Hesse:

May vertritt innerhalb unserer dürr und öde gewordenen Literatur mit seinen grellen und knalligen Werken einen Typus von Dichtung, die unentbehrlich und ewig ist.

Damit räumt ihm Hesse eine ehrende Sonderstellung in der Literaturgeschichte seiner Zeit ein, die die Liebe aller derer erklärt, die Ferdinand Avenarius als Geschmacksbanausen verächtlich machen will. Was die May-Gegner als Ergebnis einer geschickten Geschäftsreklame bewerten, erklärt Hesse als berechtigte Auflehnung unseres Volkes gegen eine „dürr und öde gewordene Literatur“. Dürr und öde ist May jedenfalls nicht, mögen seine Werke auch als „grell und knallig“ gelten: jedenfalls stehen sie auf der Seite, wo das „Unentbehrliche und Ewige“ ruht. Wer ihn nicht versteht, der klage sich selbst an, nicht ihn. So sagt nämlich abschließend Hesse:

Es ist nicht seine Schuld, daß den andern, „besseren“ Dichtern dieser Zeit die Phantasie gebricht, es ist die Schuld dieser andern, wenn ein Mann mit zweifelhaften Mitteln das erreicht, was ihnen mit ihren feinem Mitteln unerreichbar blieb.

¹¹ Der Aufsatz Hermann Hesses über Karl May stand in der Vossischen Zeitung vom 9. Sept. 1919. Die Herausgeber.

Hesse sagt nicht klar genug, was ihm als „unentbehrlich und ewig“ gilt, aber wir können es erraten. Nicht nur die Schöpfungen einer lebendigen Phantasie, die Hesse allein nennt; einer Phantasie, die hinter die äußere Erscheinung der Welt blickt, sich nicht mit der gegebenen materiellen Welt begnügt, nicht nur realistisch fühlt und denkt, sondern die selbstschöpferisch an der Welt arbeitet, „den erhabenen Gedanken der Schöpfung nachzudenken wagt“, nicht nur nachzudenken, sondern nachzuschaffen wagt. Unentbehrlich ist uns und zumal dem Künstler diese Kraft, weil sie ein wesentlicher Teil der menschlichen Natur ist, weil sie schon vor dem Verstand als grundlegende Kraft in der kindlichen Seele lebt und schafft, weil aus ihr allein der Trieb zur Kunst stammt und erklärlich wird, weil alle Götter und Musen ihre Geschöpfe sind und in ihrem Dienst stehen, weil ohne Phantasie der Mensch seinen höchsten Menschenwert verliert, weil die Phantasie es ist, die die Welt beseelt:

Bilden wohl kann der Verstand, doch der tote kann nicht beseelen;
Aus dem Lebendigen quillt alles Lebendige nur. (Goethe.)

Lüge nennen es die ewig Blinden, was in Wahrheit gestaltende Kraft der Phantasie ist. Tadel verdient die Phantasie nur dann, wenn sie zügellos wird und verwildert, sich nicht mit den lebendigen Erscheinungen der Welt in Einklang setzt.

Schaffen wohl kann sie den Stoff, doch die wilde kann nicht gestalten.
Aus dem Harmonischen quillt alles Harmonische nur. (Goethe.)

Daher wieder Goethes Mahnung an die „Dichtungskraft“:

Daß das Leben Gestalt, die Gedanken Leben gewinnen,
Daß die belebende Kraft stets auch die bildende sei.

Daß May genial gestaltet hat, daß er kraft seiner Phantasie neues Leben aus dem Leben geschaffen hat – ich erinnere nur an seine Gestalten des Winnetou oder Halef – auch dafür können wir uns auf das Urteil Goethes berufen:

Wiederholen zwar kann der Verstand, was da schon gewesen;
Was die Natur gebaut, baut er wählend ihr nach.
Ueber Natur hinaus baut die Vernunft, doch nur in das Leere;
Du nur, Genius, verehrst in der Natur die Natur.

Das Ewige, das in Karl Mays Schriften lebt und wirkt, ist die L i e b e .

Die Liebe ist die größte Macht der Welt. Die Griechen verehrten den Eros als den ersten Gott, ohne den es auch andre Götter nicht gäbe. Ein warmer Strom von Liebe ergießt sich durch alles, was May gedichtet, ja durch alles, was er gelebt hat. Sein liebendes Herz umfaßt die ganze Welt und kennt keine Grenzen. Das ist es, was seinen Schriften die Wärme gibt, die ihm die Herzen seiner Leser gewinnt. Das ist es auch, was ihn siegen läßt über die kalte Welt derer, die ihn bei ihrer reinen Verstandes- und Geschmackskultur so tief unter sich sahen, wie der lieblose Ferdinand Avenarius, dessen nüchterne Kühle unsre Seelen frieren macht. Hier bewahrheitet sich das ewige Wort des Paulus von der Allmacht der Liebe: „... Und hätte der Liebe nicht, so wär er ein tönendes Erz und eine klingende Schelle!“

Weil also May das Unentbehrliche der gestaltenden Phantasie und das Ewige der Liebe hat, deshalb ist er der Liebling unsres Volkes geworden, und weil diese beiden Kräfte die wesentlichsten, grundlegenden seines künstlerischen und erzieherischen Wirkens sind, so erklärt sich aus diesen seine Wirkung auf unverdorbene, unverbildete, schlichte, naive und – echt deutsche Gemüter. Liebe erweckt Gegenliebe. Dem Geliebten aber verzeiht man seine menschlichen Schwächen. Deshalb sehen alle die, deren Herzen sich an Mays Liebe entzündet haben, auch liebend hinweg über mancherlei zugestandene Unzulänglichkeiten seiner Werke. Das ist nicht Urteilslosigkeit, sondern gerechte Einschätzung, die das Wesentliche zur Herrschaft bringt. Das ist wahrhaft „gebildet“, wenn Paul de Lagarde recht hat, das gebildet sein bedeutet: „Wesentliches vom Unwesentlichen unterscheiden und das Wesentliche ernst nehmen.“

Phantastische Bücher.

Von
Hermann Hesse.

Früher wußte ich ziemlich genau, was gute und was schlechte Lektüre sei. Früher wußte man überhaupt in so vielen Dingen prinzipiell das Richtige, daß es eine Freude war zu leben und zu denken. Jetzt ist alles so zweifelhaft geworden; und so geht es mir mehr und mehr mit den Büchern.

Während der Kriegsjahre war ich sehr oft genötigt, über gute und schlechte Lektüre nachzudenken, denn es war mein Amt, die Lektüre für fast eine halbe Million Menschen auszuwählen. Da begann ich mit meinen vorzüglichen Grundsätzen von früher her, und erlitt Schiffbruch und wurde täglich durch die tausend Wünsche der Leser (es waren unsere Gefangenen in Frankreich) darüber belehrt, daß der Mensch seine Lektüre weder nach ethischen noch ästhetischen Grundsätzen wählt. Der Gebildete freilich kennt und hat Prinzipien, er achtet eine Menge von Dingen, die ihn im Grund wenig anziehen, und verzichtet auf andere, nach denen es ihn hinzöge, wenn eben die Bildung nicht Hemmungen geschaffen hätte.

Ein Schriftsteller, den ich bis dahin nur dem Namen nach gekannt hatte, obwohl er zu den gelesenen der Zeit gehört, wurde mir auf diesem Umweg bekannt. Er stand immer wieder auf den Wunschlisten der Gefangenen. Es ist Karl May. Ich erinnerte mich, Buben meiner Bekanntschaft hatten für ihn geschwärmt, sonst aber viel [fiel] mir nichts Rühmliches ein, das ich über ihn gewußt hätte, sondern lauter Schlimmes. Er sei ein zweifelhafter Charakter und ein skrupelloser Macher gewesen, ein richtiger böser Bücherfabrikant, nichts von Ideal und heiligem Feuer dahinter. Weiß Gott, woher ich das alles wußte, aber ich wußte es. Es gab Schafe, und es gab Böcke, das war nun einmal so, und dieser Herr May gehörte zu den Böcken. Jetzt, wo ich aus Neugierde endlich zwei Bücher von ihm las, war ich ganz erstaunt. Er ist nämlich gar kein Macher, sondern von einer gerade verblüffend naiven Ehrlichkeit. Er ist der glänzendste Vertreter eines Typs von Dichtung, der zu den ganz ursprünglichen gehört, und den man etwa „Dichtung als Wunscherfüllung“ nennen könnte. In dicken Büchern erfüllt er sich alle Wünsche, die das Leben ihm unerfüllt ließ, da ist er mächtig, reich, geehrt, fast ein König, gebietet über treue mächtige Verbündete, zeigt sich jedem Feind überlegen, tut Wunder an Kraft, der Klugheit und des Edelmut. Er rettet Verlorene, befreit Gefangene, stiftet Frieden zwischen Todfeinden, bekehrt Sünder zum Glauben an das Gute, schmettert verstockte Bösewichter nieder. Mit den knabenhaften, kriegerisch-räuberischen Wünschen einer unverdorbenen naiven Natur sind andere, kompliziertere verwachsen – er will nicht nur stark und mächtig sein, nicht nur unsäglich schlau und gewandt, sondern auch fabelhaft gut, und so entstand der Held aller seiner Romane, der nur den Namen wechselt, der aber stets dasselbe Wunschbild verkörpert. Daß er unter der Güte dabei eine europäisch-christliche Güte versteht, mit einem Einschlag von Nationalismus, und daß er sich der Täuschung hingibt, die europäisch-christliche Moral sei allen anderen ebenso überlegen wie die europäischen Furwaffen [Feuerwaffen] den primitiven der Naturvölker, das ist unwesentlich; auch hier ist er gutgläubig, und geht auf sein Ziel mit einer beneidenswerten Unmittelbarkeit los. Daß er ein großer Dichter sei, möchte ich nicht sagen, dazu ist seine Sprache allzu schabloniert und der Flug seiner Seele zu eng. Aber er vertritt, innerhalb unserer dürr und öd gewordenen Literatur, mit seinen grellen, knalligen Werken einen Typus von Dichtung, der unentbehrlich und ewig ist. Es ist nicht seine Schuld, daß den andern, „besseren“ Dichtern dieser Zeit die Phantasie gebricht – es ist die Schuld dieser anderen, wenn ein Mann mit zweifelhaften Mitteln das erreicht, was ihnen mit ihren feineren Mitteln unerreichbar blieb.

... ..

Karl Mays sittliche Großtat

Von Prof. Dr. Ludwig Gurlitt

Es gibt wenige Bücher, die mich zu so nachhaltigem Denken angeregt haben, wie die in der Sozialistischen Bücherei erschienene kleine Broschüre von rund 90 Seiten Umfang, die Dr. Karl Nötzel unter dem Titel: „Das Verbrechen als soziale Erscheinung“ im Jahre 1919 herausgegeben hat (München, Musarion-Verlag).

Während ich sie las, mußte ich beständig an Karl May denken. Es ist, als wäre sie zu seiner Rechtfertigung und Ehrenrettung geschrieben, obgleich sein Name darin nie genannt wird, Dr. Nötzel von ihm vielleicht gar nichts weiß. Dieser hat seine über zwei Jahrzehnte ausgedehnten Studien, die ihn zu der Erkenntnis führten, daß das Verbrechen eine soziale Erscheinung ist, zumeist in Rußland gemacht. Sein Denken ist ersichtlich durch Dostojewski und Gorki beeinflusst. Er ist ein Mann von tiefem sittlichen Ernst und von einer unbegrenzten Menschenliebe, die ihn zum Gegner jeder Klassenbewegung und zu einem begeisterten Vorkämpfer sozialer Gerechtigkeit gemacht hat¹². Im alten Staate war es unmöglich, den gesellschaftlichen Wurzeln des Verbrechens bis zu einer gewissen Tiefe nachzuspüren, ohne an staatliche Fundamente zu rühren und in den Ruf eines Umstürzlers zu kommen. Heute ist dem sozialistischen Gedanken die Bahn frei, und so durfte Nötzel hoffen, daß seine auf Achtung der menschlichen Persönlichkeit gerichteten Reformbestrebungen auf dem Gebiet des Strafrechts Gehör, Verständnis und praktischen Erfolg finden werden.

Was Nötzel auf dem Wege gelehrter Forschung und wissenschaftlicher Erkenntnis gefunden hat, gleichsam als ein Außenstehender, den freilich seine Menschenliebe und sein tiefes Einfühlungsvermögen zu einem Mitwissenden und Mitleidenden gemacht hat, das alles teilt Karl May teils in seinen Selbstbekenntnissen (Bd 34 der Ges. Werke „Ich“), teils in all seinen Werken als deren Anlaß und Grundstimmung als eignes Erlebnis mit. So ergänzen sich beider Männer Arbeiten wie Theorie und Praxis.

Ich wünschte, Dr. Nötzel fände sich bereit, eine Seelenanalyse Mays zu veröffentlichen. Er würde uns Aufschlüsse geben, zu denen heute kaum ein zweiter so berufen wäre. Diese Aufschlüsse würden nach meiner Ueberzeugung Karl May nicht nur in jeder Hinsicht gegen den Vorwurf der moralischen Minderwertigkeit schützen, sondern ihm sogar einen Platz unter den sittlichen Größen der Menschheit sichern, würden also das Schuldverhältnis völlig umkehren, wie ich das schon in meiner Schrift „Gerechtigkeit für Karl May!“ versucht hatte, nämlich Karl May jeder Schuld frei und ledig sprechen, die Gesellschaft aber und seine persönlichen Feinde und Verkleinerer unter härteste Anklage stellen.

Ich weiß, daß Verehrer Karl Mays den lebhaften Wunsch haben, von seinen Jugendverfehlungen, die ihn jahrelang in Haft gebracht haben, möge nicht mehr die Rede sein, er habe selbst schwer genug darunter gelitten und mit seinem Tode sei alles ausgeglichen und getilgt. Diese seine Freunde erweisen ihm aber damit den schlechtesten Dienst: denn das ist ja gerade der Inhalt und die sittliche Großtat seines Lebens, daß er sich aus der Verzweiflung und aus dem Schmerz über ungerechte, entehrende Strafe – denn ungerecht war sie nach dem Urteil psychiatrisch geschulter Rechtsgelehrter – und im Kampf gegen noch ungerechtere Mißachtung von seiten der bürgerlichen Gesellschaft zu seinem geläuterten Willen und Wirken emporgerungen hat. Damit hat er der Menschheit ein leuchtendes Beispiel gegeben; damit sich erst das Recht erworben, ein Volkserzieher großen Stils zu sein.

Karl May war nie ein Verbrecher, aber man stempelte ihn dazu und glaubte sich obendrein noch berechtigt, ihn sein Lebenlang als einen Gestempelten zu mißachten. Er lebte als Kind unter den ungünstigsten sozialen Verhältnissen in der Gesellschaft von Trinkern und Zotenreißern. Die Schuld an seinem moralischen Fall ist also durchaus auf die abzuwälzen, die ihn in so schädliche Verhältnisse gestoßen hatten, auf die Gesellschaft. Diese aber bestrafte den Unschuldigen und verließ ihn in der Hilflosigkeit, da, wo sie helfen und retten sollte, bemühte sich sogar, ihm seine in langer Haft schwer erschütterte Selbstachtung völlig zu zertreten.

¹² Vgl. seine Schrift: „Einführung in den Sozialismus ohne Dogma.“ München, Musarion-Verlag 1919.

Während nun bei der Mehrzahl der chronisch-sozial Erkrankten die Lebenskurve durch die Worte „Besserungs-, Straf- und Irrenanstalt“ gekennzeichnet wird, während sonst die Rückfälligkeit 40-80 Grad erreicht, stellt sich die Lebenskurve bei May so dar: Strafanstalt mit tiefster seelischer Erschütterung und siegreichem Aufstieg zu höchsten Lebensaufgaben, gewaltige Arbeit zur eignen und der Menschheit Veredlung, Verzicht auf jeden Vergeltungsgedanken und versöhnliche Stimmungen beim Hinscheiden. Sein ganzes Leben ist seitdem erfüllt von dem Wunsche, seinen Mitmenschen die seelischen Qualen zu ersparen, unter denen er sein Martyrium durchgekämpft hat, und deshalb drängt er, wie Karl Nötzel, auf eine Neugeburt der Menschheit von tierischen Selbstsüchtlingen zu liebevollen Edelmenschen, drängt im besonderen auf eine Reform unsres Strafrechts, die auch Nötzel für die dringlichste, „unaufschiebbare“ Aufgabe unserer Tage hält.

Man hat spöttisch von Karl May als einem „Verbrecher als Erzieher“ gesprochen. Nötzel, der das schwerlich gelesen hat, spricht in vollstem Ernste davon, daß (S. 78) „der Verbrecher, der heute unser Opfer ist, noch unser Erzieher werden kann“. Und er begründet das so: „Denken wir seinem Gewordensein nach, so begreifen wir erst, wo unsere Selbstsucht sich betätigt, wo sie im Stillen wirkt und sich gerechtfertigt glaubt, weil uns nämlich die von ihr Betroffenen gar nicht zu Gesicht kommen – oder, wenn sie uns zu Gesicht kommen, uns lediglich dazu dienen, uns selbst höher zu achten als wir uns achten könnten, wenn wir nur auf uns allein hinblickten.“ – „Nirgends bietet sich eine greifbare Handhabe, in das Abgrundtiefe der sozialen Wirkungen unseres persönlichen Selbstbewußtseins hineinzuleuchten, als gerade in einer vorurteilslosen Betrachtung des Verbrechens als einer sozialen Tatsache.“

Es beweist wenig Klugheit der sozialistisch gesonnenen Hamburger Lehrer, daß sie – ohne jeden Erfolg! – Karl Mays Schriften auf den Index zu setzen suchten. Sie hätten erkennen müssen, daß er einer der wirksamsten Vorkämpfer der sozialen Ideale ist. Wenn sie das nun nicht glauben wollen, so mögen sie es sich von Dr. Nötzel beweisen lassen, an dessen sozialistischer Gesinnung und Betätigung sie schwerlich zweifeln werden. Daß nun gar der sozialistische Stadtrat von Wien in denselben Fehler verfallen ist, obgleich doch inzwischen die Wertung Mays einen starken Umschwung zum Guten erfahren hatte, das beweist der Mit- und Nachwelt nur, daß der Parteifanatismus ihn völlig blind gemacht hat. Sie kommen mir vor wie Irre, die ihren Arzt erschlagen; denn der richtig verstandene May ist einer der wirksamsten und vorbildlichsten Sozialisten, freilich der Edel-, nicht der Radau- und Rauf-Sozialisten.

Ich lese mit Vergnügen, daß sich die österreichische Schuljugend um die Verfemung Mays nicht kümmert und dem weisen Stadtrat zum Trotze nun erst recht seine Schriften liest. Die Menschlichkeit lernt nichts aus der Geschichte und wird nicht klüger: kaum sind die einen Tyrannen gestürzt, so ziehen die neuen ein und treiben die Tyrannei noch toller. Immer wieder derselbe Mißbrauch physischer Gewalt! Es wäre zum Lachen, wenn es nicht so traurig wäre.

Karl May als Erzieher

Von Prof. Dr. Ludwig Gurlitt

Ich hatte in diesen Tagen ein bedeutsames Erlebnis:

Wir saßen in Capri bei einem Glas Capreser Weines beisammen, etwa ein Dutzend Deutscher, zumeist jüngere Männer und Mädchen, und jeder gab Erinnerungen aus seiner Schulzeit zum besten. Unter den älteren Frauen waren einige, die ihre Schuljahre als die schönsten ihres Lebens priesen, die Männer und Jünglinge dagegen waren gegen ihre Schule mißgestimmt, um so mehr, je älter sie waren.

Auf meine Frage, welche Persönlichkeit sie in ihrer Jugend am stärksten beeinflußt hätte, entstand eine gewisse Verlegenheit: Es wurden unbekannte Namen dieses oder jenes Lehrers genannt, der Gehorsam, Dank und Verehrung verdient, wer aber ihrem ganzen Leben Richtung und Inhalt gegeben hätte, das wußte niemand so recht zu sagen. Nur ein junger Student erklärte lachend, als ob er einen guten Witz machen wollte: „Mein Erzieher war Karl May.“ Und sofort fiel ein Chor von jungen Stimmen mit dem Rufe ein: „Ja, meiner auch, meiner auch!“ Mir war das nicht so überraschend als den andern Tischgenossen; denn ich hatte schon öfter erlebt, daß es nur eines kleinen Anstoßes bedurfte, um ein solches Bekenntnis frei zu machen. In der Regel tragen nämlich die Karl-May-Verehrer noch Bedenken, sich laut für ihn zu bekennen, weil er bei unsern literarischen Wortführern immer noch in Acht und Bann liegt. Ich fragte nun um den Tisch herum, was Karl May jedem einzelnen geboten hätte, und erhielt darauf lehrreiche Aufschlüsse.

Die Mütter griffen mit in die Unterhaltung ein und hatten manches Wichtige über Mays erzieherischen Einfluß auf ihre Kinder zu berichten.

„Mein Sohn,“ so erzählte die eine, „war nicht leicht zu erziehen. Wir Eltern machten uns ernste Sorgen wegen gewisser moralischer Minderwertigkeiten: Mangel an Wahrhaftigkeit und Ueberschuß eines brutalen Egoismus. Unsere Sorge wich aber von der Zeit ab, als er zu einem leidenschaftlichen Karl-May-Leser wurde und auch mich für seinen Lieblingsdichter zu erwärmen bemüht war. Von da ab kam in sein ganzes Wesen etwas Ritterliches. Vor allem mied er fortan die Notlüge, die er vordem immer bereit hatte. Wer seine Willensbildung so plötzlich gewandelt hatte, das bekundete uns ein Briefchen seines Lese- und Spielgenossen, in dem es unter anderem hieß: ‚Ich schwöre Dir bei Manitou, dem großen Geist, daß ich keine gespaltenen Zunge habe‘.“

Lauter Beifall unterbrach die Sprecherin. „Ja,“ rief ein Herr mit schon ergrauten Schläfen, „auch mein Erzieher war Karl May. Wie haben wir Jungen für seine Helden geschwärmt! Wie hat mich ihr Bild durch alle schweren und schwersten Stunden begleitet! Wenn ich zum Mann geworden bin, der vor dem Feind im Feld bestehen konnte und im harten täglichen Kampf noch heute besteht, so danke ich das in erster Linie dem Freund meiner Jugend, Karl May. Er hat mir hohe Ideale und ritterlichen Sinn ins Herz gepflanzt, mir Schwung, Begeisterung und zähe Kraft gegeben. Mögen ihn trockene Schulmeister tausendmal als Schundschriftsteller verurteilen, ich lasse mir meine Verehrung für ihn nicht rauben. Erst jüngst noch habe ich einen Herrn Oberlehrer, der mich zurechtweisen wollte, diese meine Meinung gesagt und ihn damit zum Schweigen gebracht. Unsere wissenschaftlichen Kenntnisse wollen wir gern unsern Lehrern danken, unsere moralische Erziehung aber nur zu bescheidenem Teil.“

Eine der anwesenden Frauen warf wieder eine Bemerkung dazwischen, die noch größeres Staunen erwecken dürfte: „Für mich,“ sagte sie, „war die viel geschmähte Marlitt die wirksamste Erzieherin. Es war mein Ehrgeiz, es den anmutigen, reinen, vornehm denkenden und hochgestimmten Frauengestalten ihrer Romane gleich zu tun. Wie May die männliche Jugend zu den männlichen Tugenden erzogen hat, so hat die Marlitt die jungen Mädchen meiner Zeit zu den weiblichen Tugenden erzogen. Auch zu diesem Bekenntnis gehört heute ein gewisser Mut, weil eine, wie mir scheint, irreleitende Literatur diese weiblichen Tugenden als Beweise der Rückständigkeit so verächtlich und lächerlich gemacht hat, daß die mondaine Frau mit ‚reichem Vorleben‘ und häufigem Ehewechsel der sogenannten ‚Spießigen‘, weil gewissenhaften und treuen, vorgezogen wird.“

Diese Bemerkung war gewiß zutreffend, eine Ehrenrettung für die Marlitt, die erst jetzt wieder gerechte Anerkennung findet.

Das Gespräch kehrte nun auf Karl May zurück. Die jungen Mädchen erklärten einstimmig, daß auch sie im Bund mit ihren Brüdern und jungen Freunden für ihn begeistert waren und – teilweise gegen das Verbot ihrer Eltern – seine Schriften verschlungen hätten. Die eine erzählte, daß ihr Vater einen May-Band, den er bei ihr fand, im Zorn an die Wand geworfen hätte. Eine andere erzählte, daß es ihr nach langem Bemühen bei den Jungen gelungen wäre, als vollwertiges Mitglied der Indianer aufgenommen zu werden, während sonst die Mädchen als zu feig, zu geschwätzig, zu schwächlich und zu dumm abgelehnt wurden; sie habe sich aber durch listiges Anschleichen und geschickte Spionage so verdient gemacht, daß sie schließlich mit in den Wigwam eingelassen und ihr gestattet wurde, mit aus der Tonpfeife zu rauchen und im Gürtel die Axt, den Tomahawk, den Lasso und den Skalp eines Bleichgesichtes zu tragen. „Was wären meine Mädchenjahre,“ rief sie aus, „wenn ich aus ihnen diese Poesie streichen müßte! Meine Brüder und Spielgenossen, mit denen ich damals im Geiste Karl Mays geschwärmt habe, liegen ohne Ausnahme im Feindesland begraben. Mich beglückt bei allem Schmerz der eine Gedanke, daß auf ihren so kurzen Jünglingsleben der Glanz echter Heldenromantik gelegen hat. Die Schule, ja selbst das Elternhaus, hatte ihrem Leben einen so reichen Inhalt nicht geben können.“

So ging es fort und fort in neuen starken Bekenntnissen, und von keiner Seite kam ein Wort des Widerspruchs.

Ich ziehe das Ergebnis: Von zwölf Deutschen verschiedener Herkunft stimmten alle darin überein, daß ihnen Karl May erzieherisch mehr geboten hätte als irgend ein sonstiger Jugenderzieher.

Auch darin herrschte Einmütigkeit, daß Mays Einfluß nur günstig gewirkt habe, daß sie ihm eine Steigerung ihrer gesamten Persönlichkeit zu danken hätten. Willensbildung ist nach allgemeinem Zugeständnis aller Erzieher die höchste, wichtigste, aber auch schwierigste Aufgabe der Erziehung. Welcher deutsche Mann hat in dem letzten halben Jahrhundert in dieser Aufgabe größeres erreicht, als der „Schundschriftsteller“ und „Jugendverführer“ Karl May, vor dem anerkannte Pädagogen jahrein, jahraus bemüht waren, die Seelen der Jugend zu schützen, und vor dem zu warnen, auch heute noch die Jugendschriftwarten für ihre Gewissenspflicht erachten?

Ueber die Erfolge der Erziehung weiß niemand besser Bescheid als der Erzogene, und wenn uns jemand sagt, daß dieser oder jener Erzieher ihm Bedeutendes für seine geistige und seelische Entwicklung geleistet habe, so haben wir weder das Recht noch die Möglichkeit, ihm zu widersprechen. Es steht da so wie in Fragen der Medizin: Die approbierten, akademisch geschulten Aerzte erklären, daß dieser oder jener ‚Heilkundige‘ ein ganz gefährlicher Kurpfuscher wäre, der Kranke aber, den sie mit ihren höllischen Latwergen nur noch kränker gemacht hatten, findet Rettung bei diesem Kurpfuscher und nimmt sich die Freiheit, ihn auch als seinen Lebensretter laut zu preisen. Wenn sich dieser Fall oft wiederholt, dann werden auch die geschulten Aerzte aufmerksam und nachdenklich, versuchen vorsichtig das vorher so verabscheute Verfahren und siehe da, die guten Erfolge stellen sich pünktlich ein. Dann findet dieses Verfahren seine amtliche Abstempelung und bald ist es vergessen, wie verächtlich man vordem von ihm gesprochen hatte. Das gleiche Schauspiel erleben wir also jetzt an Karl May: Hunderttausende rühmen ihn als den Erzieher, der ihnen am meisten zur Charakterbildung geleistet hat. Der Widerspruch angeblich Sachverständiger kann ihnen dieses Bewußtsein nicht im leisesten erschüttern. Weshalb will man ihnen nicht glauben? Wie ernst und wie freudig würde man von seiten der staatlichen Schulen ein solches Massenbekenntnis entgegennehmen, wenn es die staatliche Erziehung mit gleicher Dankbarkeit und mit gleicher Wärme preisen würde! Gibt es einen jungen Deutschen, der z. B. die Schrift des Geheimrats Dr. Adolf Matthias „Wie erziehe ich meinen Sohn Benjamin?“ mit lauten Tönen als ein Stück seiner eigenen Entwicklung priese? Und doch war Matthias als vortragender Rat im preußischen Kultusministerium lange Zeit der einflußreichste staatliche Erzieher Preußens. Wie hoch mochte er sich erhaben fühlen über den armseligen Seminaristen, der es noch nicht einmal zu einer festen Anstellung als Volksschullehrer gebracht hatte?! Ich nenne neben ihm andere Pädagogen von Ruf: Friedr. Paulsen, Kerschensteiner, Cauer. Wer im Volk weiß von diesen gewiß gelehrten und pädagogisch wohl unterrichteten Männern? Wer hat sie bisher schon jemals als seine geistigen und sittlichen Führer öffentlich bekannt?

Wir haben in Deutschland zwei wahrhaft große Volks- und Jugenderzieher erlebt: Paul de Lagarde und Friedrich Nietzsche. Beide standen außerhalb der Schule und beide sind auch ohne Einfluß auf die Schule geblieben. Aber auch diese Beiden haben auf die Charakterbildung zwar nicht des ganzen

Volkes, wohl aber der Oberschichten, der geistigen Auslese, viel eindringlicher und viel nachhaltiger gewirkt als irgend eine der staatlichen Schulgrößen.

Das Leben ist gerecht und „was das Leben halb nur gab, soll ganz die Nachwelt geben“. Wenn man in kommenden Jahrzehnten im Rückblick auf die Pädagogik des 19. Jahrhunderts die Namen der bedeutendsten Pädagogen hervorsuchen und wägen wird, dann werden viele der vordem klangreichsten Namen als zu leicht befunden, andere, vordem mißachtete Namen als entscheidend gepriesen werden. Und unter diesen Namen der führenden Erzieher innerhalb des 19. Jahrhunderts wird – das darf heute schon mit Zuversicht ausgesprochen werden – auch der Name Karl Mays in Ehren genannt werden, als des geistigen Vaters der deutschen Jugend, als ihres Erretters aus den Nöten und Niederungen des Haus- und Schullebens und als des Erweckers und Formers ihrer Seele.

* * *

Meine vorstehenden Ausführungen hatte ich schon im Frühjahr 1924 an den Karl-May-Verlag eingesandt. Erst später trat an mich die Aufforderung heran, den vorliegenden und die ferneren Jahrgänge als Mitherausgeber zu zeichnen.

Gern folge ich diesem Rufe, da ich schon in meiner Schrift „Gerechtigkeit für Karl May!“ und in zahlreichen andern Veröffentlichungen bekannt habe, mit welcher Anerkennung ich zur Sache des toten Radebeuler Erzählers stehe. Wenn ich die Mitherausgabe übernommen habe, so kann das natürlich nicht bedeuten, daß ich etwa mit allem und jedem, was das Jahrbuch bringt, restlos einverstanden bin. Die Verfasser und ihre Beiträge sind vielgestaltig. Zudem entfällt ein großer Teil der vom Karl-May-Verlag bereits zum Abdruck erworbenen Handschriften noch unter den Verantwortungsbereich meines Vorgängers, des verstorbenen Studienrats Dr. Max Finke. Für besondere Fälle habe ich mir deshalb vorbehalten, in geeigneter Form meine abweichende Anschauung zum Ausdruck zu bringen, während ich im übrigen nur das jeweilige Gesamtwerk, nicht alle Einzelheiten vertrete.

München 46
z. Zt.: Anacapri, Villa Rispoli
20. Oktober 1924.

Prof. Dr. Ludwig Gurlitt.

Kunst und Kritik

Von Prof. Dr. Ludwig Gurlitt

Künstler und Kritiker stehen zumeist wie Hund und Katz. Fragt man, wer „angefangen“ hat, so ist das unzweifelhaft der Kritiker. Der Künstler schafft für die Menge und muß sich gefallen lassen, daß sein Werk viele Richter findet, aber er hat ein Anrecht auf gerechte und sachliche Kritik. Kritisieren darf von Rechts wegen nur der Meister, der Mann, der es besser kann und besser versteht. Wie selten aber sind die Kritiker dem Künstler überlegen! Wie oft schon haben sich ihre Urteile als irrig erwiesen! Wie oft haben sie umlernen müssen und preisen, was sie vordem verurteilt hatten! Der Kritiker, der sich selbst so wichtig nimmt, ist im Grunde ein höchst überflüssiger Mensch. Auf die Entwicklung der Künste hat er nur selten und dann kaum günstig eingewirkt, aber er hat schon unsagbares Unheil dadurch angerichtet, daß er aufstrebende Kräfte erschreckt und lahmgelegt hat.

Schon im Altertum waren die Kritiker verdächtig: Phädrus erzählt die köstliche Fabel: Auf einem Markte trat ein Possenreißer auf und quiekte wie ein Ferkel. Allgemeiner Beifall. Nur ein Bauer erklärte, er wolle am nächsten Tage noch natürlicher quieken. Viel Volk strömt herbei. Der Bauer verhüllt seinen Kopf und läßt das Quieken ertönen, aber er findet keinen Beifall und wird mit Spott abgelehnt. Da holt er unter seinem Mantel das Ferkel hervor, das er durch Kneifen zum Quieken gebracht hat, und sagt: „Da seht, was ihr für Kritiker seid!“

In dem englischen Witzblatt „Punch“ erschien einmal ein Witz unter dem Titel: „Deutsche Kritik“. Bei einem Barbier war eine ausgestopfte Eule zu sehen. Der erste Gast entsetzte sich über die ganz falsch eingesetzten Glasaugen, der zweite tadelte die zu dicht gestellten Füße, der dritte die falsch sitzenden Flügel. Da erhob sich die Eule und flog durch das Zimmer.

Leider ist wirklich unser deutsches Volk am erbarmungslosesten in der Kritik. Jede neue Erscheinung aus irgend einem Gebiete der Künste wird zunächst mit Mißtrauen, Hohn und Spott begrüßt und der Verkünder der neuen Lehre wie ein Verbrecher behandelt. Das Thema: „Wie die Deutschen ihre führenden Geister behandeln“, ist meines Wissens noch nie in großem Umfang dargestellt worden.

Wozu die Kritik? Wem nützt sie? Dem Künstler? Ein arger Irrtum. Ich habe in meinem Leben mit sehr vielen Künstlern jeder Art und Richtung verkehrt, habe sie fleißig auf die Kritik schimpfen, aber noch nicht einmal gehört, daß sich einer um den Tadel und die Ermahnungen der Kritik gekümmert hätte. Man hätte einmal Karl May fragen sollen, was er seinen Kritikern verdanke. Er würde geantwortet haben: „Nichts als Aerger.“ Jeder Künstler ist der festen Ueberzeugung, daß er sein Geschäft besser versteht als sein Kritiker, und weiß, daß er mehr Fleiß und Nachdenken auf sein Werk verwandt habe als jener.

Hat das Publikum Nutzen davon? Nein, es wird nur verwirrt und im eigenen Urteil unsicher. Bei der unbegreiflichen Hochachtung, die unser Volk noch vor der Druckerschwärze hat, lernt es durch mißgünstige Kritiken seinem eigenen Urteil mißtrauen und wird in seiner Freude gestört.

Wer die Entwicklung der Kritik studiert, kommt zu der Erkenntnis, daß die Geschmacksurteile – und um solche handelt es sich doch zumeist den Künsten gegenüber – wandelbar sind wie das Aprilwetter, und daß Kritiker, die von ihren Zeitgenossen noch ernst genommen wurden, schon nach einer Generation verlacht werden.

Da jeder Kritiker im Besitz der Wahrheit zu sein glaubt, so empfindet er jede von seinem Urteil abweichende Tat als einen Verstoß gegen die Wahrheit. Jeder Neuerer ist ihm daher zunächst ein Lügner und Betrüger. Man nenne mir einen Reformen auf irgend einem Gebiete, der nicht so als Schwindler gebrandmarkt worden wäre! Als der Mediziner Schleich seinen Berufsgenossen bekannt gab, daß er schmerzlose Operationen durch örtliche Betäubung mache, da schrien seine Kollegen: „Lüge, Lüge!“ Wenige Jahre darauf war Schleichs Entdeckung in allgemeinem Gebrauch bei den Chirurgen der ganzen Welt, aber keiner der Schmähler hat es für nötig befunden, den mißhandelten Gelehrten und Wohltäter der Menschheit nachträglich um Verzeihung zu bitten. Als ich die Mißstände der alten Schule aufdeckte, Mißstände, die heute selbst von den Schulbehörden anerkannt und durch tiefgreifende Schulreformen abgestellt werden, da war die erste Waffe, zu der die Hüter der alten Schule griffen, die Anschuldigung der

Unwahrhaftigkeit, und man kann es heute noch von gesinnungstüchtigen deutschen Schulmeistern hören, daß „Gurlitt es mit der Wahrheit nicht allzu genau nimmt“. Dabei nehmen sie jeden im Affekt gesteigerten Ausdruck als bewußte Lüge, ihre eigene sachliche Nüchternheit als lautere Wahrheit, wissen also nicht, daß in dem Affekt und in der Begeisterung oft eine viel tiefere Wahrheit steckt als in der kaltschnauzigen Sachlichkeit. Jesus galt seinen Richtern als Lügner. Damit ist das Problem hell beleuchtet. Karl May mußte sich jahrzehntelang von urteils- und geschmacklosen Gegnern gegen den Verdacht der Verlogenheit verteidigen, weil der Inhalt seiner Dichtung mit seinem Eigenleben nicht in Einklang stände. Als ob ein Dichter nicht das Recht hätte, die Schöpfungen seiner Phantasie frei zu gestalten und Wahrheit und Dichtung ganz nach den Geboten der Kunst zu vermischen. Wir haben jetzt die gleich törichten wie niedrigen Angriffe zum Schweigen gebracht. Schlimm genug aber, daß sie dem Dichter den Lebensabend vergiftet und ihn vor der Zeit ins Grab getrieben haben. Was haben seine Kritiker Gutes damit gestiftet? Nichts, rein gar nichts. Platen dichtet: [recte: August Wilhelm Schlegel, Der Choliambe oder Skazon]

Der Coliambus ist ein Vers für Kunstrichter,

Die überall aus Naseweisheit mitsprechen.

Und Moritz von Schwind hat die Kunstkritiker mit unübertrefflichem Humor gegeißelt, wie sie, pygmäenhaft klein, an den Füßen der riesigen Bavaria ihren Scharfsinn messen.

Es ist viel schönes weißes Papier beschmiert, es ist über May viel halb oder ganz Gelogenes millionenfach verbreitet worden, und trotzdem läßt sich der Ertrag dieses Verleumdungsfeldzuges nicht festhalten und die meisten Gegner selbst müssen jetzt, wenn sie ehrlich sind, bekennen, daß sie eine nutzlose Arbeit gemacht haben. Es wiederholte sich hier das Schauspiel, das man schon tausendfach beobachten konnte: das Neue, Eigenartige und dadurch Wertvolle setzt sich allem Widerstande zum Trotz schließlich doch durch, und die Kritik, die sich ihm entgegengestellt hatte, erscheint dann als eine Sammlung von Unvernunft. Wir besitzen Bücher über die Themen: „Goethe im Urteil seiner Zeitgenossen“, Wagner, Nietzsche im Urteil der ihrigen, und so müßten wir auch eine Sammlung der zeitgenössischen Urteile über Karl May herausgeben, damit wieder einmal festgestellt wird, wie schwer die Hemmungen und Widerstände sind, die sich in Deutschland dem selbständig Denkenden und dem sich frei bekennenden Künstler entgegenstellen.

Was unser Volk braucht, das ist eine verständnisvolle Einführung in die Schöpfungen unserer Künstler. Dabei tut man gut, den Künstler selbst zu fragen. Er allein weiß restlos, was er mit seinem Kunstwerk will. Kein anderer ist vor Mißverständnissen und Fehlurteilen sicher. Ich hatte einmal Gelegenheit, dem großen Maler Arnold Böcklin eine kleine Schrift vorzulesen, die grade über sein Gemälde „Das Gefilde der Seligen“ erschienen war. Während ich las, schüttelte Böcklin erstaunt den Kopf, bat dann, ich möchte aufhören, denn von alle dem, was da stände, wäre ihm nichts bewußt. „Jesses, jesses,“ rief er aus, „ist der gescheit! Von alle den Gedanken, die er mir da unterschiebt, weiß ich selber nichts.“

Es ist sehr viel geleistet, wenn man ein richtiges Verständnis des Kunstwerkes bietet, und darin allein sollte eben der Berichtstatter seine Aufgabe suchen und finden. So hat Goethe Kunstwerke anderer Meister behandelt und immer seine Freude daran gehabt, wenn er bis zu dem vollen Verständnis vorzudringen vermochte. Er fühlte sich den Kunstwerken gegenüber als Lernender und als dankbar Empfangender, nicht aber als Zensor. Erst nach seiner Zeit kam die üble Sitte bissiger Kritiker auf, die mehr darauf aus waren, ihren blendenden Witz leuchten zu lassen, als den besprochenen Kunstwerken gerecht zu werden. Ludwig Börne und Heinrich Heine sind wohl die Tonangeber gewesen, deren scharf gespitzte Federn noch heute nachwirken. Paul Lindau, der in seiner „Gegenwart“ jahrzehntelang seine Lust daran fand, literarischen Anfängern durch spöttischen Witz den Garaus zu machen, hat schwerlich geahnt, wie schnell diese eigenen geistreichelnden Aufsätze vergessen sein würden.

Harmlos war die Kritik, die Adolf Stahr lange Zeit als Berliner Kunstrichter ausübte: Er schrieb einen glänzenden Stil, hatte aber zur bildenden Kunst keine lebendige Beziehung und verstand von ihr herzlich wenig. Ludwig Pietsch, der ihm nachfolgte, war ein unbedeutender Illustrator und deshalb vom Zeichnen zum Kunstberichte übergegangen. Wie sehr er neuen Erscheinungen gegenüber versagte, konnte ich einmal selbst beobachten: In Berlin waren die großen allegorischen Gemälde von Klimsch ausgestellt, die die Wiener Universität bestellt, dann aber in ihrem Unverstand abgelehnt hatte¹³. Eine Reihe von Kunstkritikern

¹³ [Es gab zwar eine Künstlerfamilie Klimsch (Ferdinand / Eugen / Karl), gemeint ist hier jedoch Gustav Klimt, dessen „Fakultätsbilder“ 1900 zum Dissens mit der Universität Wien führten.]

stand ratlos, wußte nicht, ob sie begeistert sein oder schimpfen sollte. Da ertönte der Ruf: „Pietsch kommt!“ und alle Kunstkritiker drängten sich an ihn heran. Er trat ein wie ein Imperator, ging erst schweigend umher und sagte dann mitleidig lächelnd: „Also dat soll ooch Kunst sin? Ick danke!“ Damit wußten die Kritiker, daß sie schimpfen durften und werden das wohl auch gründlich besorgt haben. Jetzt höre ich, daß ein Werk über Klimsch erschienen ist, in dem er als der große Maler gefeiert wird, der er in Wahrheit gewesen ist.

Die Kunstkritiker von Karlsruhe bezeichneten es als „beschämend“ für ihre Stadt, wenn darin Bilder von Hans Thoma ausgestellt würden. Die damals als wertlose Stümpereien zurückgewiesenen Bilder sind jetzt eine Zierde deutscher Museen und Sammlungen. Ich könnte, da ich stets in der Nähe von Künstlern und Kunsthändlern gelebt habe, noch viele solche halb schmerzliche, halb erheiternde Zeugnisse anführen. Das Gesagte wird aber genügen zu der Erkenntnis, wie wenig Gutes bei den Kunstkritikern herauskommt und wie sehr den Vertretern dieses Gewerbes Bescheidenheit anzuempfehlen ist. Wenn die Kritiker von gestern das Wort behielten, so würden die Künste keine Fortschritte machen, denn die Kritik pflegt stets die schon kanonisierte Kunst zu vertreten. Als die Freilichtmalerei in Frankreich siegreich durchdrang und in dem Kunstsalon meines Bruders Fritz Gurlitt in der Beerenstraße in Berlin die ersten Bilder der neuen Schule ausgestellt waren, brach in der deutschen Presse ein Sturm der Entrüstung aus: So violette Landschaften gebe es doch gar nicht! Aber in kurzer Zeit setzte sich die Freilichtmalerei auch in Deutschland durch; und nun wollte kein Kunstverständiger mehr die alten „schwarzen Schinken“ sehen, jene Atelierbilder, für deren Unantastbarkeit die Presse noch vor kurzem eingetreten war.

Was die Presse zuerst Lüge nannte, das wird dann zur bloßen „Uebertreibung“. Das ist die Brücke, mit der sich der Unverstand den Weg zur Anerkennung ebnet. Der Reformers hatte natürlich übertrieben. Jetzt aber kommt die Besonnenheit und gibt der Sache erst die rechten Maße und Werte. Der Reformers bekommt dabei seine Zurechtweisung, daß nicht er schon so ruhig und sachlich zu Werke gegangen wäre: man würde dann gerne auf ihn gehört haben. Erst hieß es: „Das starre System ist falsch!“ Als aber Zeppelin allem Widerstand zum Trotz dem starren System zum Siege verhalf, da war er „der größte Mann des Jahrhunderts“. Erst war Karl May ein Schundschriftsteller und Volksverderber, als sich aber führende Geister für ihn einsetzten, wurde er zum angesehenen Volksschriftsteller. Die Kritik bildet sich ein, das rechte Maß sicher in Händen zu haben und mißt stets nach ihrer oft zu kurzen Elle. Was darüber hinausragt, gilt ihr als fehlerhafte Wucherung, die beschnitten werden muß. Das Mittelmaß, der Durchschnitt maß sich so das Zensuramt an über die überragenden Größen.

Keiner von all den Kritikern, die über Karl Mays Lebensarbeit zu Gericht saßen, hat ihn geistig überragt, aber an Brutalität und an Niedrigkeit der Gesinnung und der Kampfmittel hat es vielen nicht gefehlt. Auch das muß man wohl als eine zwar häßliche, aber doch weitverbreitete deutsche Sitte hinnehmen? Soll man sich mit Goethe trösten? Er sagt:

Uebers Niederträchtige
Niemand sich beklage,
Denn es ist das Mächtige,
Was man dir auch sage!

Der Versuch nun gar, aus dem Vorleben eines Künstlers Waffen gegen seine Werke und deren Wirkungen zu schmieden, ist ebenso niedrig wie töricht. Der geniale Mensch ist dem nüchternen Verstandesmenschen stets verdächtig, trotzdem der kulturell wertvollere. Genialität und Verbrechertum sind sich nahe verwandt. Das hat im Jahrbuch 1925 Dr. Wulffen in seinem Aufsätze „Kunst und Verbrechen“ überzeugend nachgewiesen. Die so hervorragend begabten Griechen nannten alle künstlerische Begeisterung einen Wahnsinn, erkannten aber, daß gerade dieser Wahnsinn göttlicher Natur sei. Wenn über Schöpfungen solcher „Besessener“ der pedantisch nüchterne Verstand zu Gerichte sitzt, so muß dabei eine Albernheit zutage kommen. Der Pedant hat natürlich recht: „Es gibt keine auf den Blocksberg reitende Hexen. Wie konnte Goethe nur so schwindeln! Der Indianer Winnetou hat nie gelebt: Da seht ihr, daß May keinen Glauben verdient! Und die Schriften eines solchen Schwindlers duldet ihr in den Händen eurer Kinder?“ Der Pedant hat immer recht, aber sein Recht ist gegen alle wahre Vernunft. Daher die tiefe Weisheit, daß das höchste Recht die größte Ungerechtigkeit ist. Nie dürfte der Pedant über das Genie richten; denn ihm gegenüber hat das Genie in allen Fällen recht.

Solch ein Pedant war auch Cardauns. Gerade am Fall Cardauns erkennt man, wie gefährlich, wie zerstörend die geistige Unzulänglichkeit, die Pedanterie wirken kann. Deshalb vermag ich auch die allzu

friedliche Verständigung meines Mitherausgebers Dr. Schmid mit diesem Gegner (siehe oben S. 236/37) nicht mitzumachen. Cardauns hat Karl May schwer durch den unberechtigten Verdacht geschädigt, daß er mit Hinterlist unter seinem Namen frömmelnde moralische Erzählungen schriebe, daneben aber unter anderm Namen schlüpfrige Liebesromane. Hierbei erweist sich Cardauns als Mensch von wahrer Astlochgucker-Gesinnung und entsetzt sich über die Erwähnung eines schönen jungfräulichen Busens! In welcher Welt hat denn der Mann gelebt? Er muß ja sein ganzes Leben lang aus dem Entsetzen nicht herausgekommen sein! So beschnüffelt, bliebe in der ganzen Weltliteratur nur noch Unwesentliches von Entrüstung verschont, und wir könnten getrost die Bücher aller Kulturvölker von Homer bis zu Goethe – einschließlich der Bibel – verbrennen.

Wenn ein Künstler nach den Gesetzen seiner Natur schafft, so dient er der Wahrheit, seiner Wahrheit. Wenn Karl May von Natur ein Mann mit überwuchernder Phantasie ist und unfähig, die strenge Grenze zwischen real Erlebtem und in der Phantasie Geschautem zu ziehen, so befähigte ihn gerade das zu seinem künstlerischen Schaffen, mit dem er das Leben von vielen Millionen Lesern bereichert hat. Ist er ein Fälscher, wenn er derart seine Natur bekennt? Nein, er ist am wahrsten in den Werken, in denen er diesem Phantasiebedürfnis am freiesten nachgibt. Hier sehen wir die „geprägte Form, die lebend sich entwickelt“. Wenn schon der Phrenologe und der Handschriftenkundige aus dem Bau des Schädels und den Zügen der Handschrift die eingeborene, unabänderliche Art des Charakters feststellt, mit welchem Rechte sollte man da die Auswirkungen dieser Natur als „unecht“ bewerten? Mays Schriften sind eine getreue Spiegelung seines Charakters und seiner Lebensschicksale. Man könnte ihn deshalb einen der wahrhaftigsten Erzähler nennen, obgleich seine Erzählungen meist reine Phantasiegebilde sind.

Wir hoffen, daß der Kampf, den wir in diesen Jahrbüchern zu Ehren Karl Mays führen, weit über seinen Namen hinaus Nutzen stiften soll, indem er für das Recht der Künstlerpersönlichkeit eintritt. Es sollte in Deutschland nicht mehr vorkommen, daß ein Künstler zu Tode kritisiert wird, wie das bisher leider so oft geschehen ist; es sollte sich eine Gemeinde künstlerisch gebildeter Männer und Frauen sammeln, die sich den Schutz mißhandelter Künstler zur Aufgabe macht; es sollte eine Zeitschrift unter dem Titel „Kritik der Kritik“ erscheinen und mit den zu vorlauten Kritikern aller Künste streng, aber gerecht verfahren. Auch die Kritiker müßten das Fürchten lernen, auf daß sie ihre Worte gewissenhafter wägen und mit Menschenschicksalen behutsamer umgehen. Im Ausland werden junge Talente mit allgemeinem Jubel begrüßt; bei uns werden sie mißhandelt und gequält, und oft erst die Nachwelt flicht ihnen Kränze. Muß das so sein und immer so bleiben?

Ein kleiner Gernegroß

Von Prof. Dr. Ludwig Gurlitt

Vorstehender Aufsatz war der Druckerei schon übergeben, als mir der Verlag eine Besprechung der Karl-May-Jahrbücher zustellte, die in Nr. 1 der Zeitschrift „Die schöne Literatur“ 1. Januar 1925, von einem Herrn Wilhelm Fronemann geschrieben ist. Ich gebe sie hier im wörtlichen Abdruck:

Karl-May-Jahrbuch 1924. Herausgegeben von Dr. Max Finke und Dr. E. A. Schmid. 7. Jahrgang. Radebeul b. Dresden: Karl-May-Verlag.

Seit 7 Jahren also bemüht sich ein kapitalkräftiger Verlag, dem deutschen Volke Karl May als nationalen Dichterheros aufzuschwatzen. Er hat einen Stab von mehr oder weniger berühmten Mitarbeitern zusammengebracht, die alljährlich im Schweiß ihres Angesichts neue Seiten an der sehr eindeutigen Erscheinung Karl Mays entdecken müssen. Die amüsantesten Beiträge liefert Prof. Dr. Ludwig Gurlitt. Er hat ein unterhaltsames Buch geschrieben, „Gerechtigkeit für Karl May!“, das er immer aufs neue empfiehlt, und in dem er auf alle losschlägt, und zwar in nicht sehr gewählten Ausdrücken, die seinem Helden jemals zu nahe getreten sind, besonders aber auf die böse Jugendschriftenkritik literarischer Richtung. Heuer hat er eine Schrift von Karl Nötzel, „Das Verbrechen als soziale Erscheinung“, entdeckt. Das gibt ihm Gelegenheit, Karl May, der bekanntlich mit Polizei und Gericht in sehr schlimme Berührung kam, erneut weiß zu waschen. Dabei kriegen die verhaßten „sozialistisch gesonnenen Hamburger Lehrer“ und „der sozialistische Stadtrat von Wien“, die Mays Abenteuergeschichten ächteten, eine ab. Karl May wird als vorbildlicher Edelsezialist gefeiert (!), und seine Feinde kommen Gurlitt „vor, wie Irre, die ihren Arzt erschlagen!“ Das ist nur ein Beispiel von vielen, um die Art der Beweisführung in dem dicken Jahreswälzer zu kennzeichnen. Im übrigen dürfte das Buch nur die literar-pädagogische Kritik interessieren. Für sie ist zwar Karl May längst kein Problem mehr, die Jahrbücher zeigen ihr aber Kraft und Einfluß der Gegner einer dichterisch vollwertigen Volks- und Jugendlektüre.

Wilhelm Fronemann.

Hatte ich vorher gewarnt: „Du sollst nicht kritisieren!“, so muß ich jetzt hinzufügen: „und nicht lügen!“ Denn die „Kritik“ des Herrn Fronemann ist, wie ich gleich beweisen werde, aus Unwahrhaftigkeit geboren.

Es ist nicht wahr, daß der Karl-May-Verlag und seine Mitarbeiter dem deutschen Volke Karl May als nationalen Dichterheros aufschwätzen wollen. Wahr ist, daß sie den Verstorbenen in Schutz nehmen gegen ungerechte Anfeindungen und auf eine sachliche Würdigung seiner Person und seiner Werke hinwirken. Das war notwendig, weil eine irregeleitete Kritik an ihm kein gutes Haar lassen wollte, und eine wahre Meute von Kritikastern ihn wie Freiwild verfolgte. Diese sollten in ihre Schranken zurückgewiesen werden. Das ist auch gelungen; denn das Urteil über May hat sich so gewandelt, daß sich Anfeindungen gegen ihn kaum noch hervorwagen.

Es ist meines Wissens das erstemal, daß dem Jahrbuch der Vorwurf kritikloser Anpreisung Karl Mays und seiner Schriften gemacht wird. Sehr erklärlich, weil der Vorwurf eben nicht berechtigt ist. Ich erinnere mich, daß erst vor kurzem der Dresdner Anzeiger, der sich vordem feindlich gegen May gestellt hatte, die Sachlichkeit der Jahrbücher anerkannte, da sie sich von jeder Verhimmelung Mays freihielten.

Es ist nicht wahr, sondern glatt erfunden, daß ich selbst meine Schrift „Gerechtigkeit für Karl May!“ immer aufs neue empfehle. Ich habe niemals zur Empfehlung meines Buches einen Finger gerührt, niemals den Verlag gebeten, irgend etwas zu seiner Empfehlung zu tun. Das ist meines Wissens auch unterblieben. Nur habe ich gesehen, daß der Verlag den Titel dieses Buches jedem Umschlagblatte der May-Schriften beifügt. Diese Anzeige geht mich nichts an, ist Sache des Verlags und fast eine Selbstverständlichkeit. Jeder Händler zeigt an, welche Ware er führt, und wenn ein Metzger anzeigt, daß es bei ihm Frankfurter Würstchen zu kaufen gibt, so ist das kein Zeugnis gegen die Stadt Frankfurt. Ich bin einmal genötigt worden, mein Buch gegen grobe Entstellungen zu verteidigen. Das geschah hier im Jahrbuch, Jahrgang 1922, S. 264 f. und war Notwehr, war Abwehr, nicht aber Selbstanpreisung. Wenn mir von Bubenhand die weiße Mauer meiner Villa mit schwarzer Kohle beschmiert wird, und ich dem Uebeltäter dafür die Rute gebe, so ist das doch nicht Anpreisung meiner Villa. Ich fordere Herrn Wilhelm Fronemann auf, alle die Stellen anzugeben, in denen ich „immer wieder meine Schrift empfohlen habe“. Tut er das nicht, so bleibt der

Vorwurf auf ihm haften, daß er eine unwahre und ehrverletzende Angabe gegen mich veröffentlicht hat, um meinen Charakter der Eitelkeit zu beschuldigen. Auch die Darstellung, die er von dem Inhalt und dem Geist meines Buches gibt, ist bewußt entstellend. Er nennt es unterhaltsam, was ironisch gemeint ist, als fände der Leser an dem ernstgemeinten Buch seine Erheiterung, weil es seinen Zweck vollständig verfehle. Auf andere Leser, die auch ernst genommen werden wollen, hat das Buch einen ganz andern, nämlich einen überzeugenden Eindruck gemacht. Ich muß mir eine verächtliche Behandlung meiner Arbeit von seiten eines unbekanntem Wichtigtuers verbitten. Wer ist denn Wilhelm Fronemann? Wer hat schon von seinen Geistesgaben gehört? Solche dreiste Herausforderungen rufen mein Selbstbewußtsein wach: ich hätte Lust, ihm zu beweisen, daß ich auf Grund meiner Lebensarbeit ein Recht habe, ein Urteil über den pädagogischen und künstlerischen Wert eines Schriftstellers abzugeben.

Es ist weiter nicht wahr, daß ich auf alle losgeschlagen hätte, die meinem „Helden“ jemals zu nahe getreten sind. „Helden“? Ich habe, wie mein gestrenger Herr Kritiker sehr gut weiß, die Unzulänglichkeiten des Menschen und Schriftstellers May sehr scharf hervorgehoben, aber meine Aufgabe darin gefunden, die Ursachen seines Erfolges aufzusuchen und gerecht darzustellen. Der Kritiker will mich aber dem Publikum als einen urteilslosen Menschen vorstellen, dessen Geschmack an den Werken Karl Mays sein volles und letztes Genüge finde – eine Verbiegung, eine Begriffsbeugung, wobei ich mich sehr gelinde ausdrücke.

Ich lasse, wie Fronemann auch weiß, jedem Leser Karl Mays sein Urteil: scharf vorgegangen bin ich nur gegen jene Gegner Mays, die mit verächtlichen, vergifteten Waffen gegen ihn gekämpft und seine Schriften in Acht getan haben. Ist schon das Kritisieren nur Sache des Meisters, der über dem Kritisierten steht, so erst recht das Aechten. „Du sollst nicht töten“, auch nicht den Geist töten wollen, denn jeder hat das Recht auf Leben und auf die Frucht seiner Taten. Wie oft schon hat zudem des Urteil umgeschlagen!

Noch steht Karl May höher als alle die, die ihn geistig erschlagen wollten, höher zumal als seine Kritiker der Jugendschriftenwart. Ich nehme mir bei dem Kampf gegen die Aechter das selbstverständliche Recht, ein Katz ein Katz und einen Klokschieter einen Klokschieter zu nennen. Die „Jugendschriftenkritik literarischer Richtung“ schätze ich niedrig ein, hätte sie aber unangefochten gelassen, wenn sie den Streit mit May nicht angefangen und sich nicht als unbelehrbar erwiesen hätte. Sie erkannte nicht, daß Karl May ein Problem ist, daß der am meisten gelesene Schriftsteller Deutschlands doch Werte haben müßte, die der Pädagoge zu erkennen hat, um Mays gewaltigen seelischen Einfluß auf seine Leser, zumal auf die Jugend, zu begreifen. Die Jugendschriftenwartler hätten schließlich einsehen müssen, daß man mit der Abstempelung „Schund“ das Problem nicht löst. Wenn aber „die Jugendschriftenkritik literarischer Richtung“ nicht müde wurde, Jahr für Jahr gegen May zu hetzen, so mußte es seinen Freunden auch erlaubt sein, diese Verfehmungspraxis auf ihre Zulässigkeit zu prüfen. Sollen denn diese literarischen *praeceptores Germaniae* ungestraft ihre Bannblitze schleudern dürfen?

„Amüsant“ findet Fronemann auch meine Beiträge zum Jahrbuch. Herr Dr. Nötzel schickte mir seine Schrift „Das Verbrechen als soziale Erscheinung“ zur Besprechung zu, und so war es für mich naheliegend, auch Mays „Verbrechen“ unter dem gleichen Gesichtspunkt zu betrachten. Es ist nicht wahr, daß ich ihn „erneut weißgewaschen“ hätte. Ich habe keine seiner Verfehlungen geleugnet, habe nur zu erkennen versucht, wie er dazu kam, gegen die Gesetze zu verstoßen. Dabei stellte sich mir heraus, daß auch seine Verfehlungen aus seiner sozialen Umgebung zu begreifen sind. Das ist die Untersuchung, zu der jeder ernste Kritiker verpflichtet ist, wenn er zu einem gerechten Urteil vordringen will.

Um nun ein Beispiel, „ein Beispiel von vielen“, für die „Beweisführungen in dem dicken Jahreswälder“ zu geben, greift der Kritiker zu dem jedenfalls überzeugendsten, das er wieder gerade in meinem Beitrag findet. Ich hasse angeblich die „sozialistisch gesonnenen Hamburger Lehrer“ und „den sozialistischen Stadtrat von Wien“, „feiere“ aber „den Edelsozialisten May“. Ich frage den Herrn Kritikaster erstens, ob ich damit eine „Beweisführung“ gebe. Weiß er denn nicht zwischen Behauptungen und Beweisführungen zu unterscheiden? Nun ist außerdem meine Behauptung sachlich richtig. Ich kenne persönlich den sozialistischen Schriftsteller Heinrich Ströbel, der schon 1902 in der Monatsschrift „Neue Zeit“ mit Wärme für den sozialistischen Geist der Mayschen Schriften eintritt, und habe schon in meinem Buch über May ausführlicher nachgewiesen, wie nahe sich tatsächlich Mays Lebensanschauungen mit dem Programm der Sozialisten berühren. Da dem widersprochen wird, so fordere ich einen der vielen Hunderttausende der Freunde Mays, die der sozialistischen Partei angehören, dazu auf, im nächsten Jahrbuch den

entsprechenden Nachweis zu führen¹⁴, und darzutun, daß es eine Verblendung einzelner Sozialisten ist, ihn zu verunglimpfen.

Nachdem Fronemann sich so mit dem Jahrbuch „literarpädagogisch“ beschäftigt hat – um mich seines Jargons zu bedienen – erklärt er überraschend: „Im übrigen dürfte das Jahrbuch nur die literarpädagogische Kritik interessieren“. Ich bin in die Arbeitsmethode und in die Arbeitsteilung der kleinen Wichtigtuer nicht genügend eingeweiht, um diesen Satz zu verstehen, weiß also nicht, wer sich jetzt für das Jahrbuch „kritisch interessieren“ wird.

Sind wir sonach belehrt worden, daß es inhaltlich wertlos ist, so werden wir durch die Mitteilung freudig überrascht, daß es, oder genauer, daß die Jahrbücher Kraft und Einfluß haben, wofür wir dankend quittieren. Aber auf diese richtige Bemerkung folgt die Entstellung, als ob die Gegner der May-Hetze gegen eine „dichterisch vollwertige Volks- und Jugendlektüre wären“. Das ist natürlich heller Unsinn. Keiner der Mitarbeiter, der nicht von Herzen wünschte, daß unserm Volk, und besonders unserer Jugend, die denkbar beste geistige Kost gereicht werde, aber viele, die nicht glauben, daß die Jugendschriftwarten dazu die rechten Wege einschlagen. Diese eifern für das Recht der Jugend und finden dabei unsern lebhaften Beifall, aber gleichzeitig reißen sie der Jugend den geliebten Karl May aus den Händen, um ihr dafür verzuckerte Minderwertigkeiten in die Hände zu drücken.

Während sie theoretisch für das Selbstbestimmungsrecht der Jugend eintreten, mißachten sie so gröblich deren Willen und Geschmack, daß sie ihr unerwünschte geistige Kost an Stelle der begehrten bieten: die Jugend soll nicht lesen, was ihr, sondern was den Kritikastern zusagt. Noch nie hat ein Mitarbeiter der Jahrbücher verächtlich über irgend ein der Jugend liebes Buch geschrieben, auch nie die von den Jugendschriftenwarten anempfohlenen Bücher unter mißgünstige Zensur gestellt. Solche Unduldsamkeit überlassen sie neidlos denen, deren Hauptkunst im Verneinen besteht. Diese fahren fort, Karl May abzulehnen, empfehlen dafür Peter Roseggers Schriften an erster Stelle, vergessen aber, daß Rosegger selbst erkannt und anerkannt hat, daß Karl May ein prächtiger Volksschriftsteller ist.

Für diesen Kritiker und seine Gesinnungsgenossen ist Karl May eindeutig bestimmt. Je flacher die Menschen sind, um so natürlicher erscheint ihnen alles. Was über den Durchschnitt herausragt, ist ihnen Schwindel. Deshalb darf man auf sie nicht hören:

„Ja, der verdient, betrogen sich zu sehn,
Der Herz gesucht bei dem Gedankenlosen!
Mit schnell verlöschten Zügen schreiben sich
Des Lebens Bilder auf die glatte Stirne,
Nichts fällt in eines Busens stillen Grund,
Ein muntre Sinn bewegt die leichten Säfte,
Doch keine Seele wärmt die Eingeweide.“

[Friedrich Schiller, Wallensteins Tod.]

Was sie nicht begreifen, das verwerfen sie, das ächten sie.

Das „Aechten“ aber irgend eines schriftstellerischen Nachlasses steht auf gleicher Höhe oder vielmehr auf gleicher Tiefe, wie das Zerstören irgend eines historischen Kunstdenkmals: es ist ein Verbrechen gegen den geschichtlichen Geist, ein Denkmal umzustürzen, in dem sich die Verehrung unsrer Väter der Nachwelt überliefern wollte – nur blinde Parteifanatiker lassen sich zu so blöder Zerstörungswut hinreißen.

Fronemanns Besprechung ist ein Schulbeispiel dafür, wie Kritiken nicht sein sollten: sie ist überheblich, anmaßend, mißgünstig, ja, hämisch und absichtlich beleidigend; sie nützt nichts, denn welcher Freund Karl Mays läßt sich dadurch seine Freude an diesem stören? Sie schadet nur, indem sie verstimmt und Feindschaften entfacht; denn alle Mitarbeiter sind natürlich über den „Kritiker“ empört, der ihnen falsche Beweggründe unterschiebt und sie der Oeffentlichkeit als gedungene Lohnschreiber vorstellt, die gegen Neigung und Ueberzeugung „schwätzen“ und schreiben „müssen“. Sie ist sogar unehrlich, indem sie um billiger Erfolge willen Tatsachen entstellt. Wem es in so erschreckendem Maß an dem Geist der Sachlichkeit und Wahrhaftigkeit gebricht, der hat kein Recht auf ein literarisches Zensorenamt. Dazu kommt seine wüste, ungeschulte Sprache. Man lese allein seinen letzten Satz! Alle Kulturarbeit fängt aber, wie Nietzsche treffend

¹⁴ Geschieht zufällig bereits im vorliegenden Jahrgang: vgl. Kaiser, „Der Trompeter auf verlornem Posten“ auf S. 299 f. und ganz besonders S. 309 und 312. Dr. Schmid.

ausgeführt, mit der Selbstzucht beim Ausdruck an. Aus dem Stil erkennt man den Menschen, in diesem Fall einen recht unerfreulichen Menschen, einen Gernegroß, der sich mit niedrigen Mitteln einen literarischen Erfolg ergattern will.

* * *

Anmerkung des Karl-May-Verlags: Die in obigen Ausführungen Ludwig Gurlitts erwähnte Besprechung des Dresdner Anzeigers über das von Fronemann verlästerte Karl-May-Jahrbuch stammt aus der Feder des bekannten Literaturhistorikers Professor Dr. Friedrich Kummer. Wir bringen sie hier zum Abdruck, da sie besonders geeignet erscheint, den Kritikerwert des Herrn Wilhelm Fronemann bengalisch zu beleuchten:

Karl-May-Jahrbuch 1925. Herausgegeben von Prof. Dr. Ludwig Gurlitt und Dr. E. A. Schmid. (Karl-May-Verlag, Radebeul bei Dresden.) Ludwig Gurlitt, *Gerechtigkeit für Karl May!* (ebenda).

In dem Jahrbuch vereinigen sich eine ganze Reihe von Freunden des viel bekämpften und viel verehrten Schriftstellers, um in anregenden Aufsätzen Biographisches beizutragen, Mays Beziehungen zu andern Denkern und Dichtern zu untersuchen, ihm auf den oft entlegenen Spuren seiner Erzählungen zu folgen und seine Bedeutung als Künstler und Erzieher zu würdigen. Aehnliche Wege geht der Schulreformer Gurlitt in seinem Buche, das sich vor allem mit den Gegnern Mays auseinandersetzt. Das frisch geschriebene Buch ist eine geschickte Verteidigungsschrift, der die hinter ihr stehende feste Ueberzeugung starke Durchschlagskraft verleiht. Schon in der Tatsache, daß alljährlich das Erscheinen eines May-Jahrbuches möglich ist, zeigt sich der Wandel in der Beurteilung, die Karl May heutzutage erfährt. Davon abgesehen, ist aber auch der Inhalt des Jahrbuches sehr reichhaltig und gewährt Einblick in die verschiedensten Ideenkreise. Von Maßlosigkeiten der Bewunderung hält sich das Jahrbuch geschmackvollerweise frei.

Was bedeutet Karl May für die Erziehung der deutschen Jugend?

Von Prof. Dr. Ludwig Gurlitt

Wir haben Rembrandt als Erzieher, Bismarck als Erzieher und noch andere führende Geister mehr empfohlen bekommen, aber über Karl May als Erzieher ist meines Wissens noch keine besondere Abhandlung erschienen. Und doch hat er ein starkes Anrecht darauf.

Er selbst fühlte sich zum Erzieheramt bestimmt und hat in diesem Sinne und Geiste sein ganzes Leben lang gewirkt. Aber zu seinem Schmerz hat man ihn als Erzieher nicht anerkennen wollen. Es gibt bekanntlich auch heute noch Leute von Einfluß, die ihn als Erzieher schroff ablehnen und es für ihre Pflicht halten, die Jugend vor seinem Schrifttum zu behüten. Freilich ist deren Zahl und Wirkung schon stark im Rückgang. Man erkennt bereits in immer weiteren Kreisen, daß man in der soeben überlebten deutschen literarischen Periode zu May eine verständnislose Haltung eingenommen hat: man wertete alle Literatur ausschließlich nach ihrem künstlerischen Gehalt und vermißte bei ihm die Abgewogenheit und Ausgeglichenheit reiner Kunstwerke. Man beachtete nicht, daß ein Roman-Schriftsteller auch andere Ziele verfolgen könne, als die rein künstlerischen. Tatsächlich hat May diese Seite des Schaffens nicht besonders pflegen wollen: er wollte erziehen, wollte so wenig ewige Kunstwerke schaffen wie bloße Unterhaltung bieten. Er war ja Erzieher von Beruf und, wie sich herausgestellt hat, auch von Berufung. Er mußte mit den beamteten Erziehern seiner Zeit in Widerspruch geraten, weil diese für seine erzieherischen Ziele noch kein Verständnis hatten, wie er selbst für die ihrigen aus schmerzlicher eigener Erfahrung kaum mehr als Verachtung empfand. Damals war es für die meisten, die in den Streit einen Einblick gewannen, schwer, eine Entscheidung zu finden. Auf der einen Seite stand die altgeheiligte Macht der Schule, an deren Gediegenheit kein Zweifel rühren wollte, auf der anderen ein „gescheiterter Lehrer“, der unter die Schriftsteller gegangen war und auch von seinen neuen Berufsgenossen als minderwertig abgelehnt, totgeschwiegen oder verspottet und beschimpft wurde, den aber eine stets wachsende stille Gemeinde von Lesern mit wahrer Hingabe und Begeisterung las und immer wieder las.

Aber diese schämten sich fast ihrer Liebe für May, wagten sich mit ihrem Bekenntnis kaum hervor, weil alle Mächte, die für „zuständig“ galten, die Herren der Presse, die Herren Lehrer und – den Knaben und Mädchen gegenüber – auch die Eltern vor diesem „Schund- und Schwindelschriftsteller“ warnten und bestenfalls ein spöttisches Lächeln für eine solche „Geschmacksverirrung“ übrig hatten. Die Berater der Eltern also warnten, die Väter verboten das Lesen von Mays Schriften, rissen sie den Söhnen aus den Händen, warfen sie wütend an die Wand und empfahlen dafür ein gründliches Lernen aus der Grammatik von Ellendt-Seiffert und aus dem lateinischen Lesebuche von Latmann. Die Jungen aber versorgten sich mit Stearinkerzen und lasen in der Nacht ihren May oder schlichen sich auf den Boden und suchten sich einen Lichtspalt im Dache, um mit Old Shatterhand und Winnetou beglückte Stunden zu verleben. Blieben sie dann in der Klasse sitzen, oder brannten sie durch, so stellte man mit trauriger Miene fest, daß sie Leser der Karl-May-Romane waren: da dürfte man sich ja nicht wundern! Die Wortverbindung: „Kino und May“ wurde beinah zum geflügelten Wort: vor beiden sollten sich die Erzieher warnen lassen, denn sie führten beide auf die Bahn des Lasters.

Man kann sich leicht vorstellen, wie schwer der alternde May unter diesem Kampfe leiden mußte, er, der sich grade zur Lebensaufgabe gemacht hatte, sein Volk von der sittlichen Verwahrlosung zu erretten und ihm hohe Gedanken ins Herz zu pflanzen. Aber wer ließ das gelten? Wenn er oder sonst jemand sich gegen das verdammende Zeugnis auflehnte, so wurde er mit den großen Namen der „führenden“ Männer niedergeschlagen: Avenarius schreibt im Kunstwart ...: Wer wagt da noch zu mucksen? Die Jugendschriftenwarten, bedient von einem Stamm anerkannt tüchtiger und schriftstellerisch gut unterrichteter Kräfte beiderlei Geschlechtes, werden nicht müde, May als Jugendverführer und schweren Schädling zu verfolgen und mundtot zu machen –: Wollen Sie, junger Mann, es vielleicht besser verstehen als diese „pädagogischen Autoritäten“?

Ich selber wurde von mir Nahestehenden in ehrlicher Besorgnis gewarnt, mir doch durch ein Eintreten für May meinen Namen nicht verächtlich zu machen. Ob ich denn ein so starkes Verlangen hätte, mich

öffentlich bloßzustellen? Noch hätte sich kein Name von irgendwelchem Klange für diesen „Schwindler“ verwandt: ich sollte also die Finger davon lassen! Tatsächlich fand sich im weiten deutschen Sprachgebiet kaum ein Mensch, der die Verteidigung des Schriftstellers May öffentlich wagen wollte. So stark war die Macht seiner Feinde, so eingeschüchtert die Masse seiner Freunde! Ohne Widerspruch durften seine Schriften aus den Schülerbüchereien und aus öffentlichen Lesehallen entfernt werden. Mays Name lag in Acht und Bann: jeder Rechtschaffene glaubte sich selbst zu ehren, wenn er mit einstimmte in den wüsten Lärm, den die „Gerechten“ gegen ihn anstimmten.

Da gehörte wirklich etwas Mut dazu, sich diesem lauten Chor entgegenzustellen und seine e i n e Stimme gegen die der Massen zu erheben. Ich freue mich, daß ich es (1912) gewagt habe und habe es noch keine Minute zu bereuen gehabt. Mit einem Gemisch von Vergnügen und Beschämung sah ich, wie mit einem Schlag die Hetzerpresse stutzig wurde und verstummte. Während ihm vorher, wie mir May schrieb, täglich 40 bis – im Höchstfall – 70 Schmähauftsätze auf seinen Schreibtisch gelegt wurden, Aufsätze unter den Überschriften: „Karl May als Zuchthäusler, K. M. als Brandstifter, K. M. als Pferdedieb, K. M. und das Schundkino“ usw., blieben auf einmal alle diese Schandaufsätze aus, wie wenn ein Orchester bei dem Taktschlag des Kapellmeisters verstummt. So also sah die Überzeugung dieser wackeren May-Gegner aus! So locker saß ihre Entrüstung! So wenig hatten sie Neigung, für ihre erzieherischen Grundsätze einzustehen? Statt der vierzig täglichen Schmähartikel innerhalb zweier Jahre nur noch zwei, sage und schreibe zwei! Der eine von H a n s v o n W e b e r in seinem „Zwiebelfisch“. Ich stellte ihn deshalb brieflich zur Rede, und das wurde die Einleitung zu einem freundschaftlichen Verkehr. Ich fragte ihn, ob er mehr für die sittliche Bildung der Jugend geleistet habe als der von ihm verspottete May. Er antwortete sehr höflich etwa so: „Wenn Sie als erfahrener Erzieher für ihn eintreten, so habe ich zu verstummen, und werde also nicht wieder gegen May schreiben. Das verspreche ich Ihnen!“ Und er hat natürlich auch Wort gehalten.

Der zweite Artikel war aus der Feder des Leiters der Jugendschriften-Warte in Hamburg, der jetzt auch still geworden ist. Wir dürfen zusammenfassend sagen: Die Karl-May-Hetze ist abgeschlossen, und wir können unsere Aufgabe darauf beschränken, seine Bedeutung immer klarer zu erkennen und seinem Einfluß auf unser Volk immer weiteres Feld zu bereiten.

Karl May hat die Aufgabe der Erziehung richtig erkannt: Es gilt vor allem, den W i l l e n zu bilden. Unsere öffentliche Schulerziehung hatte nach dieser Richtung hin, wie jetzt allgemein zugestanden wird, arg versagt. Sie war vorwiegend eine auf Verstandesbildung gerichtete und schätzte das Wissen zu hoch ein.

Ein Knabe mit frischen Wangen, hellem, freiem Blick, starken Muskeln und keckem Wagemut steht uns heute, auch bei schwachen Schulleistungen, doch höher, als ein bleicher, scheuer, zaghafter Musterschüler mit fehlerlosen Klassenarbeiten in allen Sprachen. Wir mußten durch die bittersten Schicksalschläge erst über die wahren Aufgaben aller Erziehung aufgeklärt werden: Der Mensch soll vor allem zu einer gefestigten, zu einer edlen harmonischen Persönlichkeit werden. Durch bloßen Gehorsam erreicht er das nicht. Alle Tugenden wachsen allein durch den Gebrauch. Lehre wirkt wenig. Vorbild und Übung alles. Wir unterschätzen nicht die in Deutschland durch Jahrhunderte gepflegte Erziehung zum Gehorsam, zur Pünktlichkeit, zur Sauberkeit, zur Pflichterfüllung. Das tut man gewiß dann nicht, wenn man im Ausland beobachtet, wie sehr es manchen Völkern an diesen so wertvollen Tugenden gebricht. Aber allein mit dieser Herrichtung zum praktischen Leben innerhalb der menschlichen Gesellschaft ist es nicht getan: Sie genügt nicht, ja, sie wirkt in ihrer Einseitigkeit und Übertreibung sogar herabdrückend und erniedrigend. Der wachsende Mensch muß so bald wie nur möglich zur S e l b s t v e r a n t w o r t u n g und damit zur S e l b s t ä n d i g k e i t gebracht werden.

May, den die heimatliche Erziehung gebrochen hatte, lernte draußen im Kampf um sein Leben, welche Eigenschaften Wert und Bestand haben. Amerika war ihm die beste Schule. Eine andere Schule wurde ihm die Haft in deutschen Gefängnissen. Da lernte er etwas, wozu der heutige Mensch in dem Trubel des ganzen öffentlichen Lebens so selten kommt: S e l b s t b e s i n n u n g und das Fragen nach den letzten und tiefsten Dingen des Lebens. Man hat mich gefragt, wie ich als Freidenker dazu käme, für den christenfrommen May einzutreten, und hat es mir als eine geistige Flatterhaftigkeit und Unzuverlässigkeit übel angerechnet. Die Sache ist aber sehr einfach: Sobald mir jemand die letzten Lebensfragen restlos löst, folge ich ihm sofort. Solange aber noch nie und nirgends eine letzte Frage ihre Beantwortung gefunden hat, kann ich es niemandem verargen, wenn er sich seine Lösungen selbst nach seinen innerlichsten Bedürfnissen sucht, kann es also auch niemandem verwehren, sich an Mays Frömmigkeit zu erwärmen.

Was wir Freigeistigen bekämpfen, das ist der Glaubens- und Gewissenszwang. Was wir aber nicht weniger bekämpfen sollten, das ist die Unduldsamkeit. Bildet sich das österreichische jetzige Unterrichtsministerium ernstlich ein, daß es mit Hilfe der Schule die Macht des christlichen Glaubens in seinem Volke brechen könne? Daß es das Recht dazu habe? Daß es ein gutes Werk damit tue, wenn es aus religiöser Abneigung alle die Schriften aus den Schülerbüchereien verbannt, in denen von Gott die Rede ist?

In Rußland sind seit der Revolution gegen 8000 christliche Priester gemordet worden, aber das Volk wallfahrtet zu den Kirchen und sieht seine Dächer in hellem Schein wunderbar erglügen. Was geht da vor? Die russische Regierung forscht wissenschaftlich diesem „Wunder“ nach. Die Christenverfolgungen des Altertums haben die Märtyrer und damit die stärksten Zeugnisse für deren Kirche geschaffen. Mit Gewalt tötet man Menschen, aber nicht Ideen.

Ich habe soeben das große Werk von Giovanni Papini „*Storia di Christo*“ gelesen. Ein ganz modernes Buch, schon in alle Kultursprachen übersetzt, und, wie ich gestehen muß, von erschütternder Macht. Papini ist einer der stärksten Geister des heutigen Italien. Ich habe auch mehrere seiner anderen Bücher gelesen: so das zusammen mit Domenico Giuliotti herausgegebene „*Dizionario dell' Omo salvatico*“, das freilich über den Buchstaben B nicht hinausgekommen ist, sehr kirchengläubig und voll bitteren Spottes gegen die Philosophen, „Pharisäer und Schriftgelehrten“ der Neuzeit, besonders gegen die Ungläubigen. Papini, ein stärkerer Geist als May, würde dessen Schriftstellerei doch über alles stellen, was gleichzeitig in Deutschland erschienen ist, weil sie sittlichen Ernst und Tiefe hat. Und das ist es, was auch wir für die Erziehung brauchen. Das ist übrigens keine neue Forderung, ist die alte schon von Goethe aufgestellte: Erziehung zur Ehrfurcht vor dem, was über uns ist, vor dem, was unter uns ist, vor dem, was in uns ist. Das bedeutet den Kampf gegen das vorlaute Absprechen, gegen das frivole Spotten, gegen das gedankenlose Hinleben. Ich könnte herrliche Stellen aus Papinis Schriften anführen, die – ganz im Geiste Mays – gegen diese Sünden der heutigen sogenannten zivilisierten Gesellschaft und deren Nachkommenschaft zu Felde ziehen.

Gerhart Hauptmann sagt: „Kunst, die moralisiert, ist keine Kunst. Geschichte, die moralisiert, keine Wissenschaft. Literaturhistorie, die moralisiert, ist eine Erbärmlichkeit: das sind alles Reste einer Tyrannei der Theologie.“ Zugegeben! Aber Pädagogik, die moralisiert, ist in ihrem Rechte. Und schließlich moralisiert doch alle Kunst und Wissenschaft, selbst gegen ihren Willen, indem sie die unausbleiblichen Wertungen von gut und böse, schön und häßlich sprechen läßt. Wenn derselbe Hauptmann wenige Zeilen darauf schreibt: „*Le style c'est l'homme*; dieser Satz Buffons gilt in Malerei und Musik ebenso wie in der Dichtkunst. Er gilt in einem Umfang, der alle sittlichen Spielereien ausschließt“, so ist das auch richtig, beweist aber wieder, wie sehr wir gewöhnt und verpflichtet sind zu werten, und wie wir gleich geneigt sind, einen Verstoß gegen die Sachlichkeit als unmoralisch zu empfinden. Grade von seiten des Stiles her wollte Ferdinand Avenarius die Werke Mays widerlegen. Stets sprechen bewußt oder unbewußt bei all unserem Denken und Tun die Lust- und Unlust-Empfindungen das erste Wort. Und so sind doch alle Kunstwerke in gewissem Sinne moralisierend. Darauf hat schon Nietzsche hingewiesen, und es wäre leicht aus den besten Kunstwerken zu erweisen.

Ich finde es erschütternd und für die Jugend wunderbar bildend, wenn in der Wüste, den Prärien unter leuchtendem Sternenhimmel die Frage auftaucht, ja, sich aufdrängt: „Glaubst du an Gott?“ Mir gefällt an May auch, daß er sich dogmenfrei hält und alle Geister verehrt, die sich, wie er, um die Beantwortung der „letzten Fragen“ ehrlich bemüht und die bei dem Staunen und – Lieben geendet haben. Wieviel stärker sind solche aus den lebendigsten Erlebnissen herausgegriffenen seelischen und religiösen Betrachtungen, als die pflichtmäßig in strenger Pensenzuteilung verabreichten Religionsbelehrungen! Diese können m. E. mehr wahre Religiosität erschlagen als erwecken. Jetzt lernen wir aus den tiefgreifenden Schriften von Rudolf Otto, zumal aus seinem aufklärenden Buche „Das Heilige“, daß alles Religiöse auf seelische Ergriffenheit zurückzuführen ist. In der Schule habe ich aber in den Religionsstunden von seelischer Ergriffenheit so gut wie nichts erlebt. Und so ist es nach tausendfachen Geständnissen den meisten Schülern ergangen. Ich wage die Behauptung, daß auch auf diesem Gebiete May die Berufserzieher alle übertroffen hat, daß mehr Menschen ihm als der Schule ihre Frömmigkeit oder doch ihren Ernst den Lebensaufgaben gegenüber verdanken.

Dazu ein weiteres, das sich aus der Bildung der Persönlichkeit und des ernstesten Erfassens der Lebensaufgaben wie von selbst ergibt: der Wille und die Kraft, sich erotisch frei und rein zu

halten. Auch da hatte die Schule kläglich versagt, Karl May aber Wunder gewirkt: Sein Mittel ist das der *Ablenkung*, und das ist auch das Richtige. Ich kann das hier nicht ausführlich behandeln, aber auch dafür auf ein Buch verweisen, das ich soeben mit lebhafter Zustimmung gelesen habe und den Erziehern zum Studium empfehlen möchte. Es heißt: „Platonische Liebe“ und hat zum Verfasser Rolf Langenborg, Dozent für Philosophie an der Universität zu Helsingfors (Verlag von Felix Meiner, Leipzig 1926). Ich führe nur sein Schlußwort an, das über den Geist und die Ziele dieses gelehrten und zugleich ganz modernen – wie man sagt: „aktuellen“ – Buches Aufschluß gibt. Es lautet: „Plato hat gewiß mit Recht den Weg der erhabenen Liebe angezeigt, der uns trotz dem Staube des Irdischen die Fernsicht über alles Vergängliche hinaus eröffnet und, uns auf das Ewige hinweisend, von öder Genußsucht ablenkt, als einen besonders der edleren Jugend angemessenen Weg zur Entwicklung. Und nicht nur zur Entwicklung, auch zur Erlösung und sogar zur Entrückung vom Erdendasein: indem dieser Aufschwung des Liebesgefühls uns, gleich einer Offenbarung, ein Lebenshöchstes erschließt, das alle, denen es zuteil wird, als das Größte der Welt verkünden.“

Der Verfasser gibt auch dem italienischen Schriftsteller Marsilio Ficino recht, daß die Platonische Eros-Ergriffenheit, die den Menschen über seine Natur hinaus erhebt und in „einen Gott verwandelt“, vorerst die Sache der schwärmerisch und ekstatisch-enthusiastisch Veranlagten sei, daß jedoch diese Gottbesessenheit mit ihren metaphysischen Ausblicken und ihrer ethisch-religiösen Selbsthingabe auch den gefühlsärmeren, schwer zu begeisternden und sogar den Zyniker hinreißen kann. Er meint, das dürften ihm die „geistigen Wonnen, das Seraphische, das Transzendente seiner ersten Liebe beweisen“.

In Mays Schriften klingen solche Gedanken nur leise an, liegen gleichsam im Unterbewußtsein, aber schon die Tatsache, daß es ihm gelingt, unser an erotische Bücher gewöhntes Volk an seine religiösen und sexuell neutralen Schriften so stark zu fesseln, ist ebenso ehrend für unser Volk wie für ihn, den Erzieher. Er hat Unzählige aus ihren sexuellen Nöten dadurch erlöst, daß er sie in freiere Luft und auf weitere Felder führte.

In jenem, oben schon genannten, sehr wertvollen Buche, das nicht viele Deutsche kennen werden, dem „*Dizionario dell' Omo salvatico*“ von den beiden bedeutenden italienischen Schriftstellern Giovanni Papini und Domenico Giuliotti (1923), wenden sie sich auch an das weibliche Geschlecht und rühmen sich, daß „in so vielen hundert Seiten (es sind 521) nicht eine, nicht eine einzige sich finden werde, die den Zweck hätte, sich dem üblichen Herkommen zu beugen, die Schönheit einer Verblühten, die Ehrbarkeit einer Messalina, die Allgewalt, die sinnenfällige, der weiblichen Seele, das ewig Weibliche in seiner Herrschgewalt und die weitreichende Macht des ‚schwachen Geschlechtes‘ preisen zu wollen.“ Karl May hat in noch viel höherem Maße, in mehr als 40 Bänden, die Leser vergessen lassen, daß das Weib die Sinne und das Handeln der Männer beherrsche. Auf die Frage: „Wo steckt das Weib?“, findet man bei ihm keine Antwort. Seine Schriften sind im besten Sinne männlich, ohne deshalb weiberfeindlich zu sein. Sie lehnen aber die Oberflächenkultur der „Mondänen“ ab, gegen die sich auch das genannte *Dizionario* wendet (S. 23). „Für euch, die ihr gekleidet seid nach der Mode, angefüllt von fettem und lüsternem Fleisch, für euch, ihr aufrecht gehenden Schweine, geputzt durch Manicuren, Pedicuren, Friseure und Schneider, ist es ja viel wichtiger, den letzten Skandal eurer kleinen ‚großen‘ Welt zu erfahren, welche Farbe jetzt von den Londoner Gecken für die Krawatten bevorzugt wird, welches die letzte Parfümmarke der *Rue de la Paix* ist, welche die ‚chikste‘ Marke der Automobile und der Tabakartikel, welches das neueste Stück von Bernhard Shaw oder die letzte Offenbarung des Dada, welche die letzte elegante Ausgehaltene auf dem Markte, wie teuer sie ist und was für Edelsteine sie trägt: für euch Dilettanten ohne Neigung, Skeptiker ohne Qualen, Lebemänner ohne Leben, Kavaliere ohne Vornehmheit, ist es wichtig, diese Dinge kennen zu lernen und nicht die anderen, die Neuigkeiten der vorletzten Stunde zu erfahren, aber nicht die Wahrheit der letzten Stunde, die eines Tages auch für euch schlagen wird. Was können wir tun, wir armen Verfasser, die wir plump sind und schlecht gekleidet, kein Geld und keine Eleganz haben, außer den schmerzreichen Gott, an den wir glauben, zu bitten, daß er Erbarmen habe, sogleich oder später, mit eurem Elend.“

Es ist noch nie stark genug betont worden, daß auch Karl May nie für diese elegante und dabei so nichtige Gesellschaft geschrieben, auch bei diesen nie Verständnis gefunden hat, dafür aber bei unseren schwer arbeitenden Massen und bei dem gesunden und aufstrebenden Teil der Jugend.

Ich behaupte anschließend, daß kein zweiter in Deutschland auf die Erziehung unseres Volkes einen so starken und entscheidenden Einfluß gewonnen hat. Wer dem widerspricht, dem fällt die Pflicht zu, einen

besseren Namen zu nennen, einen Namen, der in unserem Volke als Erzieher einen besseren Klang hat.

Ich habe selbst vergebens nach einem solchen gesucht: Soll ich etwa Adolf Matthias nennen mit seiner Alt-Tanten-Pädagogik in dem Buche: „Wie erziehe ich meinen Sohn Benjamin?“ Er war Vortragender Rat im preußischen Unterrichtsministerium, aber was weiß unser Volk von ihm? Und hat schon jemand einen Menschen kennen gelernt, der sich mit Stolz als Schüler des Matthias bekannt hätte? Es gibt gewiß viele Lehrer, die diesem oder jenem Schüler den Weg ins Leben gut und sicher gewiesen haben, aber einen Erzieher, der wie Karl May auf so weite Kreise, weit über irgendeinen einzelnen Schulbezirk hinaus, auf die Willensbildung unseres Volkes, zumal unserer Jugend, über ein halbes Jahrhundert hin so segensreich gewirkt hätte, kenne ich nicht und er wird auch nicht zu finden sein. Etwa Friedrich Paulsen, der berühmte Professor für Pädagogik an der Universität in Berlin? Sein eigener Sohn Rudolf, namhafter pädagogischer Schriftsteller und Dichter, klagt anlässlich des zehnjährigen Todestages seines Vaters, daß seine pädagogischen Verdienste schon in Vergessenheit zu geraten scheinen. Aber Mays Verdienste werden mit jedem Tag mehr und mehr erkannt und gewürdigt.

Ja, es bleibt schon dabei: May ist der größte Erzieher des deutschen Volkes seit der Mitte etwa des vorigen Jahrhunderts. Er hat geleistet, was keinem von uns Berufserziehern gelungen ist, den Weg zu finden zum Herzen unseres Volkes. Er ist Unzähligen Führer in und durch das Leben geworden, wofür die zahlreichsten Zeugnisse vorliegen. Und die Wege, die er gewiesen hat als Versöhner der Völker, als Friedensprediger, als Kräftiger des Willens und als Erweiterer des Blickes bis in die letzten Fernen der Erde und des Weltalls, diese Wege werden jetzt von unseren Volksführern als notwendig, verheißungsvoll und errettend anerkannt. Man kann ohne Übertreibung sagen, die ganze heutige Pädagogik bewegt sich in den von Karl May gewiesenen Bahnen. Ich erwarte, daß seine dankbaren Schüler ihm, dem „Schundschriftsteller und Jugendverführer“, noch ein Ehrendenkmal errichten werden. Verdient hat er es!

Der reifenden Jugend Not und Hilfe

Von Prof. Dr. Ludwig Gurlitt

Wir hören die Freuden des jugendlichen Alters so laut preisen, als wäre Jugend mit Lebensfreudigkeit gleichsam eine selbstverständliche Einheit. Fragt man aber die einzelnen Menschen nach ihren eignen Jugenderfahrungen, so wird man oft anders belehrt. Ich habe jedenfalls viele Leute kennen gelernt, die ihre Kindheit und Jugendzeit als die traurigste ihres Lebens bewerten. Man kann die gleiche Erfahrung beim Lesen von Lebensbeschreibungen machen. Die Tatsache, daß Selbstmorde Jugendlicher gar nicht selten sind, belehrt besser als es Worte vermögen. Ich spreche hier aber nicht von Verfehlungen der Erzieher, die eine Kindheit zur Hölle machen können, und wovon schon die deutschen Märchen erzählen, in denen die böse Stiefmutter und das arme Aschenbrödel zu den ständigen Gestalten gehören. Ich spreche von den Leiden der erwachenden Sinnlichkeit, die eine unschuldige Jugend überrascht, in Verwirrung und oft in Verzweiflung treibt. Von Schuld ist da kaum zu sprechen, jedenfalls nicht von einer persönlichen und bewußten Schuld. Es handelt sich dabei vielmehr um allgemeine kulturelle Mißstände und um krankhafte Anlagen, die selbst wohl auch zum größten Teil Folgen einer ungesunden kulturellen Entwicklung der menschlichen Gesellschaft bedeuten.

Solange das Kind nur mit sich selbst beschäftigt ist, kann man es leicht zufriedenstellen und in Uebereinstimmung mit der Umwelt bringen; sobald sich ihm aber ein Verlangen nach einem zweiten Wesen meldet, von der erwachenden Sinnlichkeit zu seiner Ergänzung ersehnt, beginnt auch das Rätselspiel des Lebens und die Gefahr der Verirrungen. Unwissend treten die meisten jungen Leute in diesen entscheidenden Lebensabschnitt ein. Belehrung erhalten sie gewöhnlich aus den trübsten Quellen. Je ehrbarer die Erzieher sind, um so ängstlicher umschleichen sie das wichtigste Thema der Erziehung und lassen die unkundige und verwirrte Jugend gerade da ohne Führung, wo sie deren am dringendsten bedarf und am heißesten begehrt, so daß eine wohlgezogene Jugend den Mut nicht findet, nach Aufklärung zu fragen. Uebrigens kann es auch keine Aufklärung geben über das Letzte und Wesentliche, über die Lust, und schließlich wird sich doch ein jeder trotz aller „Aufklärung“ nach den Gesetzen seiner Natur entfalten und betätigen.

Worin besteht nun heute die Not der Jugend? Darin, daß sie sich ihrer erwachenden Sinnlichkeit wie einer Sündhaftigkeit schämt und sie deshalb als ihr Geheimnis bewahrt. Dadurch tritt oft die erste Entfremdung zwischen Eltern und Erziehern einerseits und den Kindern und Zöglingen andererseits ein. Die Mütter klagen dann, daß sie das Vertrauen ihrer Kinder nicht mehr haben, die Lehrer klagen, daß die vordem leicht lenkbaren Schüler verschlossen, verstockt, dreist und wundersam werden, die Pflichten versäumen, zerfahren, träumerisch, launenhaft, bald selbstsicher, bald schwach und weinerlich sind. Der sorgsame Beobachter sieht, daß sie seelisch leiden. Die erwachende Sinnlichkeit erschreckt sie, der vergebliche Kampf gegen ihre Triebe belastet ihre Seelen. Sie kommen sich sündhaft und verworfen vor und fürchten sich vor Strafe. Ihr Versuch, alle Gedanken davon abzulenken, erweist sich als vergeblich. Kein Ausweg verspricht Befreiung. Es ist, als wäre alle Welt gegen sie verschworen. Die Rohheit des Freundes, der sich in der Gedanken- und Stimmungswelt schwüler Sinnlichkeit heimisch gemacht hat, der den Kampf aufgegeben hat und die Lust bejaht, erregt zuerst Abscheu, gewinnt aber mehr und mehr Gewalt über alles Denken und Handeln, aber das Gewissen kommt dabei erst nicht zur Ruhe. Denn nebenher gehen die Ermahnungen der Eltern und Erzieher, die Vorstellungen der Kirche, die Anklagen des eignen Urteils und Gewissens.

So finden wir Leid über Leid in dem Jugendalter, das man so leichthin als freudvoll und glücklich bewertet.

Es entsteht jetzt die Frage, was geschehen könne, um dieser Not zu steuern. Die meisten bisherigen Mittel haben so sehr versagt, daß es sich kaum lohnt, sie zu wiederholen. Vor allem dürfen wir das Sexualleben nicht als schmutzig und sündhaft werten. Es ist – biblisch gesprochen – von Gott eingesetzt und ein Lebensgebot, das wie Essen und Trinken seine Befriedigung fordert. Das erste Gebot lautet: „Erhalte dich selbst!“, das zweite lautet: „Erhalte deine Art!“ Die Bibel gibt uns die Lehre: „Seid fruchtbar und mehret euch!“ Das ist also göttliches Gebot. Aufgabe der menschlichen Gesellschaft ist es, die Triebe zu befriedigen und gleichzeitig in Zucht zu halten. Nicht darf jedem jedes gestattet sein. Zu allen Zeiten und bei allen

Völkern hat es Gesetze gegeben, die der Zügellosigkeit Schranken gesetzt haben. Aber das muß mit Vernunft geschehen, damit das Gesamtleben der Gemeinschaft dadurch gefördert, nicht geschädigt wird. Zu verwerfen sind alle Brutalitäten unsrer „gebildeten“ Mütter und Väter, die der gefallenen Tochter rücksichts- und verständnislos die Tür weisen, sie auf die Straße werfen, anstatt ihr in ihrer Not liebevoll beizustehen. Väter, die sich selbst jede Freiheit gestattet haben, können es angeblich nicht fassen und begreifen, daß ihre eigene Tochter bis ins reife Alter sich nicht frei hält von sinnlichen Wünschen. Da macht sich oft ein widerliches Pharisäertum geltend. Väter sollten lieber auf Mittel sinnen, wie sie ihre auf Liebeshunger hinwelkenden Töchter aus ihrer Not erlösen können. Wenn sie es nicht dulden und ertragen, daß sie an Hunger oder Durst verschmachten, wie können sie es ruhig mit ansehen, daß ihnen der noch stärkere Trieb ihrer Jugend dauernd unbefriedigt bleibt? Man sage nicht, daß dagegen nichts zu machen sei! Im heutigen Griechenland ist es Pflicht der Brüder, für die Vermählung ihrer Schwestern zu sorgen. Schimpf und Schande dem Bruder, der heiratet, bevor er alle seine Schwestern durch Vermehrung ihrer Aussteuer an den Mann gebracht hat! Er schafft die Freier ins Haus, gibt und verspricht weiteren Zuschuß zur neubegründeten Ehe. So wird erreicht, daß man dort ledigen alternden Mädchen kaum begegnet. Ich erinnere mich, bei mehrmonatigem Aufenthalt in Athen, nicht eines einzigen solchen Falles.

Wir können aber schon jetzt und sogleich mit der Retterarbeit beginnen: setzen wir in allen Orten Jugendrichter ein von wahrer Menschlichkeit, Jugendrichter, die mehr auf das Verstehen und mehr auf das Erretten ausgehen als auf das Strafen, Jugendrichter von der reinen Nächstenliebe! Auf keiner aus Liebe erwachsenen Not darf fürder eine Verfemung liegen, die den armen Schuldigen zu Verzweiflungstaten drängt. Wo ein Kind geboren wird, da hat der Schöpferwille gesprochen und sollte der sündige Mensch nicht richten. Hier herrsche tiefstes Verständnis und ein heiligster Wille! Aber verdoppelte Strafe den rücksichtslosen Betörern und Verführern liebend vertrauender Mädchen! Man binde sie streng an ihre Pflicht, für Mutter und Kind zu sorgen und bestrafe ihre feige Flucht mit Zuchthaus! Der Rechtsspruch des *Code Napoléon*, der das Nachforschen nach der Vaterschaft untersagt, ist eine brutale Rücksichtslosigkeit gegen das schwache Geschlecht zugunsten der verantwortlichen Männer, ist unsrer Zeit unwürdig. Unsrer Erziehung in Schule und Haus hat ein verhängnisvolles Versäumnis gutzumachen. Sie hat die Verpflichtung, die männliche Jugend von klein auf zur Ritterlichkeit dem weiblichen Geschlecht gegenüber zu erziehen. Dabei handelt es sich nicht um verbindliche Artigkeiten, sondern um ein tief einzupflanzendes Bewußtsein, daß der Mann nach Naturbestimmung der Beschützer des Weibes ist.

Nie darf er vergessen, daß das Mädchen, dem er liebend und begehrend naht, Kind einer Mutter ist, die es mit zärtlicher Sorgfalt getragen, genährt und aufgezogen hat und daß er mitverantwortlich ist für das leibliche und seelische Wohl des schwachen Geschöpfes, das als Opfer der Ausbeutung und Verführung, der sozialen Not, der Unerfahrenheit, der ererbten Sinnlichkeit und angeborenen Willensschwäche – die Töchter von Trinkern pflegen der Prostitution zu verfallen – des menschlichen Erbarmens bedarf, daß sie ohne Mitschuld der Männer auch so tief nicht hätten sinken können.

Ritterlichkeit ist undenkbar ohne Ehrfurcht vor dem Leben. Nach Goethes Lehre wurzelt alle Erziehung in dem Begriff der Ehrfurcht. Er predigt Ehrfurcht vor dem, was über, in und unter uns ist. So lehrt auch in unsern Tagen der tiefsinnige Prophet und Erzieher Rudolph Pannwitz:

„Lernt Ehrfurcht! Ehrfurcht hält ewig jung Haltet heilig den spendenden wie den verschlossenen Leib! Haltet so heilig die Seele, daß sie nicht das Verborgene, sondern das Sichtbare des Leibes, sein sauberes Tag- und Nachtgewand sei! Haltet ganz heilig den Geist! Denkt rein und einfach! Denkt furchtlos bis ans Ende! Denkt anschmiegend an die Dinge! Denkt nicht rechts noch links, sondern rundum und in die Fülle! – Ehrfurcht ist Keuschheit des Geistes. Der Ehrfürchtige wird immer reicher und bleibt ewig jung.“

Ritterlicher Sinn wird die Jünglinge selbst am besten bewahren, ritterlicher Sinn, der das ganze Leben beherrscht, ihm Inhalt und Gepräge gibt. Denn wer sich zum Beschützer berufen weiß, der wird am ersten sich selbst und seinen Willen festigen und steigern. Dazu gehört die Erkenntnis, wie man am besten seiner Triebe Herr werde. Der starke Wille muß die Gedanken, Wünsche und Taten regeln und in Zucht nehmen. Dazu gehört eine körperliche Durchbildung durch fleißige sportliche Uebungen, Baden, Turnen, Rudern, Wandern, Bergsteigen, Schnee- und Eissport, ferner eine nüchterne Kost, Einschränkung der Fleischnahrung und der alkoholischen Reizmittel, Vermeidung sinnerregender Lesestoffe, Schaustellungen, Gesellschafte, Vermeidung der Einsamkeit und der Stubenhockerei, der selbstquälerischen Grübeleien und des wollüstigen Wälzens aller möglichen erotischen Probleme, das viel mehr auf Selbstbefriedigung als auf

sachliche Erkenntnis ausgeht. Das Leben ist so problematisch nicht. Es handelt sich nur darum, Kraft zu sammeln, Kraft des Leibes und der Seele, um in den Jahren der Reife eines reinen Eheglücks würdig und fähig zu werden. Unzählige berauben sich durch verfrühten Mißbrauch ihrer noch unentwickelten Kraft dieses ferneren Glücks und haben ein langes Leben lang den Druck der Selbstbeschuldigungen zu erleiden.

Die Jugend hat den starken Willen, von den Lockmitteln der Lüste los zu kommen und dankt ihren Helfern und Rettern. So erklärt sich die beispiellose Wirkung des Schrifttums unsres Karl May: Zu ihm flüchtet sich die Jugend, weil sie bei ihm nichts von sinnlichen Erregungen erlebt, sondern in eine Welt hoher, erhebender und leuchtender Gedanken eingeführt wird. Wer ihm in die Wildnis folgt und in Freundschaft mit dem Indianer Winnetou über die letzten Fragen des Lebens philosophiert, der ist der Niedrigkeit des Alltags für Stunden entrückt und wird in einer Lebensluft heimisch, die ihn über die sinnlichen Triebe der rein materiellen Welt erhebt. Die Leser Karl Mays kennen andre und höhere Freuden als die der dunstigen, tabakgeschwängerten Bierstuben, der aufreizenden Kabarets, der verführerischen Bars und Animierkneipen. Sie wollen es ihrem geliebten Old Shatterhand gleichtun an Wagemut, Heldentum, Menschenliebe, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Ritterlichkeit; wollen sich heimisch machen in der weiten Welt und vertraut mit den Menschen ferner Gegenden im brüderlichen Verkehr leben. Bei solcher Weite und Tiefe der Ausblicke und der geistigen Einkehr erheben sie sich zu einer kosmischen Erotik, die über die reinsinnliche hinauswächst und dem Leben im Sinn des großen griechischen Philosophen Plato eine sittliche Vollendung zu geben vermag.

So hat Karl May unzähligen deutschen Jünglingen und auch Jungfrauen über die Nöte und Gefahren der Entwicklungsjahre hinweggeholfen, und das ist sein höchstes Verdienst, demgegenüber die rein künstlerische Würdigung seiner Schriften bedeutungslos wird. Erst von diesem Standpunkt aus können wir ihm voll gerecht werden und die Anfeindungen, die sich auf dem Boden der Aesthetik bewegen, als unwesentlich abweisen.

Die Indianerhuldigung in Radebeul

6. Indianerromantik¹⁵

Von Prof. Dr. Ludwig Gurlitt

Es liegt eine tiefe Symbolik in der Tatsache, daß die Sioux-Indianer anlässlich ihres Aufenthaltes in Dresden an dem Grabe Karl Mays Trauerlieder gesungen und Blumen niedergelegt haben. Es liegt darin das Zugeständnis, daß Karl May wie kein Zweiter das erschütternde Schicksal des sterbenden Volkes empfunden und seinem Andenken ein ehrendes Denkmal errichtet hat. Wir werden uns in der Gedankenlosigkeit des Alltags selten bewußt, was für ein fürchterliches Schicksal europäische Völker über das arglose Volk der Indianer gebracht haben. Es ist uns schwer möglich, die Empfindung wachzurufen, die einen heutigen Indianer bei der Erinnerung an die Vergangenheit packen muß. Vordem jahrhundertlang die unbeschränkten und unbestrittenen Herren eines unermeßlich reichen Gebiets, das ihnen alles bot, was das Leben von ihnen forderte und was ihr Herz erfreute, die Menschen selbst wie reine Naturprodukte, körperlich und geistig gesund und glücklich, reich begabt mit allen Künsten des kriegerischen, des sportlichen Lebens, in gesunder Harmonie mit der Umwelt lebend, aber auch für künstlerische Betätigung in Tracht, Hausrat, Waffen und Bauwerken (Inkas) eigenartig und reich befähigt. Und diese Völker wurden vernichtet durch die verderbliche Einfuhr europäischer Zivilisationswaren, das Pulver, den Alkohol und die Geschlechtskrankheiten, ausgerottet durch Verrat und Hinterhalt, mißbraucht und geschändet in ihrem Vertrauen, immer weiter hinausgedrängt aus ihren angestammten Wohnsitzen, immer rücksichtsloser ihrer Jagdtriften und Jagdbeute beraubt und so zu Kämpfen gezwungen, die zumeist mit ihrer Vernichtung endeten, da sie in den Waffen unterlegen waren. Dargestellt sind die Scheußlichkeiten, die zunächst die Spanier unter Führung ihres Henkersknechts Pizarro, dann aber auch andere europäische Völker auf ihr Gewissen geladen haben, in gelehrten Schriften, die kein gesitteter Mensch ohne Schaudern lesen kann.

Wer aber hat sich so tief in die Seele des sterbenden Volkes versenkt, daß er fähig wurde, es in ragenden Gestalten lebendig vor unsere Augen zu stellen und zu verkörpern? Karl May. Lächerlich ist die Frage, ob Karl May die Indianer, die er in seinen Romanen auftreten läßt, persönlich gekannt hat oder nicht. Darin bekundet sich der Meister, daß er Typen schafft, die ganze Menschenklassen vertreten und lebendig machen. Schiller hat den Wilhelm Tell auch nicht persönlich gekannt und doch in jedem Zug so lebenswahr und überzeugend, so echt schweizerisch hingestellt, daß sein Wilhelm Tell den Schweizern heute als der beste Vertreter des Volkes gilt. Ja, daß sie ihn auf Briefmarken und Münzen millionenfach über die Völker verteilen, gleichsam mit dem Ruf: „Schaut her, so sieht ein echter Schweizer aus!“ Und gleicherweise schuf Karl May einen Winnetou in der Absicht, in ihm seinem sterbenden Volk ein Denkmal zu errichten. Wenn die Amerikaner von heute noch ein Gefühl für Gerechtigkeit und nur das leiseste Gefühl für Romantik des von ihnen zerstörten Indianerlebens hätten, so sollten sie das Denkmal dieses Winnetou auf ragendem Felsen erbauen und dorthin wallfahrten wie zu einem Orte der Selbstbesinnung. Erst jetzt stellt sich heraus, wie hoch Karl May über denen steht, die ihn als sensationslüsternen Fabulisten herabsetzen wollten. Erst jetzt erkennen wir, und die folgenden Geschlechter werden es noch deutlicher erkennen, daß er ein Stück entschwundener Kultur im Bilde festgehalten und für alle Zeiten gerettet hat. Schon gibt es in Amerika nur noch wenige Indianer, und diese sind eingeehgt in enge Gebiete, in denen sie ihre Lebensbedingungen nicht befriedigen können. Die große Masse geht auf in internationalem Völkergemisch und geht unter in dem geistlosen und naturfremden Getriebe, was man heute Zivilisation nennt und was sich grade in Amerika in seiner ganzen Kulturwidrigkeit, Geistlosigkeit und Äußerlichkeit so empörend breitmacht.

Schon sind echte Kostüme und Waffen der Indianer in Amerika kaum noch zu finden und werden in Museen gesammelt, ihre Sprachen sterben mit den Menschen aus, ihre Gebete, Hymnen und Liebeslieder sind verstummt, und wer von ihnen Kunde haben will, der findet sie nicht mehr draußen in ihrer Natur, sondern in den Büchern der Bibliotheksäle oder in den Altertumsmuseen. Aber Winnetou lebt, lebt in den Herzen der Jugend, die mit ihm schwärmt, mit durch die Prärien jagt und mit ihm in Gesprächen über die

¹⁵ Aus dem Hannoverschen Anzeiger vom 14. Februar 1928.

letzten Fragen des Lebens Klärung sucht. Unzählige Knaben würden freudig bereit sein, an sein Grab zu wallfahrten und ihm dort zu huldigen, denn sein Bild hat ihre Seele entzündet, ihre Begeisterung geweckt, ihren Mut gestählt, ihre Hoffnungen belebt, und unzählig sind die Tränen der Knaben, Jünglinge und Mädchen, die sie dem sterbenden Winnetou nachgesandt haben. Wer eine solche geistige Großtat geleistet hat: auch aus dem Tode noch neues Leben zu erwecken und dem sterbenden Volk ein solches Spiegelbild entgegenzuhalten, der ist des Dankes wert. Nicht nur der Indianer, sondern ebenso der gesamten Kulturwelt. Deshalb kann ich das Bild des Sioux-Indianers, der vor dem Grabe Karl Mays in seiner Muttersprache sein Bekenntnis ablegt, nicht ohne Ergriffenheit sehen. Es ist ein Kulturdenkmal, das der Nachwelt erhalten bleiben muß, denn hier vollzieht sich in schlichter Handlung etwas erschütternd Großartiges: der Dank einer untergehenden Rasse, dem Manne abgestattet, der zwar deren Leben nicht retten konnte, der aber rettete, was höher steht: die Seele dieses Volkstums.

Das gelöste ‚Karl-May-Problem‘

Von Prof. Dr. Ludwig Gurlitt

Karl May wurde ärgerlich, wenn man ihm von einem Karl-May-Problem sprach. Er verstand das Wort falsch oder wollte es falsch verstehen. Er meinte, daß an seinem Wirken nichts Problematisches wäre und daß nur die Ungunst seiner Widersacher dieses Wort in Umlauf gebracht hätte. Seine Schriften hätten zuerst die lebhafteste Zustimmung der Leser gefunden, seien von Schulleitern und Vertretern der Kirchenbehörden empfohlen und gefördert worden, dann hätte ein Verleumdungsfeldzug gegen ihn eingesetzt, der dieselben Schriften in Acht und Bann tun wollte. Es sei also nur der Wankelmut der Menge, die gestern Hosianna rief und heute Kreuzige! Er hatte in einem Sinne recht damit: tatsächlich wurde er von Männern, mit denen er Prozesse zu führen hatte, öffentlich verleumdet. Zumal machte die Beschuldigung, daß er in seiner Schriftstellerei eine Doppelrolle spiele, das peinlichste Aufsehen. Man behauptete, er schreibe einmal seine Abenteuererzählungen mit stark christlichem Einschlag und erheuchelter Frömmigkeit, daneben aber auch Romane von grobsinnlicher Art. Diese Anschuldigungen waren, wie die Gerichtsverhandlungen ergaben, sachlich unbegründet und konnten widerlegt werden. Aber bekanntlich bleibt immer etwas hängen – *semper aliquid haeret*, und von da an wurden Eltern und Erzieher so mißtrauisch gegen ihn, daß viele ihren Kindern und Zöglingen die Lektüre der Karl-May-Schriften verboten.

Von da an datiert die bekannte Karl-May-Hetze, eines der beschämendsten Vorkommnisse der gesamten modernen Literaturgeschichte. Gleichzeitig setzten aber auch die Bemühungen derer ein, die dem Dichter gerecht werden wollten. Besonders mußte dem Karl-May-Verlag daran gelegen sein, das Lebenswerk seines Begründers vor Entstellung zu schützen. So entstand 1918 das Karl-May-Jahrbuch, das seitdem schon dreizehnmal erschienen ist und sich die Aufgabe stellt, das sogenannte Karl-May-Problem zu klären. An diesem Jahrbuch haben sich von je her Männer der verschiedensten Berufe beteiligt: Pädagogen, Psychologen, Ärzte, Juristen, Kriminalisten, Literaturhistoriker, Geographen, Historiker, Forschungsreisende, Ethnologen u. a. Ziel aller ihrer Bemühungen war nicht, wie ein dreister Kritiker behauptet hat, Karl May dem deutschen Volke als einen Klassiker aufzuschwatzen, sondern die Wahrheit über sein Leben und Wirken zu erforschen.

Denn es bestand doch tatsächlich ein Karl-May-Problem. Seine eigene Lebensdarstellung, die er im Band ‚Ich‘ gibt, überzeugte nicht in allen Punkten. Es blieben Dunkelheiten und Unklarheiten bestehen, die nach Aufklärung verlangten. Menschliches, Allzumenschliches wurde sichtbar, und jetzt, nach dreizehnjähriger Bemühung, nach Aufdeckung seiner Herkunft, seiner Naturanlage, seiner Erziehung, seines Kindheitslebens, seiner Schul- und Lebenserfahrung und besonders seiner jugendlichen Verfehlungen, zudem durch eine methodische Durchforschung seines gesamten schriftstellerischen Nachlasses, ist die Möglichkeit gegeben, ein objektiv verlässliches Urteil über ihn zu fällen.

Diese Arbeit hat Dr. Otto Forst-Battaglia geleistet, und zwar in gewissenhafter Benutzung alles bisher angefallenen Stoffs einschließlich der vordem noch nicht verwendeten Kriminalakten, und, wie ich gleich sagen will, in mustergültiger Weise gelöst. Jetzt ist in Wahrheit das Karl-May-Problem geklärt. Forst-Battaglias Arbeit¹⁶ zerfällt in drei Teile: Karl Mays Leben – Der Traum und seine Spiegelung – Das Werk und seine Wertung.

Es steht jetzt außer Zweifel, daß Karl May von Kindheit an Psychopath war und – was Forst-Battaglia nicht erwähnt – in seinen ersten Lebensjahren blind. Während seines ganzen Lebens verstand er nicht, das real Erlebte von seinen Träumen und Wünschen streng zu scheiden. Jugendliche Verfehlungen brachten ihn jahrelang in Haft. Man würde ihn heute nach dem fortgeschrittenen Stand unsrer Rechtspflege als nervenkrank in eine Heilanstalt verweisen, aber nicht in ein Gefängnis schicken. Diese traurigen Erlebnisse belasteten sein Seelenleben aufs schwerste und zwangen ihn zur Flucht in ein Traumleben, in Wunschträume, die ihn nie wieder losließen. Deshalb bemerkt man in seinen Werken die stete Wiederkehr von Idealgestalten, in die er seine armselige Vergangenheit versteckte. Nachdem er sich aber seinem Leser

¹⁶ Dr. Otto Forst-Battaglia: Karl May – ein Leben, ein Traum. Amalthea-Verlag. Zürich-Leipzig-Wien.

als eine Heldennatur in seinen Ich-Romanen vorgestellt hatte, mußte er diese Rolle beständig weiterspielen ...

An sich gehen die persönlichen Erlebnisse eines Dichters und besonders Verfehlungen seiner Jugend den Leser gar nichts an. Es ist für manchen großen Namen der Weltliteratur ein Glück, daß wir seine Vorgeschichte nicht genauer kennen. Wie es mit dem privaten Leben von Aristophanes, Lysias, Isokrates und vielen anderen antiken Berühmtheiten stand, ist der Nachwelt nicht überliefert. Wir halten uns an ihre Werke und haben unsre Freude dran. Nur selten hat ein Mann wie Augustinus Jugendbekenntnisse hinterlassen, daß er in seiner Jugend leichtsinnig war und von einer Geliebten ein Kind hatte, – und er ist doch sogar unter die Heiligen versetzt worden! Hätte er diese Bekenntnisse (*Confessiones*) nicht hinterlassen, wer würde wagen, diese Persönlichkeit einer leichtfertigen Jugend zu zeihen? Ist er doch uns allen aus seinen Werken als eine sittlich hochstehende Persönlichkeit bekannt, deren Geistestaten noch heute lebendig sind! In unserm Fall hatte es sich Karl May teilweise selber zuzuschreiben, wenn seine Leser gegen ihn mißtrauisch wurden. Gehetzt von seinen Prozeßgegnern, gequält von Gewissensangst und seelisch genötigt, seine Ehre zu retten, legte er nicht etwa ein freimütiges Bekenntnis ab, das ihn entlastet hätte, sondern verstrickte sich immer mehr in seine ‚Lebenslüge‘. Wenn er noch kurz vor seinem Tod in seinem Wiener Vortrag behauptete, mit dem ‚Ich‘ seiner Abenteuererzählungen habe er nicht sich selbst, Karl May, gemeint, sondern die Menschheitsfrage, und seine Werke seien sämtlich symbolisch zu verstehen, so ist das eine ‚Notlüge‘; besser gesagt, eine Ausflucht, denn er, der Träumer und Phantast, glaubte an die Echtheit seiner Darstellung. Um seine Anschauung glaubhaft zu machen, hat er zwangsläufig seine letzten Schriften vollständig mit Symbolik durchtränkt und sie dadurch für mich und viele andre wenig schmackhaft gemacht. Hätte man dem alten Mann Ruhe gelassen, so wäre er in diesen Fehler sicherlich nicht verfallen und hätte im bisherigen Sinn frisch-fromm-fröhlich-frei seine erdichteten Indianergeschichten weiter geschrieben. So sind seine Widersache daran schuld, daß der Künstler in ihm zerstört wurde. Das hat Otto Eicke in Karl-May-Jahrbuch 1928 (‚Wenn sie geschwiegen hätten!‘) überzeugend nachgewiesen und noch weiter im vorliegenden Jahrbuch (‚Der verschüttete Quell‘) veranschaulicht.

So war Karl Mays Leben durch ein unglückliches geistig-seelisches Erbe, durch eine krankhafte Naturveranlagung und durch die Ungunst des Schicksals zu Schuld und Fehl gedrängt worden und hat jahrzehntelang gegen die Erfahrungen und Erinnerungen seiner Jugend mit bewunderungswürdigem Ernst und Fleiß angekämpft. Er hat den Fluch der bösen Tat als schwere Tragik erlitten, und kein äußerer Erfolg konnte ihm den inneren Frieden und festes Selbstbewußtsein schaffen. Sein Leben war tragisch wie nur selten eines. Seine Mitwelt und Umwelt hat viel an ihm gesündigt: ‚Ihr laßt den Armen schuldig werden, dann überlaßt ihr ihn der Pein ...!‘

Forst-Battaglia hat recht getan, daß er die Darstellung von Mays Leben scharf von der Darstellung seines Wirkens getrennt hat. Es liegt hier ein ganz ähnlicher Fall vor wie bei Jean Jacques Rousseau, daß ein Mann von schwachem Charakter und seelischer Krankhaftigkeit doch Werke schafft von weithinreichender und segensreicher Wirkung. May lebte, wie ähnlich veranlagte Naturen, ein Doppelleben. Das eine, ihm von Natur gegebene, war krank, litt, wie die Engländer sagen, an *moral insanity*, und gegen diese seelische Schwäche konnte er so wenig ausrichten, wie ein körperlicher Schwächling durch Willensanstrengung zu Kraft kommen könnte¹⁷. Das zweite Leben war ein Traum- und Wunschleben, und diesem verdankt er die staunenswerte Wirkung seiner Schriftstellerei. Forst-Battaglia hat mit den Mitteln streng wissenschaftlicher Seelenanalyse das Krankheitsbild des beklagenswerten Mannes erkannt und dargestellt. Mays Traumleben ist eine den Seelenforschern durchaus vertraute Erscheinung. Der Kranke schafft sich in seiner erregten Phantasie seine eigne Geisteswelt und wird in dieser so heimisch, daß er die Grenzen dieses Scheinlebens, die ihn von seinem realen Leben trennen, nicht mehr einhalten kann. Er **schr**ieb nicht mehr über Old Shatterhand, er **war** dieser Held. Er nahm den Inhalt seiner Träume tatsächlich als seine eignen Erlebnisse. Er **log** nicht bewußt, er ließ tatsächlich sein zweites Ich sprechen. Kriminalisten werden oft mit

¹⁷ Unter den Großen, die von ihren Schwächen beherrscht wurden, erinnert mich niemand so sehr an Karl May wie Rousseau. Es gibt aber noch viele Berühmtheiten, die man zum Vergleich heranziehen kann; ich nenne: Heinrich von Kleist, E. T. A. Hoffmann, Friedrich Hölderlin, Edgar Allen Poe, Nik. Lenau, Arthur Schopenhauer, Charles Beaudelaire, Fritz Reuter, Fed. Dostojewski, Richard Wagner, Guy de Maupassant, Paul Verlaine, Oskar Wilde, Philipp Fürst zu Eulenburg.

solchen Persönlichkeiten bekannt, die ihnen viel zu schaffen machen. Man muß sie strafen, weil sie mit unsern bestehenden Gesetzen in Widerspruch geraten, gleichzeitig aber hat man oft auch ehrliches Mitleid und ehrliche Bewunderung für sie. In unserem Jahrbuch 1926 berichtet über solche Naturen höchst lehrreich der bekannte Kriminalist und Rechtsgelehrte *Wulffen* und erinnert uns an geniale Verbrecher, zumal Hochstapler, die unglücklicherweise den krummen Weg einschlugen, aber auf geradem Weg der Menschheit große Dienste hätten leisten können. May brachte die Kraft auf, seinen Willen nach gebüßter Schuld auf edle Ziele zu lenken. Dabei konnte sich sein Traum- und Wunschleben frei und wunderbar entfalten. Er hatte tief genug in den Abgründen des Lebens gestanden, um ihre Schrecken zu kennen und sich der Sehnsucht nach dem Licht hinzugeben. Das gibt seinen Betrachtungen so überzeugende Kraft, daß sie eigne Seelenbekenntnisse sind, in gewissem Sinne Bußschriften, durch die er seine gequälte Seele entlastete. Forst-Battaglia hat alle diese seelischen Vorgänge, als deren Niederschlag wir die 60 Karl-May-Bände haben, als einen ‚Traum und seine Spiegelung‘ bezeichnet.

Nach dem er sich so alle Vorbedingungen für Karl Mays Schaffen aufgeklärt hat, kann er dieses bis ins einzelne hinein gerecht würdigen. Es ist nicht zu fürchten, daß nach Erscheinen seiner kleinen Schrift ein Streit über Karl May noch weiterhin geführt werden kann. Denn die Schwächen des Dichters sind jetzt ebenso klar erkannt und ebenso ehrlich bekannt wie seine Verdienste, die mit jenen doch in einem inneren Zusammenhang stehen: seine Schriften sind eine Flucht seiner geängstigten Seele aus dem Schuldbewußtsein in die Lust des edlen Schaffens; in seine Traumgestalten rettet er sein bedrohtes Ich. Von Schuld darf man daher nicht mehr sprechen; aber wir können auch denen jetzt gerecht werden, für die er bisher problematisch war und die deshalb von seiner realen Persönlichkeit ihr Urteil über sein Privatleben auf seine Werke übertragen. Die Entscheidung, ob von seinen Werken Heil oder Unheil ausgehe, ist in Wahrheit von größter Bedeutung: mehr als 5 Millionen seiner Bände sind in unserm Volk verbreitet und haben nicht nur etwa fünf Millionen Leser, sondern ein Vielfaches dieser Zahl. Wie durch polizeiliche Überwachung Nahrungsmittelfälschung verfolgt wird, so hat man jetzt mit gleichem Antrieb den Kampf gegen seelische und geistige Vergiftung aufgenommen. Heute aber wagt kein ehrlich urteilender Kritiker mehr, Karl Mays Werke als schädlich zu verdächtigen. Heute hören wir eine große Schar namhafter Persönlichkeiten laut bekennen, daß ihnen Karl Mays Schriften hervorragende Dienste zu ihrer Willens- und Charakterbildung geleistet haben. Sein Verdienst liegt weniger im Künstlerischen als im Moralischen. Es freut mich, daß ich in meinem Urteil über Forst-Battaglias Schrift mit *Thomas Mann* übereinstimme, der, wie mir der Amalthea-Verlag mitteilt, unterm 17. Dezember 1930 an Forst-Battaglia geschrieben hat:

„Sie haben ein rührend gütiges, kluges und verstehendes Buch geschrieben und ein sehr originelles und überraschendes dazu, denn wer könnte sonst wohl so leicht darauf verfallen, dieser wunderlichen Erscheinung die Wohltaten der Erkenntnis angedeihen zu lassen. Ich beglückwünsche Sie herzlich.“

Nur ein Wort habe ich zur Ergänzung hinzuzufügen. *Thomas Mann* weiß ersichtlich nicht, daß ich und andere schon seit zwei Jahrzehnten auf dasselbe Ziel hinarbeiten, nämlich ‚Erkenntnis dieser wunderlichen Erscheinung‘; sie ist übrigens nicht nur wunderlich, sondern auch in vieler Hinsicht wunderbar: mit vollem Recht nennt Forst-Battaglia sie den ‚übertroffenen Volksschriftsteller Karl May‘.

Karl Mays Volkstümlichkeit

Von Prof. Dr. Ludwig Gurlitt †

Ein Name ist volkstümlich, wenn ihn jeder Volksgenosse nicht nur dem Klang nach, sondern auch nach Inhalt und Bedeutung kennt. So ist Kolumbus volkstümlich, so Bismarck, so Graf Zeppelin. Kein Mensch fragt: „Wer ist denn das?“ Und genau so ist auch Karl May volkstümlich, oder, wie man bei unsrer krankhaften Vorliebe für Fremdwörter fast sagen möchte, populär. Sein Lebenswerk ist Eigentum des deutschen Volkes geworden. Jedermann weiß, wer er war, und jedermann kennt die hervorragendsten Gestalten, die er in seinen Schriften so lebensstark geschaffen hat. Dabei sind die Mayschen Gestalten nicht etwa Menschen, die der Wirklichkeit getreu nachgezeichnet sind, nachdem sie sich schon selbst bemerkbar und berühmt gemacht hatten, sondern sie sind zumeist Schöpfungen seiner Phantasie. Wem aber das gelingt: geistig Geschautes so lebenswahr und überzeugend vor die Seele seines Volkes zu zaubern, der ist ein großer Künstler. Jeder Dichter wird die gleiche Wirkung mehr oder weniger bewußt erstreben, aber kaum einem gelingt es hier und da. Man frage sich doch einmal, welche populäre Gestalt selbst so bedeutende Schriftsteller und Dichter geschaffen haben wie etwa Theodor Storm, Paul Heyse, Friedrich Gerstäcker, Rudolf Herzog! Ich wüßte keine zu nennen. Selbst bei Wilhelm Raabe versagt mein Wissen. Ja, ich kenne den Titel des Buches ‚Der Hungerpastor‘, aber ich sehe den Pastor nicht; ich weiß nicht mehr, wie er aussieht, was er denkt und tut. Günstiger steht es bei Daniel Defoe und Cooper: Robinson lebt im Volksbewußtsein, auch der letzte Mohikaner lebt, und so leben auch viele von Wilhelm Busch geschaffene Gestalten.

Zu diesen Betrachtungen regt mich ein kleiner Aufsatz an, den der humoristische Zeichner Hans Michaelis unter dem Titel „Mit der ‚Lizzy‘ nach dem Westen, Bilder von der amerikanischen Landstraße“ in Hackebeils Illustrierter (1929 Nr. 36) veröffentlicht hat. Dieser Aufsatz setzt als selbstverständlich voraus – und darf es tun –, daß jeder Leser in seinem Karl May zu Hause ist. Man höre:

... ich begab mich mit meiner ‚Lizzy‘ (das ist ein minderwertiges Auto) nach dem Wilden Westen, um die Jagdgründe Winnetous zu besichtigen und bei den Sioux-Kriegern eventuell eine mit gutem Capstan-Navy Cut gefüllte Friedenspfeife zu rauchen. Ich will im Interesse des Reisebüros die Enttäuschungen verschweigen, die den Karl-May-Süchtigen da erwarten: Nichts mehr erinnert an Old Shatterhand.

Der ganze lustige Aufsatz ist in Erinnerung an Mays Nordamerika-Erzählungen erfunden und geschrieben, und niemand zweifelt daran, daß er so auch von jedem Leser aufgefaßt und richtig verstanden wird.

Auf die Frage: ‚Was Jungen lesen?‘ ließ die ‚Literarische Welt‘ eine Reihe von Schriftstellern antworten, und so erfahren wir, welche Dichter ihnen selber vor 30 – 40 Jahren obenan standen. Am meisten werden genannt: Defoe mit seinem ‚Robinson‘ und Karl May.

Und keiner dieser Karl-May-Schwärmer schämt sich seiner Jugendliebe. In den Danziger Neuesten Nachrichten (12. August 1929) plaudert Harry Schreck über einen Mann, der ‚an Karl May denkt‘ und an seine Knabenjahre:

... ja, damals kam (sein Mitschüler) Willy Dalichow noch abends rasch mit Helmut Marsch auf einen Augenblick herüber; und während Helmut Marsch mit schlecht gespielter Gleichmut fragte, wie viele Zeilen Cäsar wir zu morgen übersetzen müßten, verkündete Dalichow mit grauen aufgerissenen Augen: „Nun ist er also doch gestorben; der Rappe Rih ist tot –.“ Ein langes Schweigen stürzte in den Raum ...

Das war ein Schlag, der sich kaum überwinden ließ. Nach ein paar Tagen lief man dann mit Werner Jacke durch den Stadtwald; und Werner Jacke bückte sich plötzlich voll Eifer über einen Fußabdruck, der halbverlöschte im schwarzen Boden krümelte. „Howgh!“ flüsterte Werner Jacke in bedeutungsvollem Ton: „... die Fährte ist noch nicht zwei Stunden alt – es muß ein Bleichgesicht gewesen sein!“ Wir sahen ernst gesammelt auf die Spuren ...

Dieser Fährte spürten wir bis zum Waldrand nach.

Und als uns dann eine Woche später Robert Fenske in sein Wigwam einlud, das er mit Hermann Ziesing an der Gartenmauer aufgerichtet hatte, da las uns Hans Schulz mit donnernder Begeisterung vor, wie Scharlihs Freund Old Firehand trotz seiner Kugel in der Brust noch lebe. Und wir ... wir schwenkten uns entspannt zu unsrer tongeschnittenen Pfeife und riefen anerkennend: „Uff!“

Das war vor fünfundzwanzig Jahren Wirklichkeit...!

Im Berliner Lokal-Anzeiger (3. Juli 1929 Nr. 308) berichtet Friedrich Hussong über einen Küstenbummel mit Scherls Mittelmeerfahrt an Bord der ‚Monte Cervantes‘ und leitet seine Plauderei ein mit den Worten:

Großer Karl May! Es ist alles, wie du sagtest: Blaues Meer und gelbe Wüste. Braune Beduinen, schwarze Neger. Hagere Würde und zuckende Grimasse. Verhüllte Mohammedanerinnen äugen durch Maskenschlitze. Braune Mädchen tragen große tönerner Krüge und Amphoren. Grinsende Buben reiten mit Baumelbeinen auf willigen Eselchen. Maultiere stehen dunkel an gelben Mauern und spitzen mißtrauisch die langen Ohren. Beladene Kamele schreiten schwankend an hellen Horizonten; wie es in jenem Kameltreiberliedchen heißt: „Ein Kamel, zwei Kamele, drei Kamele –, vier, fünf, acht, elf Kamele“ uns so weiter und so fort.

Dies sind so einige Zeugnisse für Karl Mays Volkstümlichkeit, wie der Zufall sie mir in die Hand gibt. Soll ich noch weiter suchen? Ich denke, sie genügen.

Am 30. September 1929 wurde aus Wien berichtet (Kölnische Volkszeitung vom 4. Oktober 1929, Nr.697):

Es war in den Tagen der Regierungskrise, da konnten eines Vormittags die Spaziergänger vor dem Hotel Bristol nicht weiter. Hunderte von Neugierigen versperrten den Weg. Sie starrten unermüdlich auf den Balkon des ersten Stockwerkes. Machte etwa gar der neue Bundeskanzler einen Besuch? Gab es in einem abgelegenen Konferenzzimmer eine geheime Beratung, nach der sich neugebackene Minister strahlend dem Photographen zeigen würden? Nichts davon! Alle warteten nur, um einen weißhaarigen Indianer zu sehen, der tags zuvor aus einem richtigen amerikanischen Paß den Interviewern, die in Scharen gekommen waren, ein Alter von nicht weniger als 107 Jahren ausgewiesen hatte. Ein lebendig gewordener Karl-May-Traum! Der leibhaftige Winnetou! Wer genügend Ausdauer hatte, konnte ihn bald vorbeigehn sehn, genau so, wie man sich seit je einen richtigen Häuptling vorgestellt hatte, als man einen Band Karl May nach dem andern unter der Schulbank verschlang. Mit Mokassins, Federschmuck und der unvermeidlichen Pfeife. Auch sein Name erfüllte alle Erwartungen. Der alte Herr nannte sich White Horse Eagle (Weißer Pferde-Adler) und bezeugte im übrigen vornehmsten Stand. Er ist der Big Chief sämtlicher Indianer, der höchste Oberhäuptling jenes traurigen Restes von 80 000 Rothäuten, die zur Zeit in Amerika noch ein verdämmerndes Musealdasein leben. Nach europäischen Begriffen ist dieser Big Chief eine Art Souverän und, was das Alter seines Blutes und seiner Rasse anbelangt, wahrscheinlich dem besten Uradel Europas weit überlegen. So haben auch fast alle Staatsoberhäupter Europas den Weißen Pferde-Adler im letzten Jahr als ihresgleichen empfangen und, leicht von unvergessener Jugendromantik gerührt, mit dem 107jährigen ihre Friedenspfeife geraucht. Auch der österreichische Bundespräsident hat die uralte Rothaut empfangen, die Wache am Ballhausplatz hat White Horse Eagle wie einem Staatsoberhaupt die Ehrenbezeugung geleistet, und die Wiener Straßenjungen haben einen Festtag gehabt. „Da schau her: der Winnetou!“ Das blieb bis zuletzt die Formel, mit der sie sich den merkwürdigen Besuch verständlich machten. Und die ganz Begeisterten waren nicht wenig davon enttäuscht, daß dieser waschechte Indianerfürst eine offenbare Mißheirat getan hat: keine rote Indianerprinzessin begleitet den Häuptling, sondern ein ganz gewöhnliches Bleichgesicht. Eine amerikanische Squaw, die gewiß keine Ahnenreihe aufzuweisen hat und – einen Zwicker vor den kurzsichtigen Augen – wie eine englische Institutslehrerin hinter ihrem 107jährigen Big Chief hertrippelte. Zuletzt gab es noch eine große Genugtuung für alle Karl-May-Leser: Der Weiße Pferde-Adler, der doch sicherlich eine unzweifelhafte Autorität in Indianerfragen ist, hat sich großzügig über alle Karl-May-Polemiken hinweggesetzt. Was kümmerte es ihn, ob Karl May wirklich in Amerika gewesen war, ob Winnetou die Gestalt einer ewig knabenhaften Phantasie oder ob er Wirklichkeit war. „Ich habe sein Grab besucht“, sagte der Big Chief sanft und ernst zu den Reportern und sog an seiner kurzen Pfeife. „Ich habe sein Grab besucht und mich vor dem unsterblichen Freund der roten Rasse verbeugt.“ – Seit vielen Jahren ist nicht so eifrig Karl May gelesen worden wie in der Woche nach dem Besuch White Horse Eagles¹⁸.

Man sieht, die Volkstümlichkeit Karl Mays ist nicht auf irgendein engeres Feld deutschen Sprachgebiets beschränkt. Ja, man kann behaupten, daß es ihm ergangen ist wie allen Propheten: er hat die schwerste Feindschaft in seinem eigenen Vaterland erdulden müssen. Dresden war die Zentrale, von der die Karl-May-Hetze ihren Ausgang nahm, Dresden war es, wo er zuletzt die rechte Würdigung fand.

Das mag jetzt vergessen sein. Wenn heute jemand daran erinnert, so geschieht es im Ton der Verwunderung und des Bedauerns. Ich nenne dafür nur e i n Zeugnis, absichtlich eines aus Sachsen; die Volkszeitung für das Muldental, also ein Blatt aus Karl Mays Heimat, schrieb am 15. Oktober 1929:

Die meisten von uns haben ja einmal in ihrer Jugend so eine Karl-May-Epoche durchgemacht. Unsre Eltern und sonstigen Erzieher wollten uns damals einreden, daß Winnetou und Old Shatterhand zur Schundliteratur gehörten. Aber

¹⁸ Man vergleiche den Beitrag von M. Sísová ‚Big Chief White Horse Eagle‘, im Jahrbuch 1932, S. 341. Die Herausgeber.

so radikal ist heute selbst die Leipziger Oberprüfstelle für Schmutz und Schund nicht; die vergreift sich zwar an einer Novelle von Balzac, aber nicht am ‚Reiche des silbernen Löwen‘. Für uns damals war es jedenfalls kein Schund, und heute, gewitzigt durch die Einsichten, die uns die moderne Tiefenpsychologie vermittelt, erhalten wir als späte Rechtfertigung das Wissen, daß jeder Mensch in bestimmten Entwicklungsphasen derartige Literatur braucht. Das geht vorüber, wie so vieles im Leben; und wenn wir heute, bei aller Vorsicht, mit der wir uns überhaupt etwas zu sagen getrauen, Einwände gegen Karl May haben, so höchstens den, daß seine von Edelmüt und Sieg des Guten triefenden Werke durch neuere Schriftsteller überholt werden. Jack London beispielsweise oder Traven geben der Phantasie der Jungen und Alten ebensoviel Arbeitsmaterial, sind aber soziologisch wahrer und von literarischer Qualität. ‚Die Brücke im Dschungel‘ beispielsweise, jene ergreifende Travensche Geschichte einer Indianermutter, zeigt uns, wie Indianerleben wirklich aussieht. Anstatt uns für die Rothäute zu begeistern, können wir uns der Bleichgesichter, zu denen wir schließlich auch gehören, schämen. Und das ist es, was wir auch im Karl-May-Museum lernen; und deshalb sei es hier erwähnt.

Das ist im wesentlichen richtig, in vieler Hinsicht aber doch nicht vollgültig. Gewiß, Jack London, Traven und – füge ich hinzu – Zane Grey und Max Brand, die heute in Amerika ‚verschlungen‘ werden und auch in deutschen Übersetzungen ihren gerechten Beifall finden¹⁹, haben als Amerikaner von Geburt tiefen Einblick getan in die großartige Natur ihres Landes und in die Seele seiner Ureinwohner, die von ihren eigenen Vätern unterjocht und zumeist ausgerottet wurden, aber es wird ihnen schwerlich gelingen, das tiefe ethische Pathos zu erreichen, durch das sich Karl May in den Herzen seines Volkes sein Bürgerrecht erworben hat. Er zeigt uns die Indianer, gesehen und geliebt von einem echten, gemühtiefen Deutschen. Das macht ihm kein andres Volk nach und hat ihm bei uns zur Volkstümlichkeit verholfen. Er lebt in uns Deutschen als u n s e r Karl May. Und unser Volk wird die Indianer, ihr Heldentum und Schicksal so sehn und so empfinden, wie er es gesehn und empfunden hat. Mögen andre, nüchterne Völker seine ‚von Edelmüt und vom Sieg des Guten triefenden Werke‘, seinen Überschwang der Empfindungen als Gefühlsduselei und Sentimentalität belächeln: Wir wissen, daß diese vermeintliche Sentimentalität d e r Grundzug der christlichen Seele ist, der ihr Dauer und Sieg verheißt.

Karl Mays Reiseromane haben Werte, die von den genannten amerikanischen Schriftstellern nicht erreicht, aber auch nicht erstrebt werden. Umgekehrt haben diese Vorzüge, die vermutlich Karl May selbst anerkannt haben würde. Der Stoff ist im großen und ganzen der gleiche, aber das Verhältnis zu ihm ist hier und da grundverschieden. Karl May will erziehn. Er ist Erzieher von Beruf und von innerer Berufung. Er ist Volkserzieher, Volksprediger und nimmt seine Predigttexte teils aus der Bibel, teils aus dem großen Lehrbuch der Weltgeschichte. Dabei mußte sein Blick haftenbleiben bei der schwersten Schicksalstragödie neuerer Zeit, der Vernichtung der roten Rasse durch die Brutalität und Ländergier der europäischen Völker christlicher Kultur. Er empört sich gegen das Unrecht, durch das ein im Grund edles und gutartiges Volk an Leib und Seele zerstört wird, und ergreift Partei, wie stets, so auch hier, für die Unterdrückten, Leidenden und Verkannten. Seine Lebensaufgabe ist es, dem Guten zum Sieg zu verhelfen, die Menschen von ihren tierischen Instinkten zu erlösen und zu Edelmenschen zu erziehn. Deshalb m ü s s e n seine Werke ‚von Edelmüt und vom Sieg des Guten triefen‘, wie die Lehre Christi, der er mit ganzer Seele ergeben ist, ‚trifft‘ von – Liebe. Welcher Mißstand, ihm gerade das zum Vorwurf zu machen, was der Kern seines Wesens und Strebens ist!

Es stellt sich uns jetzt die Frage so: Welches sind die Werte seiner Schriftstellerei, durch die er sich seine so weit reichende Volkstümlichkeit errungen hat? Das aber müßte Gegenstand einer eignen Abhandlung werden. An diese Volkstümlichkeit selbst kann kein Zweifel mehr rühren, sie ist eine feststehende, eine historische Tatsache, mag man sich darüber freuen oder sich darüber ärgern. Es entsteht die weitere Frage, ob diese Volkstümlichkeit noch lange Bestand haben wird oder nicht, und ob neuere Schriftsteller, die naturgemäß die geistigen Bedürfnisse einer neuen Zeit kennen und ihr besser dienen können, sein Ansehen in Schatten stellen werden. Prophetie ist meine Sache nicht. Ich begnüge mich mit der Feststellung des Tatsächlichen und mit dem bekannten Wort: *Qui vivra, verra* (Wer leben wird, wird sehen)! Zunächst lebt Mays Werk noch – und zwar noch vielmehr als zu seinen Lebzeiten – im Herzen seines deutschen Volkes, und wer da einmal gut gebettet ist, der mag getrost sein.

¹⁹ Zane Grey und Max Brand liegen vor im Verlag von Th. Knaur Nachf., Berlin W 50.

Die Herausgeber.